

terra cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

Die Schweiz verlassen
Quitter la Suisse
Lasciare la Svizzera



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Impressum

terra cognita
Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell' integrazione e della migrazione

No. 18 Frühling/printemps/primavera 2011

Herausgeberin/Editrice
Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM
Commission fédérale pour les questions de migration CFM
Commissione federale della migrazione CFM
Federal Commission on Migration FCM

Quellenweg 6, 3003 Bern-Wabern
Tel.: 031 325 91 16, Fax: 031 325 80 21
E-Mail: ekm@bfm.admin.ch,
Internet: www.terra-cognita.ch, www.ekm.admin.ch, www.migration-news.ch

Redaktion/Rédaction/Redazione
Simone Prodolliet, Elsbeth Steiner, Sylvana Béchon

Übersetzung/Traduction/Traduzione
Alain Barbier, Yvonand (f), Sara Schneider, UDM (i)

Gestaltung/Graphisme/Grafica
bertschidesign, Zürich

Druck/Impression/Impressione
Cavelti AG, Gossau

Titelbild/Page de couverture/Pagina di copertina
Simone Haug (Seite 10).

Erscheint zwei Mal jährlich/Paraît deux fois par année/Esce due volte all'anno

Auflage/Tirage/Tiratura
11 000 Ex.

© EKM/CFM
Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht. Belegexemplar an die EKM.
Reproduction autorisée avec indication de la source. Remise d'un exemplaire à la CFM.
Ristampa autorizzata con indicazione della fonte. Consegna di un esemplare alla CFM.

Vertrieb/Distribution/Distribuzione
BBL, Verkauf Bundespublikationen, CH-3003 Bern
www.bundespublikationen.admin.ch
Art.-Nr. 420.900.18/11

Abonnement/Abbonamento
ekm@bfm.admin.ch

Preis/Prix/Prezzo: gratis

Die in den einzelnen Artikeln geäußerte Meinung muss sich mit derjenigen der EKM nicht decken.
Les points de vue exprimés dans les divers articles ne doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFM.
I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono necessariamente corrispondere con l'opinione della CFM.

Die Schweiz verlassen. Quitter la Suisse. Lasciare la Svizzera.

Editorial
Auswanderung, Rückkehr,
Ausschaffung: Migration aus einer
etwas anderen Optik.
Seite 4
Emigration, retour, renvoi:
la migration sous une perspective
différente.
Page 6
Emigrazione, ritorno,
espulsione: la migrazione in
un'ottica un po' diversa.
Pagina 8

Illustrationen / Illustrations / Illustrazioni
Rückkehr auf Zeit:
Pendeln zwischen Hier und Dort.
Retour temporaire:
la navette entre ici et là-bas.
Ritorno a tempo limitato:
pendolari tra qui e là.
Simone Haug
Seite 10

Literatur
Ibicaba – Das Paradies in den Köpfen
Eveline Hasler
Seite 12

L'émigration suisse outre-mer
L'Amérique! L'Amérique!
Heiner Ritzmann
Page 16

Aus-Wanderungen
Wandern wie Schwabenkinder,
Schmalzhändler oder Seidenspinner.
Ursula Bauer, Jürg Frischknecht
Seite 22

Zahlen zur Auswanderung
Niemand weiss genau, wer die
Schweiz verlässt.
Noemi Carrel
Seite 26

Auswandern im Alter
Schweizer Pensionäre im Sog des
Südens.
Andreas Huber
Seite 32

*Schweizer Emigration als
politisches Tabu*
«Hauptsache, keine Berge vor dem
Kopf.»
Matthias Daum
Seite 36

Letteratura
Una geografia personale.
Anna Ruchat
Pagina 40

Littérature
Nationalité frontalière.
Daniel de Roulet
Page 44

Einwanderungspolitische Debatten
Politische Rhetorik der Abwehr:
Alles Fremde ist Bedrohung.
Damir Skenderovic
Seite 46

Initiative sur le renvoi
Une attitude défensive dans un climat
politique controversé.
Pascal Sciarini
Page 52

*Les Roms : des citoyens européens
indésirables*
Politique d'expulsion pour le bien de
la patrie?
Céline Bergeon
Page 56

Rückwanderung nach Galicien
Die Rückkehr war stets ein
biographischer Fixpunkt.
Marianne Helfer Herrera Erazo
Seite 60

Gastarbeiter in Deutschland
Die Rückkehr immer wieder
aufgeschoben.
Tim Stegmann
Seite 64

Un retour non souhaité
Portrait d'une famille bosniaque sur
la route.
Giada de Coulon
Page 68

Verlust des Anwesenheitsrechts
Bewilligungen können erlöschen, wider-
rufen oder nicht verlängert werden.
Marc Spescha
Seite 70

Renvois
Marge d'appréciation entre intérêt
public et intérêt privé mise en cause.
Nicole Wichmann, Christin Achermann
Page 76

Consulenza per il ritorno
Limiti e possibilità dell'aiuto al ritorno.
Intervista a Natalie Artuc-Joerin
Pagina 80

Parcours d'un requérant d'asile débouté
Des dilemmes qui tardent son retour,
ce retour qu'il veut sans perdre la face.
Entretien avec Didier B.
Page 82

Rückkehrhilfeprogramme
Migrationszusammenarbeit: von indivi-
dueller Unterstützung zur Strukturhilfe.
Alfred Fritschi
Seite 84

Accord de réadmission
Un instrument de la politique extérieure
en matière de migration.
Mark Engler
Page 88

*Abwehr «unerwünschter»
Einwanderung?*
Migrationspartnerschaften: ein guter
Ansatz mit engen Grenzen.
Peter Niggli
Seite 90

Rückführungen auf dem Luftweg
Eine äusserst komplexe Ausreise-
organisation.
Ravin Marday
Seite 94

Zwangsrückführungen
Ausschaffung um jeden Preis?
Susanne Bolz
Seite 96

*Commission nationale de prévention
de la torture*
Une tâche à grande responsabilité
dans un domaine difficile.
Entretien avec Sandra Imhof
Page 100

Das Dubliner Assoziierungsabkommen
«Dublin» und seine Auswirkungen auf
das Asylwesen.
Constantin Hruschka
Seite 102

Infothek Infothèque Infoteca

Thema Die Schweiz verlassen
Thème Quitter la Suisse
Tema Lasciare la Svizzera
Seite 108

Neue Publikationen der EKM
Nouvelles publications de la CFM
Nuove pubblicazioni della CFM
Seite 110

Neuerscheinungen
Vient de paraître
Nuove pubblicazioni
Seite 112

Ausblick/Aperçu/Scorcio
Föderalismus
Fédéralisme
Federalismo
Seite 122

Auswanderung, Rückkehr, Ausschaffung: Migration aus einer etwas anderen Optik.

Es mag zynisch anmuten, angesichts der Ereignisse in arabischen Staaten, die für die betroffenen Länder nicht nur grosse Umwälzungen im Innern, sondern auch Flüchtlingsbewegungen mit sich bringen, die aktuelle Nummer von «terra cognita» dem Thema «Die Schweiz verlassen» zu widmen. Wenn von Migration die Rede ist, muss man sich jedoch immer vergegenwärtigen, dass Migration nicht nur bedeutet, in ein Land einzuwandern, wie wir dies aus der Perspektive unseres wohlhabenden Landes meist wahrnehmen. Migration heisst auch, dass man einen Ort verlässt, mehr oder weniger freiwillig. Der marokkanische Schriftsteller Tahar Ben Jelloun beschrieb die Situation des Protagonisten Azel in seinem Roman «Partir» folgendermassen: «Das Land verlassen. Es wurde zu einer Obsession, einer Art Wahn, der ihn Tag und Nacht beschäftigte. Wie sollte er es schaffen, wie der Demütigung entkommen? Weggehen, diese Erde verlassen, die ihre Kinder verstösst, diesem schönen Land den Rücken zukehren und eines Tages stolz und vielleicht reich zurückkommen, wegziehen, um seine Haut zu retten, selbst wenn man sie dabei zu Markte trug... Er dachte daran und verstand nicht, wie es so weit hatte kommen können.»

Schweizer Auswanderung: historische Erfahrungen und politisches Tabu

Die Erfahrung vieler Schweizerinnen und Schweizer im 19. Jahrhundert muss derjenigen von Azel sehr ähnlich gewesen sein. *Eveline Hasler*, die die Auswanderung armer Leute in ihrem Roman «Ibicaba – das Paradies in den Köpfen» zum Thema machte, schildert, wie die Hoffnung auf ein besseres Leben die Menschen antrieb, der damaligen Misere in der Schweiz zu entfliehen. *Heiner Ritzmann* gibt eine Übersicht über das Ausmass der schweizerischen Auswanderung des 19. und 20. Jahrhunderts. Diese «Wirtschaftsflüchtlinge» – so wissen wir heute – waren nicht nur erfolgreich. Viele mussten erleben, dass ihre Hoffnungen bitter enttäuscht wurden. Die Tradition der Auswanderung aus der Schweiz beschränkt sich allerdings nicht ausschliesslich auf die Zeiten grosser wirtschaftlicher Krisen. *Ursula Bauer* und *Jürg Frischknecht* haben sich auf die Spuren der «kleinen», der temporären Auswanderung des 18. und 19. Jahrhunderts begeben und die Wege beschrieben, die Engadiner Schmalzhändler, Bergeller Zu-

ckerbäcker, Zürcher Seidenfabrikanten und Tessiner Kaminfeiger gegangen sind.

Wie die Situation heute aussieht, lässt sich anhand der aktuellen Auswanderungsstatistiken erkennen. *Noemi Carrel* hat die verfügbaren Zahlen zusammengestellt. Allerdings kann aus den Daten nicht herausgelesen werden, aus welchen Gründen jemand auswandert ist, aus welcher Berufsgruppe oder welcher sozialen Schicht er oder sie stammt. Relativ bekannt ist das Phänomen der Auswanderung im Alter, wie von *Andreas Huber* festgehalten. Er beschreibt, wie der Sog des Südens Schweizer Pensionäre dazu veranlasst, sich in wärmeren Klimazonen Europas niederzulassen. *Matthias Daum* räumt in seinem Beitrag über junge Auswanderer dagegen mit dem gängigen Stereotyp auf, dass lediglich Abenteurer und Aussteiger der Schweiz den Rücken kehrten. Vielmehr sei zu beklagen, dass Emigration ein politisches Tabu sei, da Auswanderer aus der Schweiz weltoffene Macher seien, die unserem Land verlustig gingen. Die Enge der Schweiz war eines der Motive, die *Anna Ruchat* nach Italien und *Daniel de Roulet* nach Frankreich ziehen liessen.

Politische Rhetorik der Abwehr

Nicht erst seit den jüngsten Ereignissen, die manche Politiker aus Angst vor einer «massiven Flüchtlingswelle» aus Nordafrika zu Parolen der Abwehr hinreissen lassen, wird darüber debattiert, wie man (unerwünschte) Fremde loswerden kann. Die politische Rhetorik des «Fremden als Bedrohung» geniesst in der Schweiz eine lange Tradition, wie *Damir Skenderovic* aufzeigt. Die einwanderungspolitischen Debatten um Bleiben und Gehen bedienten sich dabei des wirkungsmächtigen Begriffs der Überfremdung, der je nach Situation unterschiedlich gefüllt wurde. Immer jedoch wurde auf der Klaviatur von Emotionen und Unsicherheiten gespielt, um ein Klima von Angst und Bedrohung zu erzeugen. Auch anlässlich der Abstimmungen zur Minarett- und zur Ausschaffungsiniziativa wurde suggeriert, wie *Pascal Sciarini* nahe legt, man könne Probleme lösen, indem «Fremdes» weggewiesen würde. *Céline Bergeon* ihrerseits beschreibt für Frankreich, dass die Ausweisungspolitik der Regierung Sarkozy gegenüber Roma

aus Rumänien und Bulgarien nicht zuletzt dazu diene, innenpolitisch die Stärkung der «nationalen Identität» voranzutreiben.

Rückkehren als Teil des Migrationsprojekts

Die Mehrzahl der Migrantinnen und Migranten verlässt ihr Herkunftsland mit der Idee, eines Tages in die Heimat zurückzukehren. Unabhängig des Auswanderungsmotivs – ob aus persönlichen oder wirtschaftlichen Gründen, wegen politischer Verfolgung, wegen einer Kriegs- oder Krisensituation – die Rückkehr «nach Hause» ist in der Regel ein integraler Bestandteil des Migrationsprojekts. *Marianne Helfer Herrero Erazo* schildert den Fall der galicischen Arbeitsmigrantinnen und -migranten. Rückkehr hat als «biographischer Fixpunkt» einen festen Platz in ihren Lebensentwürfen. Auch *Tim Stegmann* stellt eine auffallend starke Rückkehrorientierung bei Türkinnen und Türken in Deutschland fest, die letztlich ein Hemmschuh für deren geglückte Integration sei.

Das Leben im Spannungsfeld zwischen Hier und Dort findet allerdings kein Ende, wenn die Rückkehr tatsächlich Realität wird. Dies zeigt die Erfahrung der bosnischen Familie, die *Giada de Coulon* nach deren Rückkehr interviewt hat. Die temporäre Rückkehr in der Ferienzeit, wie sie *Simone Haug* auf ihrer Reise durch Albanien, Kosovo und Bosnien photographisch festgehalten hat, reicht offenbar nicht aus, um eine dauerhafte Anbindung an die Heimat zu gewährleisten.

Verlust des Anwesenheitsrechts

Die rechtlichen Grundlagen, die den Verlust des Anwesenheitsrechts in der Schweiz begründen, sind vielfältig. *Marc Spescha* legt die verschiedenen Aufenthaltsbeendigungsgründe dar, welche Erlöschen einer Bewilligung, Widerruf einer Bewilligung oder Nichtverlängerung einer solchen beinhalten. *Nicole Wichmann* und *Christin Achermann* untersuchten, wie die Praxis der Kantone bei Wegweisungsverfahren aussieht. Die Tendenz zu einer härteren Gangart in allen Kantonen erklären sie sich mit dem politischen Druck, aber auch mit Präzisierung durch die jüngere Rechtsprechung.

Im Gespräch mit *Natalie Artuc-Joerin*, welche Asylsuchende bei der freiwilligen Rückkehr berät, wird deutlich, wie schwierig es ist, Menschen auf jenem Weg zu begleiten, der für sie unausweichlich wird. Der abgewiesene Asylsuchende *Didier B.*, der Einblick in seinen Lebensweg gibt, befürchtet, sein Gesicht zu verlieren, nach vielen Jahren der Abwesenheit als ein «Niemand» in sein Heimatland zurückzukehren.

Migrationspartnerschaften

In der Schweiz existiert seit einiger Zeit das Konzept der «Migrationszusammenarbeit». *Alfred Fritschi* zeigt auf, wie sich diese seit den 1990er-Jahren von individueller Unterstützung

zur Strukturhilfe entwickelt hat. Die Rückkehrprogramme sind Teil dieser Zusammenarbeit mit verschiedenen Regionen, insbesondere mit Staaten im Westbalkan, woher viele Flüchtlinge in die Schweiz kamen. Die Programme sollen nicht nur diejenigen, die in ihre Heimatstaaten zurückkehren, mit einer Starthilfe beim Aufbau einer neuen Existenz unterstützen. Sie sollen auch bei der Entwicklung von staatlichen Massnahmen vor Ort für die soziale und wirtschaftliche Besserstellung von Bevölkerungsgruppen, die unter besonderem Migrationsdruck stehen, Hilfe leisten. *Mark Engler* hebt hervor, dass die Rückübernahmeverpflichtung für Herkunftsstaaten oftmals im Widerspruch zu eigenen Interessen steht und deshalb nicht immer einfach durchzusetzen ist. *Peter Niggli* merkt in seinem Beitrag denn auch kritisch an, das Konzept von Migrationspartnerschaften sei zwar ein guter Ansatz, dem in der Realität jedoch enge Grenzen gesetzt seien.

Rückführungen – heikle Missionen in schwierigem politischen Umfeld

Es gibt verschiedene Kategorien von Ausländerinnen und Ausländern, die die Schweiz verlassen müssen. *Ravin Marday* schildert, wie komplex sich die Ausreise je nach Profil einer Person gestaltet. Denn es gilt nicht nur, einfach einen Flug zu buchen, sondern zahlreiche weitere Aspekte in Betracht zu ziehen. *Susanne Bolz* macht darauf aufmerksam, dass Rückführungen, die nicht freiwillig erfolgen, jeweils menschenrechtlichen Rahmenbedingungen genügen müssen. Diese Position ist auch für die Nationale Kommission zur Verhütung von Folter zentral, die damit beauftragt ist, alle Orte zu beobachten, wo Menschen die Freiheit entzogen wird. Wie *Sandra Imhof* erläutert, ist dies unter anderem ebenfalls bei der Zwangsrückführung von Ausschaffungshäftlingen der Fall.

Das Dubliner Übereinkommen regelt die Zuständigkeit der Vertragsstaaten in Europa, wer für die Prüfung eines Asylgesuchs zuständig ist. «Dublin» bildet auch die Grundlage für die Schweiz, so genannte Überstellungen von Personen in jene Staaten vollziehen zu können, die zuerst in einem andern Dublin-Staat eingereist sind. *Constantin Hruschka* erklärt «Dublin» und zeigt auf, dass nicht erst seit den Ereignissen im arabischen Raum das System in Frage gestellt wird. Gerade von Flüchtlingsbewegungen besonders betroffene Staaten im Süden Europas werden künftig wohl nicht mehr bereit sein, die anstehenden Herausforderungen allein zu tragen. Rückkehrpolitik kann demnach nicht einfach heissen, Menschen auf die andere Seite der Grenze zu stellen, wie dies manche Politiker fordern. Die Frage von Ausreise, Rückkehr und Auswanderung muss Teil einer umfassenden Migrationspolitik sein, die dem Umstand Rechnung trägt, dass die Schweiz kein isolierter Ort auf der Welt ist.

Simone Prodoliet ist Geschäftsführerin der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM.

Emigration, retour, renvoi: la migration sous une perspective différente.

Vu les événements au sein des Etats arabes, qui ne se traduisent pas seulement par d'énormes chamboulements internes dans ces pays, mais encore par un important flux de réfugiés, il peut paraître cynique que ce numéro de *terra cognita* ait pour thème « Quitter la Suisse ». Néanmoins, lorsqu'on évoque la migration, il faut se rendre à l'évidence : migrer ne signifie pas seulement immigrer dans un pays d'accueil, comme on l'entend la plupart du temps de notre perspective de pays aisé. Migrer signifie aussi quitter un endroit de manière plus ou moins volontaire. Dans son roman intitulé « Partir », l'écrivain marocain Tahar Ben Jelloun décrit la situation du protagoniste Azel : « Quitter le pays. Cela devenait une obsession, une sorte de folie qui le hantait nuit et jour. Comment faire, comment échapper à cette humiliation ? Partir, quitter cette terre qui repoussait ses enfants, tourner le dos à ce beau pays, y retourner un jour la tête haute et peut-être même riche, s'en aller pour sauver sa peau, même s'il fallait pour cela en faire le commerce ... Il pensait à tout cela et ne comprenait pas comment la situation avait pu en arriver là. »

Emigration suisse : expériences historiques et tabou politique

L'expérience faite par de nombreux Suisses au 19^e siècle ressemblait certainement beaucoup à celle d'Azel. Dans son roman intitulé « Ibicaba – das Paradies in den Köpfen », *Eveline Hasler* décrit l'espoir d'une vie meilleure qui incitait les gens de l'époque à quitter la misère qui régnait en Suisse. *Heiner Ritzmann* donne un aperçu de l'ampleur de l'émigration helvétique des 19^e et 20^e siècles. Mais, on le sait aujourd'hui, ces « réfugiés économiques » – comme on les appellerait aujourd'hui – n'ont pas tous réussi, loin s'en faut. Nombre d'entre eux ont vu leurs espoirs amèrement déçus. Par ailleurs, la tradition de l'émigration hors de Suisse ne se limite pas exclusivement aux périodes de crises économiques majeures. *Ursula Bauer* et *Jürg Frischknecht* ont suivi les traces de la « petite émigration » temporaire des 18^e et 19^e siècles et décrivent les itinéraires des commerçants de saindoux de l'Engadine, des pâtisseries du Val Bregaglia, des industriels zurichois de la soie et des petits ramoneurs tessinois.

Les statistiques actuelles en matière d'émigration permettent de constater quelle est la situation de nos jours. *Noemi Carrel*

a collecté tous les chiffres disponibles à ce sujet. Mais toutes ces données ne permettent pas de savoir pour quelles raisons les gens émigraient, ni de quels groupes professionnels ou de quelles couches sociales ils provenaient. En revanche, on connaît relativement bien le phénomène de l'émigration des personnes d'un certain âge, question sur laquelle se penche *Andreas Huber*. L'auteur décrit l'attrait du Sud qui incite nombre de retraités suisses à quitter notre pays pour s'établir en Europe sous des cieux plus cléments. Toutefois, dans son article, *Matthias Daum* démystifie le stéréotype qui consiste à croire que seuls des aventuriers et des marginaux ont tourné le dos à la Suisse. L'auteur déplore que l'émigration des Suisses soit un tabou politique, d'autant que les émigrants suisses étaient plutôt des « faiseurs » qui allaient cruellement manquer à notre pays. Ce fut l'étroitesse de la Suisse qui motiva *Anna Ruchat* à partir pour l'Italie et *Daniel de Roulet* pour la France.

La rhétorique politique du refus

Bien avant les récents événements qui se sont produits au sud de la Méditerranée et qui poussent de nombreux politiciens à adopter un discours défensif par crainte d'une « vague massive de réfugiés » en provenance d'Afrique du Nord, on débattait déjà de la manière dont on pouvait se débarrasser des étrangers (indésirables). Ainsi que le démontre *Damir Skenderovic*, la rhétorique politique de « l'étranger en tant que menace » se situe dans le droit-fil d'une longue tradition en Suisse. Les débats au sujet de la politique d'immigration concernant le séjour et le départ des étrangers s'appuyaient sur la notion très porteuse de « surpopulation étrangère » qui a été « accommodée » différemment selon la situation. L'on a toujours tablé sur le registre des émotions et des incertitudes en vue de générer un climat d'angoisse et un sentiment de menace. *Pascal Sciarini* explique que les campagnes des votations sur les initiatives des minarets et des renvois laissaient entendre que l'on pouvait résoudre les problèmes en renvoyant « l'étranger ». Dans son article sur la France, *Céline Bergeon* écrit que la politique d'expulsion du gouvernement Sarkozy à l'encontre des Roms de Roumanie et de Bulgarie a aussi bénéficié à la politique intérieure du pays en renforçant « l'identité nationale ».

Le retour au pays fait partie du projet de migration

La majorité des migrants quittent leur pays d'origine avec l'idée d'y retourner un jour. Quelle que soit la raison de l'émigration – des motifs personnels ou économiques, des persécutions politiques, une situation de guerre ou de crise –, le retour « à la maison » fait en règle générale partie du projet de migration. *Marianne Helfer Herrera Erazo* évoque le cas des travailleurs migrants de Galice. Elle constate que le retour occupe une place de choix en tant que « point fixe biographique » dans leurs parcours de vie. *Tim Stegmann*, lui aussi, constate une orientation étonnamment importante vers le retour au pays de la part des ressortissants turcs travaillant en Allemagne, ce qui constitue un frein à la réussite de leur intégration.

La tension entre ici et là-bas ne prend pas fin avec le retour. C'est ce que montre l'expérience d'une famille bosniaque que *Giada de Coulon* a interviewée après son retour en Bosnie. Le retour temporaire pendant les vacances, comme l'a constaté *Simone Haug* durant son reportage photographique à travers l'Albanie, le Kosovo et la Bosnie, ne suffit manifestement pas à garantir un lien profond et durable avec la patrie.

Perte du droit de séjour

Il existe de multiples bases légales fondant la perte du droit de séjour en Suisse. *Marc Spescha* décrit les différents motifs mettant fin au séjour d'un individu dans notre pays et qui se traduisent par l'extinction, la révocation ou la non-prolongation d'une autorisation de séjour. *Nicole Wichmann* et *Christin Achermann* se sont penchées sur la pratique des cantons en matière de procédure de renvoi. Les auteures expliquent que les cantons tendent désormais à adopter une pratique plus sévère sous la pression des milieux politiques, mais aussi en raison des précisions apportées par une récente jurisprudence.

L'entretien avec *Natalie Artuc-Joerin*, qui conseille les requérants d'asile pour leur retour volontaire au pays, démontre clairement combien il est difficile d'accompagner des personnes sur une voie qui est pour elles inéluctable. *Didier B.*, un requérant d'asile débouté, explique, dans le récit de son parcours de vie, qu'il redoute de perdre la face et d'être considéré comme un « loser » lorsqu'il retournera dans son pays après une absence de nombreuses années.

Partenariats

Le concept de « coopération en matière de migration » existe depuis quelque temps en Suisse. *Alfred Fritschi* montre comment ce concept, issu des programmes de retour des années 1990, est passé du soutien individuel à des aides structurelles. De fait, les programmes dits de retour constituent un des aspects de cette coopération avec diverses régions, en particulier

avec les Etats des Balkans occidentaux, d'où tant de réfugiés émigrèrent dans notre pays. Ces programmes ne doivent pas seulement être destinés à venir en aide aux personnes qui retournent au pays et à les soutenir dans la construction d'une nouvelle vie. Ils doivent également apporter une aide structurelle au développement de mesures étatiques sur place en vue d'améliorer la situation sociale et économique de groupes de la population qui subissent une pression particulière en matière de migration. *Mark Engler* souligne que, pour les pays de provenance, l'obligation de réadmettre leurs nationaux est fréquemment en contradiction avec leurs propres intérêts et n'est donc pas toujours simple à mettre en œuvre. Quant à *Peter Niggli*, il relève, dans son article critique, que le concept de partenariat en matière de migration est certes une excellente approche, mais qu'en réalité, il atteint rapidement ses limites.

Renvois – une délicate mission dans un contexte politique difficile

Il existe différentes catégories d'étrangers qui doivent quitter la Suisse. *Ravin Marday* relate combien le départ de Suisse peut être complexe selon le profil de la personne. En effet, il ne s'agit pas simplement de réserver un vol, mais de prendre en considération une quantité d'autres éléments. *Susanne Bolz* rappelle que les renvois, qui ne se font pas du plein gré de la personne, doivent satisfaire aux conditions cadre déterminées par les droits de l'homme. Cette position est d'ailleurs aussi importante pour la Commission nationale de prévention de la torture, qui est chargée d'observer tous les endroits où des individus sont privés de liberté. Ainsi que *Sandra Imhof* l'explique, c'est notamment le cas pour les rapatriements sous contrainte de personnes détenues en vue de l'exécution de leur renvoi.

La convention de Dublin régit la compétence des Etats contractants en Europe, c'est-à-dire qu'elle définit qui est compétent en matière d'examen d'une demande d'asile. « Dublin » constitue la base fondamentale qui permet à la Suisse de remettre le requérant d'asile à l'Etat Dublin dans lequel il est entré. *Constantin Hruschka* explique la convention de Dublin et démontre que ce n'est pas seulement depuis les événements survenus dans le monde arabe que le système Dublin est remis en question. Les Etats concernés d'Europe du Sud qui sont particulièrement touchés par les flux des réfugiés ne seront sans aucun doute plus disposés à être les seuls à relever ce défi. La politique en matière de retour ne peut pas simplement signifier que l'on déplace des individus de l'autre côté de la frontière, comme l'exigent aujourd'hui nombre de politiciens. La question du départ, du retour et de l'émigration doit faire partie d'une politique globale en matière de migration tenant compte du fait que la Suisse n'est pas un îlot isolé de la planète.

Simone Prodolliet est Cheffe du Secrétariat de la Commission fédérale pour les questions de migration CFM.

Emigrazione, ritorno, espulsione: la migrazione in un'ottica un po' diversa.

A fronte degli eventi che toccano attualmente diversi paesi arabi e che oltre a grossi sconvolgimenti interni provocano la fuga di numerosi profughi, può sembrare cinico dedicare l'edizione attuale di *terra cognita* al tema «Lasciare la Svizzera». Ma quando si parla di migrazione occorre restare consapevoli che ciò non significa solo immigrare in un paese, come spesso ci capita di considerare dal punto di vista del nostro paese benestante. Migrazione significa anche lasciare più o meno volontariamente il luogo in cui si è vissuti. Nel suo romanzo «Partir», lo scrittore marocchino Tahar Ben Jelloun descrive in questi termini la situazione del protagonista Azel: «Lasciare il paese. Era diventata un'ossessione, una specie di mania che lo occupava giorno e notte. Come farcela, come sfuggire all'umiliazione? Partire, lasciare questa terra che rigetta i propri figli, voltare la schiena a questo bel paese e un giorno ritornarvi, fieri e magari anche ricchi; partire per salvare la propria pelle, anche a costo di metterla così nuovamente in pericolo... Ci pensava e non capiva come si era potuti arrivare a tanto.»

Emigrazione degli Svizzeri: esperienze storiche e tabù politico

L'esperienza di molti Svizzeri vissuti nel 19° secolo deve assomigliare parecchio a quella di Azel. Nel suo romanzo «Ibicaba – das Paradies in den Köpfen», *Eveline Hasler* restituisce la speranza di una vita migliore che induceva la povera gente a fuggire la miseria che regnava in Svizzera. *Heiner Ritzmann* fornisce una panoramica dell'entità dell'emigrazione svizzera nel 19° e nel 20° secolo: Questi «rifugiati economici» – oggi lo sappiamo – non sempre hanno avuto successo. Molti di loro hanno vissuto una delusione cocente. In pochi sono riusciti a realizzare l'ascensione che tutti speravano. Tuttavia l'emigrazione svizzera non si limita solo ai periodi di grandi crisi economiche. *Ursula Bauer* e *Jürg Frischknecht* hanno seguito le tracce della «piccola» emigrazione temporanea del 18° e del 19° secolo, descrivendo il percorso dei mercanti di strutto engadinesi, dei pasticceri bregagliotti, dei fabbricanti di seta zurighesi e degli spazzacamini ticinesi.

L'emigrazione di oggi è messa in luce dalle statistiche attuali. *Noemi Carrel* ha riunito le cifre disponibili, le quali non con-

sentono però di trarre deduzioni sui motivi che inducono gli Svizzeri di oggi a lasciare la patria, né quale sia la loro professione o il loro statuto sociale. Come rilevato da *Andreas Huber*, l'emigrazione degli anziani è un fenomeno relativamente frequente. L'autore illustra l'attrazione esercitata dal Sud sui pensionati svizzeri, che vanno a stabilirsi in zone più temperate del continente europeo. Nel suo contributo sui giovani emigrati, *Matthias Daum* sfata lo stereotipo secondo cui a lasciare la Svizzera sarebbero solo avventurieri e persone che hanno rotto i ponti con la società. Deplora il tabù politico venuto a crearsi attorno all'emigrazione e rileva come gli emigrati svizzeri siano spesso persone molto intraprendenti e aperte al mondo, la cui partenza costituisce una perdita per il nostro paese. La ristrettezza della Svizzera è uno dei motivi che hanno spinto *Anna Ruchat* a emigrare in Italia e *Daniel de Roulet* in Francia.

Retorica politica del rifiuto

La discussione sul come liberarsi dagli stranieri (indesiderati) non è solo il risultato dei recenti avvenimenti nei paesi arabi, che hanno indotto diversi politici svizzeri a tenere un discorso difensivo per paura di un'«ondata massiccia di profughi» provenienti dall'Africa settentrionale. La retorica politica dello «straniero come minaccia» ha una lunga tradizione in Svizzera. È quanto illustra *Damir Skenderovic* nel suo contributo. In passato, i dibattiti politici attorno alla tematica dell'emigrazione, al diritto di rimanere o alla necessità di allontanare gli stranieri ricorrevano alla nozione di inforestieramento, che veniva interpretata in funzione della situazione del momento e non mancava di produrre un forte impatto. L'elemento costante era l'appello alle emozioni e il fatto di far leva sulle incertezze per instaurare un clima di paura e un senso di minaccia. Come illustrato da *Pascal Sciarini*, anche nel contesto delle votazioni sull'iniziativa dei minareti e sull'iniziativa «espulsione» è stato suggerito che i problemi possono essere risolti allontanando ciò che è straniero o estraneo. *Céline Bergeon* dal canto suo descrive come, nel caso della Francia, la politica del Governo Sarkozy nei confronti dei Rom provenienti da Romania e Bulgaria era volta in fin dei conti a consolidare l'«identità nazionale» sotto il profilo della politica interna.

Il ritorno: parte integrante del progetto migratorio

La maggior parte dei migranti lascia il paese d'origine con l'idea di ritornarvi un giorno. A prescindere dal motivo che li induce a partire – motivi personali o economici, persecuzione politica, situazione di guerra o di crisi –, di regola il ritorno «a casa» è parte integrante del progetto migratorio. *Marianne Helfer Herrero Erazo* illustra il caso dei lavoratori migranti galiziani, per i quali il ritorno in patria costituisce un punto fermo del loro progetto di vita. *Tim Stegmann* constata un forte orientamento al ritorno anche presso i migranti turchi in Germania, atteggiamento che peraltro è di ostacolo all'integrazione.

La tensione tra paese ospite e patria non cessa con il ritorno. È l'esperienza di una famiglia bosniaca intervistata da *Gilda de Coulon* dopo il ritorno in patria. Il fatto di tornare regolarmente durante le vacanze non basta a quanto pare a creare un legame durevole con la patria. È quanto emerge dal reportage fotografico di *Simone Haug* relativo al suo viaggio attraverso l'Albania, il Kosovo e la Bosnia.

Perdita del diritto di soggiorno

La perdita del diritto di soggiorno in Svizzera si fonda su diverse basi legali. *Marc Spescha* illustra i diversi motivi che risultano nella perdita di validità del titolo di soggiorno, nella sua revoca o nella sua mancata proroga. *Nicole Wichmann* e *Christin Achermann* hanno analizzato la prassi dei Cantoni in materia di procedura d'espulsione. La tendenza a un maggiore rigore constatata in tutti i Cantoni si spiega secondo loro con la pressione politica ma anche con le precisazioni fornite dalla recente giurisprudenza.

Parlando con *Natalie Artuc-Joerin*, consulente per il ritorno volontario dei richiedenti l'asilo, appare chiaramente tutta la difficoltà di accompagnare delle persone su un cammino per loro ineluttabile. *Didier B.* è un richiedente l'asilo la cui domanda è stata respinta. Ha accettato per *terra cognita* di aprire uno spiraglio sulla sua vita. All'idea di tornare in patria dopo tanti anni senza essere diventato «qualcuno» teme di perdere la faccia.

Partenariati migratori

Da qualche tempo la Svizzera conosce la nozione di «cooperazione migratoria». *Alfred Fritschi* mostra come, dagli anni 1990 a questa parte, tale nozione sia evoluta passando da un sostegno individuale a un aiuto strutturale. I programmi di aiuto al ritorno sono parte integrante di questa cooperazione instaurata con varie regioni, in particolare con Stati dei Balcani occidentali, da cui sono giunti in Svizzera numerosi rifugiati. I programmi non sono tesi unicamente ad offrire a coloro che

tornano in patria un aiuto iniziale che permetta loro di costruirsi una nuova esistenza. Mirano anche a offrire un contributo allo sviluppo di misure statali in loco per migliorare le condizioni sociali ed economiche di gruppi di popolazione particolarmente soggette alla pressione migratoria. *Mark Engler* rileva come l'obbligo di riammettere i propri cittadini contrasti sovente con gli interessi dei paesi d'origine, e pertanto non sia sempre facilmente realizzabile. Nel suo contributo, *Peter Niggli* si dice critico nei confronti dei partenariati migratori, argomentando che se emanano un approccio positivo, al lato pratico sono però assai limitati.

Rinvii – missioni delicate in un difficile contesto politico

Esistono diverse categorie di stranieri tenuti a lasciare la Svizzera. *Ravin Marday* mostra la complessità della partenza a seconda del profilo personale degli interessati. Infatti non si tratta solo di prenotare un volo, ma di considerare anche una quantità di altri aspetti. *Susanne Bolz* spiega come gli allontanamenti non spontanei debbano conformarsi a condizioni generali dettate dai diritti dell'uomo. Trattasi di una posizione di centrale importanza anche per la Commissione nazionale per la prevenzione della tortura, incaricata di osservare tutti i luoghi d'esecuzione delle pene privative della libertà. Come esposto da *Sandra Imhof*, tale è il caso anche nel contesto del rinvio coatto delle persone che si trovano in carcerazione in vista di tale rinvio.

L'accordo di Dublino, di cui ora tanto si parla proprio sul sottofondo dell'attualità nei paesi arabi, disciplina la competenza degli Stati parte in Europa per quanto attiene al trattamento delle domande d'asilo. Anche la Svizzera si basa su «Dublino» per attuare il cosiddetto trasferimento di persone verso lo Stato Dublino di primo ingresso. *Constantin Hruschka* spiega «Dublino» e illustra come il sistema non sia rimesso in questione solo dai recenti sconvolgimenti nei paesi arabi. In particolare gli Stati d'Europa meridionale particolarmente toccati dall'afflusso di profughi non saranno più disposti, in avvenire, a fronteggiare da soli le sfide che si prospettano. La politica in materia di ritorno non può pertanto limitarsi al trasferimento di persone oltre il confine richiesto da taluni politici. La problematica della partenza, del ritorno e dell'emigrazione deve iscriversi in una politica migratoria globale che tenga conto del fatto che la Svizzera non è isolata dal resto del mondo.

Simone Prodoliet è responsabile della Segreteria della Commissione federale della migrazione UFM.

Rückkehr auf Zeit: Pendeln zwischen Hier und Dort.

Die Fotografien entstanden im Sommer 2009 während einer längeren Reise durch Albanien, Kosovo und Bosnien. Alle drei Staaten haben ihre eigene bewegte Geschichte. Vieles in diesen Gesellschaften mag instabil erscheinen, nicht so jedoch die Familienverbände, welche für den einzelnen Menschen eine feste Struktur darstellen. In vielerlei Hinsicht ersetzen sie den fehlenden Sozialstaat. Während der Sommermonate finden sich im In- und Ausland lebende Familienmitglieder aller Generationen wieder. Es ist die Zeit der Hochzeitsfeste und des gemeinsamen Flanierens. Die sozialen Gemeinschaften prägen das Bild des öffentlichen Raums.

Simone Haug studierte Soziologie in Bern.

Momentan lebt sie in Hamburg und arbeitet an einem fotografischen Projekt zum albanischen Hochzeits- und Familienwesen.

Retour temporaire: la navette entre ici et là-bas.

Les photographies ont été prises à l'été 2009 au cours d'un assez long voyage à travers l'Albanie, le Kosovo et la Bosnie. Chacun de ces trois Etats a une histoire mouvementée. Et bien des choses dans ces sociétés peuvent paraître instables contrairement aux liens familiaux qui représentent pour les individus une structure solide. A bien des égards en effet, la famille remplace l'Etat social qui fait défaut. Pendant les mois d'été, les membres de la famille de toutes les générations vivant au pays ou à l'étranger se retrouvent. C'est l'époque des célébrations de mariages et l'occasion rêvée de flâner ensemble. Les communautés sociales façonnent l'image de l'espace public.

Simone Haug a fait des études de sociologie à Berne.

Actuellement, elle vit à Hambourg et réalise un projet photographique sur les traditions albanaises en matière de mariage et de vie de famille.

Ritorno a tempo limitato: pendolari tra qui e là.

Le fotografie sono state scattate nell'estate del 2009 durante un lungo viaggio attraverso l'Albania, il Kosovo e la Bosnia. Tutti questi tre Paesi hanno una loro storia movimentata. Tali società possono sembrare instabili sotto diversi aspetti, ma non sotto quello dei legami familiari, che rappresentano una struttura solida per i singoli individui e sotto molti punti di vista suppliscono all'assenza di uno Stato sociale. Durante i mesi estivi i familiari che vivono in patria e all'estero si ritrovano. È il periodo delle feste di matrimonio e dello struscio collettivo. Le comunità sociali riempiono i luoghi pubblici.

Simone Haug ha studiato sociologia a Berna.

Attualmente vive ad Amburgo e lavora a un progetto fotografico sulla struttura familiare e i matrimoni albanesi.



Ibicaba – Das Paradies in den Köpfen.

Dieser Traum, Barbara, von der Veredelung des Menschen. Schau dir diese Fracht an, eine Arche Noah der Elenden: Ausgezehnte, von der Maschine Kaputtgemachte, Waisen, Witwen, Kranke. Ein Blödsinniger aus Matt, zwei Blinde aus dem Kanton Aargau, ein Lahmer aus dem Zürcher Oberland.

Säuglinge, viel zu viele Säuglinge und Kleinkinder. Immer sind die Bedürftigsten beladen mit einem Überfluss an Nachkommen. Warum? Wo die Natur bedroht ist, will sie sich, bevor sie eingeht, noch die Art erhalten. Bäume schlagen in Angsttrieben aus, bevor sie absterben. Der Fisch stösst seinen Laich aus, wenn der Angelhaken in seinem Schlund sitzt. Der ausgehungerte Mensch ist fruchtbar. Masslos ... Davatz blickte auf die junge Frau, die, mit einer Flickarbeit im Schoss, ihm gegenüber sass.

Er erwartete, dass sie etwas sagte, aber sie hielt den Kopf gebeugt, benetzte das Ende des Fadens mit den Lippen. Das rötlichblonde Haar im Nacken kräuselte sich.

Anna Barbara Simmen. Sie war vor einiger Zeit seine Schülerin gewesen in Fideris. Schon damals hatte ihn ihre Schweigsamkeit herausgefordert. Ihr dunkler Blick. Die breite, hinter dem Haarvorhang verdeckte Stirn. Er hatte sie manchmal angestarrt, als gäbe es an ihr etwas zu entdecken, ein weisser Fleck auf der Erdkarte, die an einer Holzrolle im Hintergrund der Schulstube hing; oft stand der Lehrer davor, die Hände auf dem Rücken verschränkt, mit versunkenem Blick.

Damals war Barbara eine Repetierschülerin von dreizehn gewesen, er ein Fünfundzwanzigjähriger, verlobt mit der Katharina Auer.

Durch die Glastüre im Hintergrund sah er die Matrosen hin- und herlaufen, er hörte das Knattern der Segel, das Girren der Seile. Das Schiff schwankte, und eine graue Fläche stieg zwischen den Masten auf.

Dieses Dahingleiten. Mal schneller, mal langsamer. Wie der Wind in die Segel griff. Sie der Zukunft entgegengriff.

Noch lag sein Notizbuch offen vor ihm, in das er eingetragen hatte:

«Seit dem Beginn der Seereise am 17. April 1855: 48 Breitengrade durchsegelt in 22 Tagen, meist mit günstigem Nordost-Passatwind.»

Doch jetzt, auf dem siebten Grad nördlicher Breite, näherten sie sich den Kalmen, den berüchtigten Zonen der Windstille. Wochenlang konnte die Reise sich noch hinziehen bis Santos.

Vom Zwischendeck herauf drang Stimmengeschwirr. Die Türe des Steuermannstübchens wurde aufgerissen, die Füllung aus Milchglas klirrte: Vetter Lehrer...

Davatz starrte auf eine seiner Kusinen aus Fideris, ein hageres, vierzehnjähriges Mädchen mit struppigem schwarzem Haar. Über eine ihrer Wangen lief eine schmierige Spur, die knochigen Schultern zuckten.

Die Giger Anni, die vom Nachbarbett, hat meinen Schiffszwieback gegessen. Schon gestern hat sie meine Ration verschwinden lassen, obwohl sie sagt, sie könne den Zwieback nicht kauen, mit ihrem einzigen heilen Zahn! Sie hat auch dem Speich Alois in der Nacht die Schiffsbox aufgemacht und eine Speckseite herausgestohlen.

Davatz unterbrach den Redefluss mit einem zornigen: Genug! Das Mädchen verstummte, blickte ihn ängstlich an.

Wie oft muss ich dir sagen, Madlen, dass ich meine Ruhe will? Vormittags wenigstens. Im Stübchen des Steuermanns. Weshalb habe ich denn das Vorrecht, hier zu sitzen? Du weisst es doch?

Sie blickte auf ihre blossen Füsse, schnupfte:

Ihr müsst etwas aufschreiben, Vetter Lehrer...

Du weisst es also. Aufzeichnungen, ja. Auf Wunsch der Gemeinden Fanas, Schiers, Klosters, Fideris, Grösch, Davos. Eine Beschreibung unserer Reise, zuhanden und zur Instruktion zukünftiger Auswanderer. Notizen, adressiert an den löblichen Kleinen Rat des Kantons Graubünden.

Er zeigte auf sein Wachstumheft, das aufgeschlagen zwischen ihnen lag, eine leere Doppelseite, gierig auf Zahlen, Buchstaben. Versprach dann, später, im Lauf des Vormittags, mit Anna Giger zu reden.

Das Mädchen wischte mit dem Fingerknöchel das Feuchte unter der Nase weg, nickte. Verliess dann den Raum, ohne die Türe ganz zuzuziehen.

Ein Luftstoss fuhr herein, wirbelte die Blätter des Wachstumhefts auf. Davatz ging schimpfend zur Tür. Stündlich könnte er Streit schlichten, seufzte er, als er sich wieder setzte. Dabei brauche er seine Ruhe, so ein Bericht sei eine heikle Sache. Darum sei er auch froh, wenn sie ihm zuhöre. Sie, Anna Barbara Simmen, könne notfalls Vergessenes ergänzen. Mit seiner Frau, die seekrank in der Kajüte liege, sei wohl bis Santos nicht mehr zu rechnen...

Wieder hörte man Schreie, Kinder rannten über das Deck. Weder sein Wachstumheft noch das Stübchen des Steuermanns vermochten ihn wirklich abzuschirmen.

Jeder war verfilzt mit jedem.

Sie gehörten, ob sie es wollten oder nicht, auf Gedeih und Verderb zusammen: 265 Auswanderer aus den Kantonen Graubünden, Glarus, Zürich, St. Gallen, Aargau, Freiburg...

Und neun in Hamburg Dazugestossene aus Preussen.

Im Bauch des Walfischs sitzen. Hoffen auf den Tag, an dem man an Land gespuckt wird. Die Anderswelt, Barbara.

Lass diese Leute erst einmal drüben sein. Boden unter den Füssen haben. Ein Dach über dem Kopf. Werkzeuge, Haustiere, Kaffeesträucher. Dinge, die man uns vertraglich zugesichert hat.

Etwas Neues wird in den Leuten aufkeimen, sobald sie befreit sind von der zehrenden Sorge um das Notwendigste.

In diesen Menschen, Vetter Davatz?

Er schaute sie an, sah, wie der Widerspruch ihre Oberlippe kräuselte.

In jedem Menschen steckt etwas Gutes, Barbara. Nur der Weg ist verschüttet, auf dem er gut sein will. Pestalozzis Glauben in die Ärmsten sollten wir haben. Kraft aufbringen für ein neues Stans, ein Ifferten, einen Neuenhof. Das wünsch ich mir. Mehr noch: Zellers Gläubigkeit. Er blickte auf die Meeresfläche, sagte: Du hättest die Kinder sehen sollen in der Rettungsanstalt Beuggen. In der Nähe von Basel steht sie, am Badischen Rheinufer. Wie sie uns gebracht worden sind: verwahrlost, eine wilde Horde. Unter Zellers Händen sind sie zu Menschen geworden.

Sie stichelte stumm an der Hose herum, die dem Heinrich gehörte, seinem Jüngsten.

Wie damals sass sie da, liess seinen Sätzen freien Lauf. Anna Barbara Simmen, hatte er sie in der Schule einmal aufgerufen, warum sagst du nichts?

Ich höre zu und denke, Lehrer Davatz.

Freilich, denken durfte sie. Aber andere Schüler lagen da wie ein offenes Buch. Sie glich einem Wasser, die Oberfläche nah, unter dem Spiegel eine Gegenwelt von Bergen, abgründigen Tälern.

Auf welche Überraschungen konnte man sich da gefasst machen? Sein Verdacht hatte sich bestätigt. Später. Als es passiert war mit dem Kind.

Er blätterte im Wachstumheft zurück. Ärger zog seine Stirn zusammen. Sie solle, bat er sie, aufmerksam folgende Stelle anhören:

«Den 13. April früh Morgens marschierten wir über die lange Rheinbrücke hinüber nach Deutz, um in dem dortigen Bahnhofe die Wagen zu besteigen, die uns in schnellem Fluge nach Hannover, nach Minden, brachten und dort den Dampfwagen überlieferten, mit welchen wir den 14. April, Morgens Viertel nach drei Uhr, nach Haarburg, Hamburg gegenüber, kamen. Wie uns unser Herr Agent sagte, hätten wir am vorhergehenden Abende spätestens um 11 Uhr in Haarburg eintreffen und dort ein Nachtessen erhalten sollen; allein bei der wirklich sehr langsamen Fahrt dieses hannoverschen Zuges erreichten wir Haarburg erst am folgenden Morgen, so dass dann aus dem Nachtessen nichts wurde, und wir mit dem in Köln gekauften Proviant von da an bis nach Hamburg, wo wir am 14. April Morgens 6½ Uhr mit einem Dampfschiffe anlangten, es aushalten mussten...»

Davatz hielt inne, fragte Barbara, ob es in Hamburg halb sieben oder Viertel vor sieben gewesen sei?

Eher halb sieben, sagte sie, unterdrückte ein Gähnen.

Die Tür des Steuermannstübchens wurde nochmals aufgerissen. Margarete wirbelte herein, die zwölfjährige Davatz-Tochter: Der Heinrich ist fort!

Barbara warf das Flickzeug hin, schoss auf.

Du hast doch versprochen, auf die Kinder achtzugeben, schimpfte sie.

Margaretes breites, von dunklen Haarsträhnen umrahmtes Gesicht verzog sich.

Ich habe ja geschaut. Aber dann ist Heinrich plötzlich weg gewesen: Wenn er nur nicht ins Unterdeck gefallen ist wie der Huberbub!

Das jüngste der Huberkinder war auf der steilen Treppe ausgerutscht, ins Unterdeck auf eine Kiste gefallen. Jetzt lag es auf seinem Strohsack, zwischen Leben und Tod. Rosina Marti aus Engi hatte ihm einen Kopfverband gemacht, aber die Wunde nähen konnte sie nicht, und in den Kopf schauen konnte sie auch nicht, ein Schiff mit fast dreihundert Menschen ohne Arzt!

Barbara rennt aus dem Steuermannstübchen über das Deck. Im Nu hat sich ihr Rocksäum mit der Nässe der Planken vollgesogen. Unter dem Vordach der Kombüse stösst sie auf ein paar von den Fanaser Kindern, ihr fünfjähriger Sohn Jakob ist dabei. Auf ihre Frage nach Heinrich meint Jakob: Vielleicht ganz hinten, bei den Salzfüssern. Dort, wo's verboten ist. Schon gestern hat er dorthin gewollt.

Dieser jüngste Davatzspröss, drei Jahre alt, verhätschelt von den Schwestern. Seit seine Mutter seekrank in der Kajüte liegt, hält er Barbara oder Margarete in Trab.

Zwischen den Fässern, hinter dem Kreuzmast, scheucht Barbara mit ihrem Suchen ein Liebespaar auf, einer der Krätlibuben mit einem Mädchen aus Serneus, beide noch nicht konfirmiert. In der Nähe beugen sich Matrosen über ein Segel.

Habt Ihr ein Kind gesehen? So gross etwa?

Barbara streckt flach die Hand aus, hält sie in Kniehöhe über den Boden.

Sie sucht eine Ratte, grinst einer der Matrosen. Davon gibt es genug, Mamsell. Kommt hinunter in den Schiffsraum, dort, wo es am dunkelsten ist! Ich will Euch eine zeigen! Er wiegt sich in den Hüften, spitzt die Lippen.

Barbara, Zornröte in den Wangen, wendet sich ab. Im Weitergehen stolpert sie über einen Eimer, die Lauge schwappt über die Planken.

He, Mamsell!

Sie rappelt sich auf, rafft, um nirgends hängen zu bleiben, den Rock hoch. Der Wind treibt Seifenblasen schräg über das Deck hin, dünnwandig, in den Farben des Regenbogens.

Vor der Küche eine Schlange von Leuten mit Trinkgefässen. Jeden Morgen um neun wird nach der Bettnummer ein Glas Wasser ausgeteilt. Rosina Marti giesst der Gigerin aus Grüschen von der trüben Flüssigkeit ins Glas. Die Gigerin riecht daran. Die reinste Gülle! Angewidert schüttelt sie den Kopf.

Wir mussten Essig begeben, damit man es trinken kann, sagt Rosina, zuckt die Achseln. Das Wasser wird im Fass von Tag zu Tag trüber. Das soll immer so sein, wenn man in die heissen Zonen kommt, sagt der Kapitän.

Wenn nur das Pökelfleisch nicht so versalzen wäre, das macht einen Mordsdurst, meint der Nächste. Barbara ist sein Gesicht mit den weissen Bartstoppeln von klein auf vertraut. Peter Räs, Schuhmacher von Fanas. Mit seinem Rucksack ist er früher bis nach Fideris gekommen, hat Schuhe zum Flickern eingesammelt. Einer der ältesten Passagiere ist er, an die siebzig.

Ob er den jüngsten Davatz gesehen habe, den Heinrich? Schaut im Zwischendeck nach, rät er. Immer mehr Kinder treiben sich dort herum. Stehlen, was ihnen in die Finger kommt. Bis wir in Brasilien ankommen, sind es Wilde geworden! Dort können sie dann mit den Affen an den Bäumen turnen! Barbara hört noch auf der Treppe zum Zwischendeck sein hüstelndes Lachen.

Das Zwischendeck, ein dumpfer, mit gärenden Gerüchen erfüllter Keller. Durch die Luken fällt spärliches Licht in den vorderen Teil, wo man den ledigen Frauen Schlafplätze angewiesen hat. Der mittlere Teil, wo die Verheirateten liegen, ist dämmriger, der Hintergrund, den ledigen Männern vorbehalten, verschwindet im Dunkel.

Barbara drückt sich an den Schlafstellen vorbei. Wie Obststeigen sehen sie aus, immer zwei Vierereinheiten übereinander. Die schmalen Gänge sind mit Kisten, Seesäcken verstellt, Barbara klettert über Hindernisse, blickt im Dunkel der Schlafnischen in fiebrige Augen, apathische Gesichter. Jetzt, morgens um halb zehn, halten sich hier nur Kranke auf.

Zwei Arme strecken sich ihr entgegen.

Die Frau Disch aus Haslen. Seit Hamburg liegt sie auf ihrem Strohsack.

Ein andermal, wehrt Barbara ab. Ich suche den Heinrich Davatz.

Den hab ich vorbeirennen sehen, sagt die Bett Nachbarin, die

ihrem kranken Kind einen Löffel Brei in den Mund schiebt.

Auf dem Sack darüber erbricht sich eine alte Frau.

Wo? Wo ist er vorbeigerannt?

Die Frau zeigt mit dem Löffel in den hintern Teil des Raums.

Zu den Untervazern?

Sie nickt. Dort hinten spielen sie Karten.

Die Dunkelheit dort sieht aus, als würde sie den, der sie betritt, nie mehr loslassen. Sicher, viele ehrliche, freundliche Leute sind in der Gruppe der Untervazer, das muss auch Davatz zugeben, aber sie werden von ihren verwahrlosten Dorfgenossen geplagt. Jenische, sagt Davatz, Kesselflicker. Die Gemeinden haben Vorschüsse bezahlt, um sie loszuwerden. Paravicini, der Agent, hat in Hamburg, wohin er die Auswanderer begleitet hat, erklärt: «Die sind dem Teufel vom Karren gefallen. Ich hätte sie nicht unter Vertrag nehmen sollen.»

Barbara geht schneller, ihr Rock streift die Pritschen. Mit jedem Schritt scheint ihr, die Bettgestelle rücken enger zusammen. Augen glimmen im Dunkel. Dort drüben auf dem Sack ein Unförmiger, als Barbara vorbeiwischt, teilt er sich in zwei, eine Frau, die sich der Umarmung eines Mannes entwindet. Ihr Rücken schimmert fahl.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags. Eveline Hasler, «Ibicaba. Das Paradies in den Köpfen» © 1985 Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag München, 7-15



Eveline Hasler wurde in Glarus geboren und lebt heute im Tessin. Für ihre Romane, die hauptsächlich historische Stoffe aus der Schweiz zum Inhalt haben, wurde sie mehrfach mit Preisen ausgezeichnet.

L'Amérique ! L'Amérique !

Espérant une vie meilleure au-delà des océans, plus d'un demi-million de personnes ont quitté notre pays entre 1816 et 1968. Qui étaient-ils, d'où venaient-ils, où allaient-ils ? Un grand nombre de sources nous permettent aujourd'hui de faire des recherches à ce sujet. Et, indirectement, nous apprenons aussi ce qui motivait les émigrants dans leur entreprise audacieuse.

Au Moyen Âge et au début de l'ère moderne déjà, la Suisse a connu une intense émigration qui n'a toutefois que rarement été au-delà des frontières du continent européen. C'est au cours du 18^e siècle que débuta l'émigration vers l'Amérique du Nord. Les quelque 25 000 émigrants suisses de l'époque – la plupart provenant du nord de la Suisse alémanique – quittèrent la Suisse en plusieurs vagues à destination de la Caroline et de la Pennsylvanie où des émigrants du Wurtemberg s'étaient établis. Au début du 19^e siècle, le blocus continental décrété par Napoléon Ier rendit impossible l'émigration à destination des pays d'outre-mer. Dans les années 1816 et 1817, après l'effondrement du Premier Empire, près de 10 000 personnes embarquèrent pour la lointaine Amérique. Cette vague d'émigration fut provoquée par le « petit âge glaciaire », un léger refroidissement climatique comprenant des hivers rigoureux et de fortes inondations entraînant de très mauvaises récoltes, à telle enseigne que le prix des céréales explosa, causant de véritables famines dans nombre de régions.

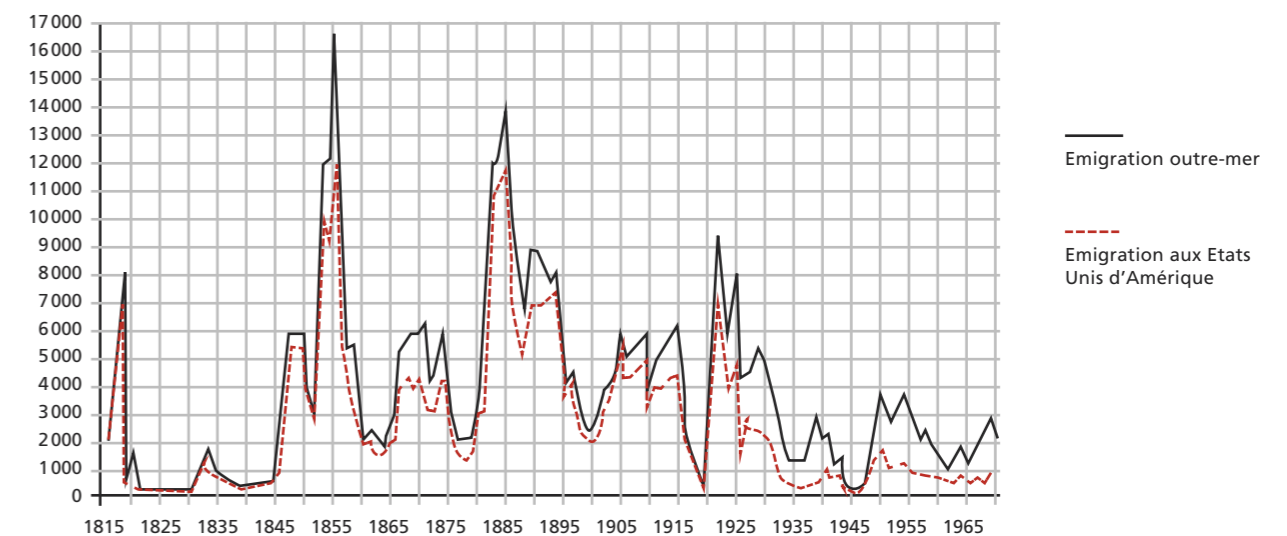
Des vagues d'émigration dues à la pauvreté

L'apogée de l'émigration suisse vers les autres continents débuta vers le milieu des années 1840 et prit fin vers le milieu des années 1920. Durant ces quelque quatre-vingts ans, il y eut bien évidemment des variations significatives (cf. graphique 1), principalement liées aux fluctuations de la conjoncture économique.

Durant les années 1844–1845, le continent européen fut frappé pour la première fois par la maladie de la pomme de terre : un mystérieux champignon provoqua le pourrissement des tubercules, les rendant inconsommables. Ce fut l'une des raisons principales du pic important de la courbe d'émigration dans les années 1845–1848. A peine quelques années plus tard, soit de 1851 à 1855 et de 1880 à 1884, les vagues d'émigration furent encore plus importantes. Au début des années 1850, une série de mauvaises récoltes céréalières associées à la propagation croissante de la maladie de la pomme de terre ; puis, au début des années 1880, la baisse brutale du prix des céréales sur les marchés mondiaux menèrent d'innombrables petits paysans à la ruine. Pendant ces deux périodes, les Etats-Unis d'Amérique connurent un essor économique durable sans précédent. Les fluctuations de la conjoncture économique expliquent aussi les vagues d'émigration moyennement fortes de 1864–1873 et de 1885–1893 ainsi que la baisse prononcée de l'émigration dans les années 1858–1863, 1874–1878 et 1894–1899.

Vers la fin de la Première Guerre mondiale, l'émigration suisse cessa presque complètement. Pourtant, dans de nombreux cas, le départ de Suisse ne semblait être que partie remise ; en tous les cas, une vague de près de 10 000 personnes quitta notre pays en 1920 à destination de pays d'outre-mer. L'émigration resta encore forte au cours des trois années qui suivirent, car une grave dépression d'après-guerre frappait la Suisse, ce qui n'était pas le cas pour l'Amérique du Nord. Dès 1924, l'économie du pays s'assainit ; en même temps, les Etats-Unis d'Amérique rendirent plus sévère la réglementation des quotas d'immigration, introduite en 1921. Le flux d'émigrants chuta rapidement. Durant la Grande Dépression des années 1930 qui toucha de plein fouet le continent nord-américain, le flux d'émigration continua à se résorber jusqu'à se tarir complètement au cours de la Seconde Guerre mondiale.

A la fin de la guerre, l'économie mondiale retrouva une courbe ascendante, mais l'époque de l'émigration européenne de



Graphique 1 : Émigration suisse outre-mer 1816–1968

masse à destination des pays d'outre-mer était révolue. Certes, au cours de la seconde moitié des années 1940, la courbe d'émigration de ressortissants suisses est repartie à la hausse, mais cette augmentation retomba aussitôt. Il semble judicieux d'indiquer ici que les flux migratoires intercontinentaux de l'après-guerre ne sont pas totalement comparables avec ceux de la fin du 19^e siècle et du début du 20^e siècle. Il convient de relever que la part des personnes retournées dans l'émigration suisse a passé entre 1910 et 1960 de quelque 15 pourcent à quelque 60 pourcent. Ce phénomène s'explique surtout par l'essor du trafic aérien qui rendit la traversée des océans – jadis si compliquée, longue et dangereuse – aisée, rapide et quasi sans danger.

Petits paysans, travailleurs journaliers et artisans

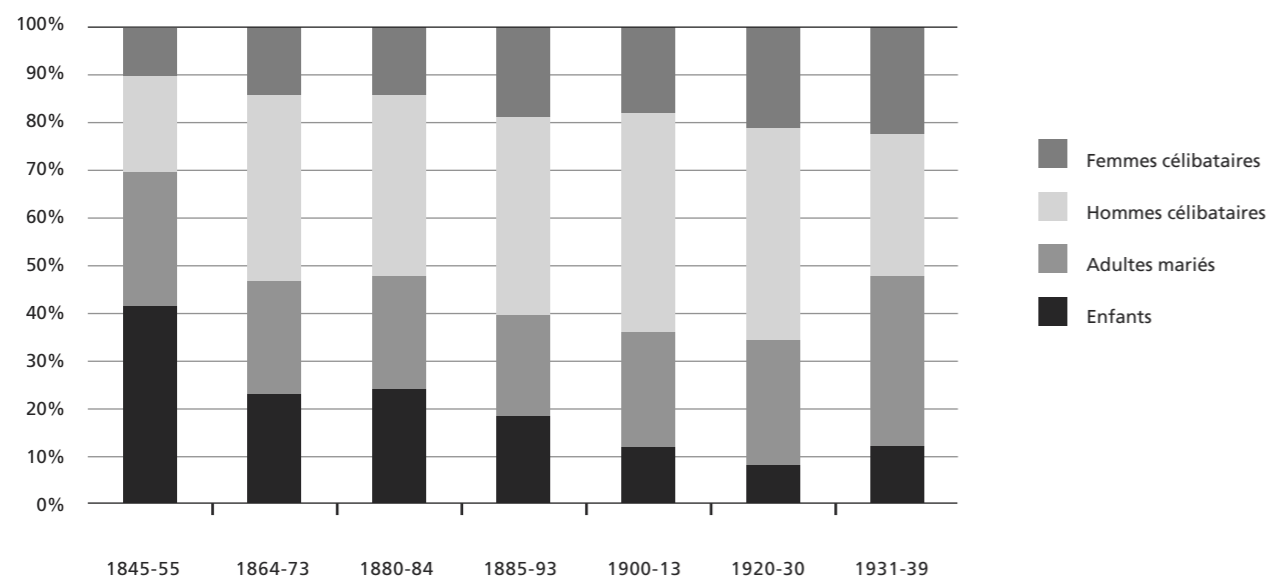
Même si les statistiques concernant l'âge, l'état civil, la profession et l'état de fortune des émigrants suisses sont lacunaires, elles illustrent de manière impressionnante que la structure du flux d'émigration vers les pays d'outre-mer s'est fondamentalement modifiée au cours des décennies. (graphiques 1, 2).

Pour la décennie 1845–1855, le pourcentage d'adultes mariés peut être estimé à 28 pourcent et celui des enfants à 42 pourcent. En d'autres termes, à l'époque, sept émigrants sur dix émigrèrent en famille. La moitié des émigrants avaient moins de vingt ans, un tiers avait entre 20 et 39 ans et un sixième avait

plus de 39 ans. Les hommes célibataires ne représentaient que 20 pourcent des émigrants. Les agriculteurs, les aides fermiers, les domestiques et les ouvriers agricoles constituaient le groupe professionnel le plus important en nombre. Les consuls suisses de l'époque établis dans les villes portuaires européennes ou d'outre-mer indiquent que leurs compatriotes qui embarquaient ou qui débarquaient ne possédaient rien ou pas grand-chose. Pour rendre l'émigration possible aux personnes sans ressources, nombre de communes assumèrent leurs frais de voyage. Quelques communes allèrent plus loin encore et se débarrassèrent ainsi des indigents.

De 1864 à 1973 et de 1880 à 1884, seule la moitié à peine des émigrants partirent en famille. Sur cinq personnes, on comptait deux hommes célibataires. Mais ces flux d'émigration de l'Europe vers le Nouveau Monde se composaient, eux aussi, essentiellement de personnes pauvres issues du milieu rural : petits paysans, ouvriers agricoles et artisans. L'émigration suisse ne commença à se tarir que vers 1885, c'est-à-dire lorsque la fameuse « Frontier » des Etats-Unis fut fermée et qu'il ne fut plus du tout possible d'acquiescer des terrains agricoles à des conditions avantageuses dans le Middle West.

Le taux d'émigrants occupés dans l'agriculture, qui avait connu une hausse spectaculaire à 64 pourcent lors de l'année de crise de 1883, chuta à 38 pourcent jusqu'en 1892. Parallèlement, l'émigration de jeunes célibataires, hommes et femmes, prit de l'ampleur. Tandis que l'augmentation de l'émigration



Graphique 2: Emigration suisse vers les pays d'outre-mer selon les caractéristiques démographiques principales, de 1845 à 1930.

gration d'hommes célibataires concernait essentiellement des personnes travaillant dans le secteur tertiaire, alors en plein essor (commerce, banques et assurances), des personnes de profession libérale ou des personnes vivant de leurs rentes, la hausse de l'émigration des femmes célibataires était principalement due à une forte demande de domestiques. Ce sont ces groupes de population qui caractérisèrent la structure de l'émigration outre-mer pendant près d'un demi-siècle. A lui seul, le sous-groupe des hommes célibataires de 20 à 24 ans représentait 20 pourcent de l'émigration suisse totale. Ce n'est que dans les années 1930 que l'on assista à une brève renaissance des projets d'établissement en Amérique latine. En effet, la crise économique mondiale, puis la crainte des réfugiés juifs d'Allemagne et d'Europe de l'Est face au régime de terreur nazi provoquèrent une hausse significative de l'émigration de familles entières.

Provenance : de grandes différences d'une région à l'autre

Les sources statistiques de la période 1845-1923 permettent de reconstituer des indications sur la provenance géographique des émigrants pour les quarante années où l'émigration fut la plus forte. Pour des raisons de comparabilité, on se réfère d'habitude au nombre d'émigrants pour 1000 personnes de la po-

pulation résidente. On constate ainsi une fluctuation interrégionale très importante : dans dix groupes de districts, le taux d'émigration était de 3,5 à 8,0 pour mille ; dans douze groupes de districts de 2,2 à 3,8 pour mille et enfin, dans 14 groupes de districts, de 0,6 à 2,0 pour mille.

Le Seeland bernois, le Klettgau et la Vallée de Laufen ainsi que de vastes régions des Alpes et des Préalpes, dont en particulier l'Oberland bernois, les districts sud de Saint-Gall, le Prättigau ainsi que les cantons de Glaris, d'Obwald et du Tessin ont connu une forte émigration, voire très forte. L'émigration fut de moyenne intensité dans presque tous les districts alémaniques du Jura, dans une partie de la Suisse centrale et des Grisons préalpines ainsi que dans les cantons du Valais, de Bâle-Ville et de Zurich. En revanche, l'émigration fut faible à très faible dans les districts du Plateau, dans les cantons de Vaud, de Fribourg, du Jura, de Nidwald, dans les deux Appenzell ainsi que dans l'Engadine et ses vallées latérales.

Pourquoi le taux d'émigration varia-t-il tant d'une région à l'autre ? Le fait que l'on ait dû pratiquer – au Tessin, en Suisse alémanique alpine et préalpine, mais aussi pendant longtemps dans le Seeland bernois, le Jura alémanique et le Klettgau – l'agriculture et l'élevage dans des conditions défavorables a sans aucun doute joué un rôle majeur. Dans les régions alpines,

on manquait de surfaces propices à l'agriculture et il n'y avait pas d'incitation pour que des industries s'y établissent. Par ailleurs, la productivité du secteur agricole dans les Alpes, le Seeland bernois et le Nord-ouest de la Suisse était entravée par le grand nombre de petites exploitations agricoles et d'un extrême morcellement. Sur le Plateau, on tirait un meilleur profit de l'exploitation agricole du fait des conditions de production sensiblement plus favorables. En Suisse romande, la culture linguistique française constituait également un frein à l'émigration dans un pays anglo-saxon.

Il est vrai aussi que l'appel des pays d'outre-mer fut peu entendu dans une partie des Alpes et des Préalpes. Dans ces régions – dont notamment Nidwald, Appenzell Rhodes Intérieures, le val Blenio ainsi que l'Engadine et ses vallées latérales – il existait d'anciennes traditions d'émigration au sein même du pays et de l'Europe, traditions auxquelles on tentait à se cramponner aussi longtemps que possible. En revanche, les grandes villes, qui n'avaient connu qu'une faible émigration dans la décennie 1845-1855, enregistrèrent soudain dans les années 1870 des taux d'émigration au-dessus de la moyenne. La raison n'en était pas une péjoration des conditions de vie urbaines, mais plutôt le fait qu'au flux d'émigration citadine se mêlaient des migrants arrivés d'autres régions du pays ou de l'étranger.

Les Etats-Unis d'Amérique et l'Amérique du Sud en tant que destinations principales

Entre 1845 et 1939, les destinations d'émigration outre-mer des Suisses furent l'Amérique du Nord et l'Amérique latine à raison de 94 pourcent. Sur ce nombre, quelque 75 pourcent optèrent pour l'Amérique du Nord, un peu plus de 10 pourcent pour l'Argentine et 5 pourcent pour le Brésil. 3 pourcent de tous les émigrants partirent en Afrique du Nord, 2 pourcent au Canada, 1,5 pourcent en Australie et 1 pourcent en Asie. Naturellement, la proportion d'émigrants dans les différentes régions du monde se modifia au fil du temps. Ainsi, entre 1845 et 1879, 74 pourcent des émigrants préférèrent les Etats-Unis d'Amérique ; ce chiffre atteignant même 84 pourcent entre 1880 et 1908 pour redescendre à 58 pourcent entre 1909 et 1939 et même tomber à 40 pourcent après la Seconde Guerre mondiale.

Par périodes, le Brésil, l'Argentine et le Chili pratiquèrent une politique d'établissement de colons active, voire agressive. Les gouvernements préparèrent des projets de colonisation et en firent la propagande en Europe dans les termes les plus élogieux. Cela visait à relancer l'émigration vers ces pays. Longue est la liste de ceux qui ne surent résister aux arguments alléchants des

agents d'émigration, mais vécurent une fois sur place d'amères déconvenues. Relevons le cas des plantations de café d'un grand propriétaire terrien de la province brésilienne de Sao Paulo, où aboutirent au début des années 1850 quelque 2000 Suisses alémaniques et 100 Romands, qui y connurent une triste célébrité. Les nouveaux arrivants furent contraints, en tant que « colons métayers » de vivre une existence semblable à celle des esclaves. Le roman biographique d'Eveline Hasler « Ibicaba – das Paradies in den Köpfen », est consacré à ce sombre chapitre de l'histoire de l'émigration suisse. A la même époque, la Suisse italienne déplorera, elle aussi, une tragédie humaine collective. En effet, peu après la moitié du siècle, des mines aurifères avaient été découvertes dans la province australienne occidentale de Victoria et plus de 2000 jeunes hommes provenant des vallées de la Maggia et de la Verzasca se ruèrent littéralement vers l'or. Nombre d'entre eux périrent misérablement dans les mines du cinquième continent. D'autres revinrent complètement brisés et sans un sou dans leur commune d'origine. Et finalement, la tentative entreprise par des Romands en 1852 d'élaborer une colonie agricole dans la province algérienne de Constantine fut un désastre.

Quelques centaines de familles du Haut et du Bas-Valais qui émigrèrent vers l'Argentine dans la seconde moitié du 19^e siècle pour coloniser la Pampa connurent un meilleur sort. Toutefois, l'émigration collective vers l'Amérique du Nord fut aussi souvent placée sous une bonne étoile. Ainsi, la colonie de New Glarus, fondée par des immigrants suisses en 1845 dans le Wisconsin, connut un développement économique assez favorable dans les décennies qui suivirent. Ce qui formait un contraste saisissant avec la misère économique et sociale du canton d'origine des émigrants. Le destin fut aussi clément avec 1000 jeunes hommes des vallées de la Maggia et de la Verzasca qui avaient quitté leurs vallées vers 1855 à destination de « Nueva Helvetia » – le ranch du « Général » et gros propriétaire foncier helvético-californien Johann August Sutter – pour trouver de l'or. Car, tandis que la ruée vers l'or déclinait, la plupart de ces jeunes hommes réussirent à s'orienter vers un métier sérieux dans leur nouvelle patrie et à prospérer. La nouvelle de cette réussite matérielle se répandit comme une trainée de poudre dans leur ancienne patrie, à telle enseigne que la côte pacifique des USA devint l'une des destinations principales de l'émigration tessinoise. Au cours des décennies suivantes, quelques districts alpins et préalpines de la Suisse alémanique furent, eux aussi, gagnés par la fièvre californienne.

Entre 1875 et 1900, la côte Est américaine devint également une destination de plus en plus prisée des émigrants suisses. Le Middle West en revanche qui, lors de la crise des années 1845-1855 dans notre pays avait accueilli le gros des émigrés

suisses alémaniques, allait perdre presque totalement son attraction. En 1860, il y avait encore la moitié des Suisses nés au pays mais vivant en Amérique qui avaient leur domicile dans l'Ohio, l'Illinois, le Wisconsin ou le Missouri. Ce chiffre n'atteignait plus que 23 pourcent en 1930. A l'inverse, entre 1860 et 1930, le pourcentage des Suisses établis dans les Etats fédéraux de Californie et de New York passa de 15 à 33 pourcent.

Bibliographie

- Arlettaz, Gérald**, 1979, Emigration et colonisation suisses en Amérique 1815-1918. Dans: Etudes et Sources, Archives fédérales, volume no 5, pp. 31-95.
- Brunnschweiler, Dieter**, 1954, New Glarus, Wisconsin: Gründung, Entwicklung und heutiger Zustand einer Schweizerkolonie im amerikanischen Mittelwesten. Zurich: Buchdruckerei Fluntern.
- Cheda, Giorgio**, 1979, L'emigrazione ticinese in Australia. Locarno: Armando Dadò.
- Grueningen (von), John Paul**, 1940, The Swiss in the United States. Madison, Wisconsin.
- Lobsiger, Georges**, 1946, L'émigration de Suisse pour outre-mer de 1887 à 1938. Dans: Le Globe, Organe de la Société de Géographie de Genève, pp. 31-61.
- Perret, Maurice Edmond**, 1950, Les colonies tessinoises en Californie (Diss.). Lausanne.
- Ritzmann, Heiner**, 1997, Alternative Neue Welt. Die Ursachen der schweizerischen Überseeauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Zurich: Chronos.
- Ritzmann, Heiner**, 2006, Amerika, Amerika!, Zur Auswanderung aus der Schweiz in die Vereinigten Staaten im Zeitraum 1816-1968. Dans: Small Number – Big Impact: Swiss Immigration to the USA, Zurich.
- Schelbert, Leo**, 1976, Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit. Dans: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Beiheft 16. Zurich: Leemann, pp. 443.
- Vogel, Hermann**, 1947, L'émigration suisse hors d'Europe dans l'entre-deux-guerres (1919 à 1939) (Diss.). Lausanne.
- Wessendorf, Berthold**, 1973, Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert. Aarau: Sauerländer.
- Ziegler, Béatrice**, 1985, Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von Sao Paulo 1852-1866. Stuttgart: Verlag Franz Steiner.

Amerika! Amerika!

Verlauf, Stärke, Struktur, Herkunft und Richtung der schweizerischen Auswanderung nach Übersee sind für den Zeitraum 1816-1968 vergleichsweise gut dokumentiert. Zu einem ersten Massensexodus kam es in den Hungerjahren 1816-1817, zu einem zweiten in den Jahren 1845-1848, die im Zeichen der Kartoffelkrankheit standen. Die mächtigsten Auswanderungswellen bildeten sich in den Perioden 1851-1855 und 1880-1884, als die Wirtschaft der Vereinigten Staaten florierte, während die schweizerische Landwirtschaft schwere Krisen durchmachte. Damals wanderten in erster Linie arme und kinderreiche Familien aus, die zumeist aus Regionen stammten, in denen die Landwirtschaft trotz ausgesprochen schlechten Produktionsbedingungen die wichtigste Ernährungsquelle darstellte. Hauptziel der bäuerlichen Auswanderung war der Mittlere Westen der Vereinigten Staaten mit seinen Landreserven. Ab Mitte der 1880er-Jahre war die «frontier» jedoch geschlossen, was ein Nachlassen der Agrarwanderung zur Folge hatte. Dafür intensivierte sich nun die Auswanderung von ledigen jungen Männern und Frauen, die vielfach aus grösseren Städten stammten und im Dienstleistungssektor arbeiteten. Einen Sonderfall stellt die Nordtessiner Tradition der «Kaliforniengängerei» dar, die zu Beginn der 1850er-Jahre von jungen Goldsuchern ins Leben gerufen und unter veränderten Voraussetzungen bis weit in die Zwischenkriegszeit hinein beibehalten wurde.

Heiner Ritzmann, historien et statisticien, a soutenu une thèse de doctorat à l'Université de Zurich. Il occupe actuellement un poste de collaborateur scientifique auprès de l'Office fédéral de la statistique, section des prix.



Wandern wie Schwabekinder, Schmalzhändler oder Seidenspinner.

2008 erschien das Wanderlesebuch «Auswanderungen, Wegleitung zum Verlassen der Schweiz». Das Thema der Autoren ist nicht die bekannte «grosse Auswanderung» nach Übersee, sondern die «kleine», die saisonale oder die temporäre, besonders im 18. und 19. Jahrhundert. Sie schlagen elf mehrtägige Wanderungen vor, die aus der heutigen Schweiz mitten in Städte und Städtchen im benachbarten Ausland führen: nach Ravensburg und Meran, nach Como und Mailand, nach Domodossola und Aosta.

Die Schweiz – ein Land der Auswanderer. Uns interessierte nicht die «grosse Auswanderung» nach Übersee, wir waren unterwegs auf den Wegen der «kleinen», der saisonalen oder der temporären Auswanderung. Armut und Arbeitslosigkeit waren oft das Motiv fürs Weggehen, aber ebenso sehr die Hoffnung auf beruflichen Erfolg und materiellen Gewinn. Von Reisläufern und Söldnern (Exportschlager zu ihrer Zeit) über Engadiner Schmalzhändler, Bergeller Zuckerbäcker und Zürcher Seidenhändler bis zu Schwabekindern und Kaminfegebuben pendelten über Jahrhunderte viele Schweizer und auch Schweizerinnen zwischen ihrer Heimat und dem benachbarten Ausland. Ihnen folgen wir in den «Auswanderungen».

Engadiner Schmälzler

Der Warenverkehr folgt manchmal merkwürdigen Gesetzen. Weil in den Südtiroler Städten Meran und in Bozen jahrhundertlang kaum Milch- und Alpwirtschaft betrieben wurde, war Butter und Schmalz Mangelware. Oberengadiner Wanderhändler nutzten die Nische und brachten selbst verderbliche Butter über 150 Kilometer ins Südtirol. Die «Engadiner Schmälzler», wie sie genannt wurden, säumten rohes Schmalz (Butter), Schmalz (gesottene Butter) und Käse in einer einwöchigen Reise in die beiden Städte und boten sie auf dem Markt feil. Ein Ende fand dieser Handel über grosse Distanz aus

machtpolitisch-religiösen Gründen um 1750. Dem Bischof von Trient und der Tiroler Landesregierung galten die protestantischen Schmalzhändler als verkappte Missionare des gefährlichen falschen Glaubens. In den «Auswanderungen» gehen wir auch auf ihren Wegen in mehreren Tagen den Vinschgau hinunter nach Meran.

Swabekinder

Jeweils im März wanderten aus dem katholischen Graubünden, aus dem Montafon und dem Vinschgau ganze Kolonnen von «Swabekindern» in die Kornkammern nördlich des Bodensees und verdingten sich auf dem Kindermarkt von Ravensburg für eine Saison als Hütebuben oder Haushalthilfen und kehrten im Herbst mit dem «doppelten Hääs», einem Werktags- und einem Sonntagsgewand, zu ihren Familien zurück. Mit dem Ersten Weltkrieg kam diese Swabengängerei zum Erliegen.

Auf den Spuren der Swabekinder empfehlen wir eine Dreitagewanderung von St. Margrethen nach Lindau, dann durch die schwäbische Hügellandschaft nach Neukirch bei Tettngang und schliesslich in die Altstadt von Ravensburg. «Was kostet denn das Büeble», tönte es hier an den Märzsamstagen. Hatte ein Bauer einen Bub oder ein Mädchen «eingekauft», lud er die kleinen Saisoniers in die «Krone» zum Essen ein. Von der Hauskante des ehemaligen Gasthauses schaut heute eine mehrstöckige Skulptur auf die Passanten nieder: Auf den Schultern eines Hütebuben lastet ein Knecht und auf diesem ein wohlbeleibter Geistlicher. Kurzkomentar des sozialkritischen Bildhauers Peter Lenk: «Die Marktwirtschaft funktionierte und funktioniert uneingeschränkt, von Kindersoldaten bis zur Kinderprostitution.»

Schwarze Brüder

Die Marktwirtschaft mit Kindern funktionierte auch südlich der Alpen. Die Tessiner Spazzacamini – möglichst kleine und dünne Buben – krochen in den lombardischen Städten als «lebende Russbesen» Kamine hoch. Gruppenweise zogen sie im Spätherbst mit einem erwachsenen Begleiter, dem Capo der

kleinen Arbeitsbrigaden, aus den Bergtälern hinter Bellinzona in die Lombardei. Dank Lisa Tetzners erfolgreichem Jugendroman wurden «die schwarzen Brüder» ganzen Generationen von Schweizer Kindern vertraut, inklusive die Gefahren einer Schifffahrt nach Mailand und die Welt der Navigli, der Kanäle um Mailand.

Kann man denn heute noch wie zu Zeiten der Schwarzen Brüder im Grossraum Mailand unterwegs sein? Man kann, gerade dank der Kanäle, über die früher ein Grossteil des Fernverkehrs abgewickelt wurde. Den berühmten Naviglio Grande gab es bereits, als auf der Rütliwiese die künftige Eidgenossenschaft beschworen wurde. Heute wandert man seinen Ufern entlang bis zum alten Hafenbecken, der Darsena, im Zentrum Mailands.

Wer es sich leisten konnte, machte die Reise mit dem Schiff. Der Thurgauer Johannes Debrunner, der mit einer Truppe Freiwilliger 1848 auf schnellstem Weg ins von Österreich bedrängte Venedig unterwegs war, klagt in seinen Erinnerungen: «Die Fahrt auf dem Kanal, der Mailand mit dem Tessin in Verbindung bringt, war eine äusserst langsame.» Langsam? Während wir von Magadino/Vira am Langensee bis Mailand zu Fuss fünf Tage brauchen, fuhren die schweizerischen Söldner die gleiche Strecke zu Wasser in einem langen Tag.

Bündner Zuckerbäcker

Auch zwei erfolgreiche Kapitel der Schweizer Wirtschaftsgeschichte sind eng mit der saisonalen Auswanderung verbunden. Die Bündner Zuckerbäcker begründeten Dynastien, die über lange Jahre in ganz Europa Kaffeehäuser und Konditoreien betrieben. Wir lassen in den «Auswanderungen» Giacomo Maurizio von seinen ausgedehnten Reisen von Versailles bis Lemberg, von Lucca bis Warschau, zu Fuss, zu Pferd, mit Karren und Kutschen und Eilposten erzählen. Allerdings zogen wir es für einmal vor, den umtriebigen Bergeller Zuckerbäcker vom Sofa aus auf seinen Reisen durch das kriegsgeschüttelte Europa um 1800 zu begleiten. Sein Bericht ist ein Unikum. In der «kleinen Auswanderung» gibt es vergleichsweise wenig Zeugnisse zur Art des Reisens. Es galt ja nicht über das grosse

Abenteuer, die Schifffahrt nach Amerika, zu berichten. Man nahm die Verkehrsmittel, die es gab und was das Portemonnaie erlaubte.

Zürcher Seidenhändler

Eine weiteres schriftliches Zeugnis sind die Briefe, die der 16-jährige Carl Abegg 1852 auf seiner dreitägigen Reise von Küsnacht bis auf den Domplatz von Mailand von unterwegs an seine Mutter schrieb. Carl war der Spross einer Küsnachter Seidenhändlerfamilie, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im boomenden Seidenhandel in Zürich gross werden sollte. Am Alpensüdrand und in der lombardischen Ebene wuchsen die Maulbeerbäume und damit die Seidenraupen, deren Cocons vor Ort in Spinnereien der Zürcher Firmen zu Seidenfäden verhaspelt und gesponnen wurden. Am Comersee und in Mailand lernte der Zürcher Nachwuchs Italienisch, mühte sich in einem Praktikum mit den Cocons ab und genoss auch das südliche Leben.

Jung-Abeggs Reise war kombinierter Verkehr pur: am ersten Tag mit dem Schiff über den Zürich- und den Walensee und – wo kein See war – mit der Kutsche bis nach Chur, am zweiten Tag weiter mit der Postkutsche bis Chiavenna, und dann mit Kutsche, Schiff und Eisenbahn via Como nach Mailand. Dort macht sich der junge Abegg mit dem Spinnen und der Buchhaltung vertraut und wird später, neben den Schwarzenbach, ein erfolgreicher Seidenindustrieller und als Nachfolger von Alfred Escher langjähriger Präsident der Schweizerischen Kreditanstalt.

Für die Reise von Chur via Chiavenna nach Como – Carl Abegg brauchte dafür anderthalb Tage – leisten wir uns neun, dank Via Spluga und Via Regina höchst angenehme Wandertage.

Dies zum Schluss

Wir hatten uns in den Kopf gesetzt, es unseren Vorgängern gleich zu tun. Auch wir wollten zu Fuss und auf angenehmen Wegen nach Domodossola marschieren (wie die Säumer und

die Reisläufer früherer Jahrhunderte), auch wir wollten, ohne von Autobahnen erdrückt zu werden, bis auf den Domplatz von Mailand wandern, auch nach Meran, Aosta und in die Altstadt von Mulhouse. Es waren spannende und höchst befriedigende Spurensuchen. Ganz nach dem Motto: Yes, you can.

Literatur

Wer Lust verspürt, auf den Spuren von Schwarzen Brüdern und Schwabenkindern, von Söldnern, Schmalzhändlern und Seidenspinnern zu wandern, findet im Wanderlesebuch «Auswanderungen» der Autoren elf Vorschläge für zwei- bis neuntägige Wanderungen aus der heutigen Schweiz mitten in Städte und Städtchen im benachbarten Ausland. Das Buch liefert alle nötigen Informationen zu Routen und Übernachtungen, aber auch Geschichten am Wege.

Ursula Bauer, Jürg Frischknecht, 2008, Auswanderungen. Wegleitung zum Verlassen der Schweiz. Zürich: Rotpunktverlag
www.wanderweb.ch

Ursula Bauer und **Jürg Frischknecht**, beide 1947 geboren, leben in Zürich. Gemeinsam schrieben sie sechs Wanderlesebücher, von «Grenzschlängeln» bis «Auswanderungen», alle im Rotpunktverlag Zürich, sowie «Ein Russ im Bergell» (Desertina Chur). 2011 erscheint von ihnen das Vinschgau-Wanderlesebuch «Schüttelbrot und Wasserwosser, Wege und Geschichte zwischen Ortler und Meran».

Ursula Bauer ist Bibliothekarin und Mediendokumentalstin und arbeitet heute als freie Journalistin und Autorin.

Jürg Frischknecht absolvierte ein Teilstudium in Publizistik, Soziologie und Geschichte und ist freier Journalist, Ausbilder von Journalisten und Mitautor zahlreicher Sachbücher, darunter «Die unheimlichen Patrioten».

Sur les traces des enfants souabes, des commerçants de saindoux et des fileuses de soie

En 2008, Ursula Bauer et Jürg Frischknecht ont publié un guide de randonnées intitulé « Auswanderungen. Wegleitung zum Verlassen der Schweiz » (« Emigrations. Guide de randonnées au départ de la Suisse », n'existe qu'en allemand). Il n'a pas pour objet la « grande émigration » outre-Atlantique, mais la « petite émigration » saisonnière ou temporaire, en particulier aux 18^e et 19^e siècles. Les auteurs proposent onze randonnées de plusieurs jours qui, avec pour point de départ la Suisse actuelle, ont pour destinations des villes et des bourgades en Allemagne et en Italie voisines: Ravensburg et Merano, Come et Milan ou Domodossola et Aoste. Ces randonnées suivent les traces des mercenaires et âniers, des commerçants de saindoux de l'Engadine, des pâtisseries du Val Bregaglia et des industriels zurichoises de la soie, mais aussi celles des enfants souabes et des « Frères noirs ». Tous faisaient peu ou prou la navette entre leur patrie et leurs lieux de travail temporaires. Ce sont souvent l'extrême pauvreté et le chômage, mais aussi l'espoir d'une réussite professionnelle et la perspective d'une vie meilleure qui les incitèrent à partir.

De fait, il existe très peu de sources écrites concernant les itinéraires et les moyens de transports empruntés par la « petite émigration ». Pourtant, bien qu'elles soient rares, elles existent; notamment le récit de voyage du pâtissier du Val Bregaglia (« Storia, avventura e vita di me », qui n'a été imprimé qu'en 1981/1982) et les lettres à sa mère qu'écrivit en 1852 Carl Abegg, alors âgé de 16 ans – il deviendra plus tard industriel de la soie et président du Crédit Suisse –, dans lesquelles il décrit son voyage de Küssnacht à Milan.

Dans leurs « pérégrinations », Ursula Bauer et Jürg Frischknecht se sont presque toujours déplacés à pied, alors que leur prédécesseurs utilisèrent toute la gamme des moyens de transports alors à disposition: bateau, diligence, charrette, cheval ou, faute de mieux les pieds.



Niemand weiss genau, wer die Schweiz verlässt.

Mit der Einwanderung wird im selben Schritt eine Auswanderung vollzogen. Die Perspektive ist entscheidend. Im Falle der Schweiz tragen beide Bewegungen massgebend zur Zusammensetzung der Bevölkerung bei. Ein Blick in die verfügbaren Statistiken zeigt jedoch, dass über die Emigration aus der Schweiz nur wenig bekannt ist. Obwohl der Begriff «Migration» in aller Munde ist, wird dabei an erster Stelle die Einwanderung thematisiert. Neben einer Darstellung der Auswanderung anhand statistischer Daten wird in diesem Beitrag daher auch der Mangel an Informationen und das Interesse an einer zukünftig besseren Datenlage thematisiert.

Bisher wurden nicht viele Informationen zu Emigrantinnen und Emigranten der Schweiz erhoben. Weder das Zielland noch Informationen zu den Gründen der Ausreise werden statistisch erfasst. Insbesondere im Vergleich mit den Einwanderungsstatistiken der Schweiz oder anderen Auswanderungsstatistiken, wie jene Deutschlands, ist die knappe Datenlage augenscheinlich. Diese Tatsache macht jedoch eine statistische Darstellung der Auswanderung keinesfalls irrelevant. Im Gegenteil, diese Diskussion ist dringend notwendig. Es geht nicht nur darum, der Auswanderung ein Gesicht zu geben, sondern auch darum, Klarheit über den Wissensstand zu schaffen.

Welche Zahlen zur Auswanderung?

Bei der Schaffung einer nationalen Statistik durch das 1860 gegründete Eidgenössische Statistische Büro (heute Bundesamt für Statistik) steht die Erhebung von Wanderungsbewegungen nicht im Vordergrund. Zu diesem Zeitpunkt liegt der Fokus des Staats auf der Bildung einer nationalen Identität. Zwar ist die Auswanderung nach Übersee im 18., 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts durch viele Quellen dokumentiert, doch besteht keine allgemeine Auswanderungsstatistik (Arlettaz und Arlettaz 2004; Schmid 2000).

Wie Abbildung 1 illustriert, bestehen für die Zeit ab 1948 Daten zur ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz. Diese basieren jedoch nicht auf einer amtlichen Statistik, sondern auf einer historischen Studie (Chaze und Gorini 2002). Die ersten systematisch registrierten Auswanderungszahlen werden für die ständige ausländische Wohnbevölkerung seit 1969 und für die nichtständige ausländische Wohnbevölkerung seit 1974 im zentralen Ausländerregisters (ZAR) des Bundesamtes für Migration (BFM) ausgewiesen. Durch das automatisierte Personenregistratursystem (AUPER) des BFM werden ausserdem Auswanderungszahlen für den Asylbereich seit 1988 erfasst. Die vom Bundesamt für Statistik ausgewerteten Zahlen basieren auf der Statistik des jährlichen Bevölkerungsstandes (ESPOP) und der Statistik der ausländischen Wohnbevölkerung (PETRA). Aufgrund dieser Statistiken werden seit 1981 Zahlen für die ständige Wohnbevölkerung und seit 1996 schliesslich Zahlen für alle Kategorien abgebildet.

Die Aussagekraft der Auswanderungszahlen

Weil die Zahlen der ständigen Wohnbevölkerung von 1948-1980 (Abb. 1) auf einer historischen Nachberechnung (Chaze und Gorini 2002) basieren, stellen diese lediglich eine Gröszenordnung für die Auswanderung der besagten Jahre dar. Alle anderen Werte basieren auf einer amtlichen Statistik und sind damit wesentlich verlässlicher. Dennoch bergen auch diese Daten zur Auswanderung einige Schwierigkeiten.

Grundsätzlich sind Statistiken ein Versuch, die Realität bestmöglich zu erfassen. Die Zahl verzeichneter Auswanderungen hängt davon ab, wie die Daten erhoben werden. Diesbezüglich unterscheiden sich auch die Quellen, welche für die Auswanderungsstatistik verwendet werden. Beispielsweise basieren die Informationen teilweise auf den An- und Abmeldungen bei den Gemeinden. Eine Person, welche die Schweiz definitiv oder für einen längeren Aufenthalt verlässt, ist verpflichtet, die Wohngemeinde zu informieren. Dadurch werden jedoch nur diejenigen Personen erfasst, welche ihrer Meldepflicht nachkommen. Zudem werden nicht in allen Kantonen die gleichen Informationen zur Auswanderung erhoben, weshalb für manche Angaben auch kantonale Schätzungen verwendet und

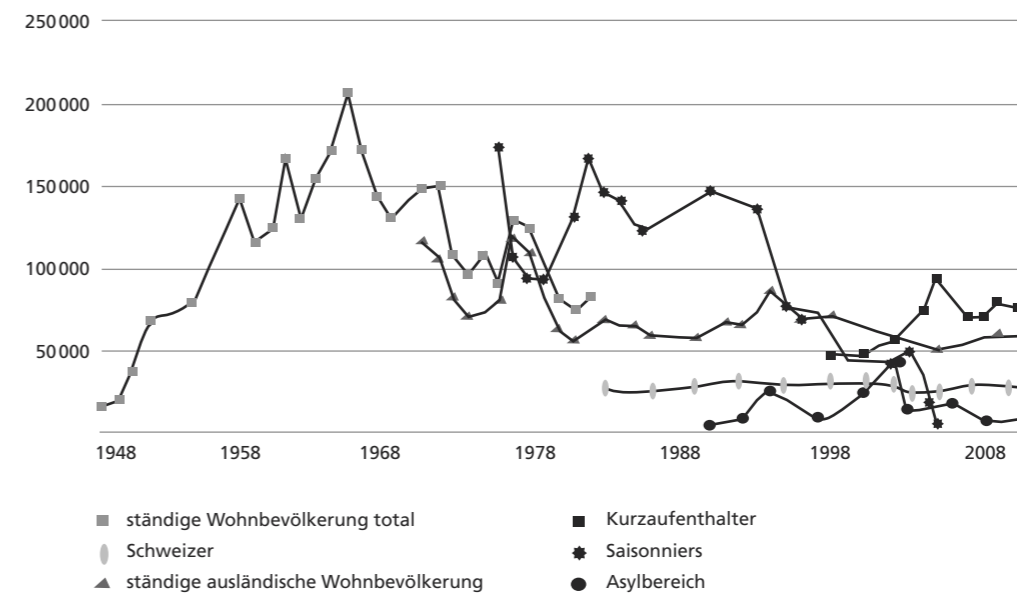


Abb. 1: Auswanderung aus der Schweiz nach Aufenthaltskategorie; 1948-2009. Quelle: Bundesamt für Statistik

Hochrechnungen für die gesamte Schweiz durchgeführt werden. Diese Probleme betreffen insbesondere die Datenlage zu den Schweizern, denn im Unterschied zur ausländischen Bevölkerung werden ihr Aufenthalt und ihre Wanderungen nicht durch eine spezifische Behörde kontrolliert. Doch auch bei den Zahlen zur ausländischen Bevölkerung bestehen verschiedene Schwierigkeiten. Dies hängt teilweise damit zusammen, dass die Statistiken auf die administrative Praxis in der Ausländerkontrolle ausgerichtet sind und nicht geschaffen wurden, um die Auswanderung bestmöglich zu erheben. Dies zeigt sich beispielsweise in der Asylstatistik des BFM, welche teilweise nicht Wanderungen erfasst, sondern das Aufheben und Schliessen von Akten. Diese Daten geben damit nicht Aufschluss über den eigentlichen Verbleib der Personen.

Wie viele wandern aus?

Die Zahl der verzeichneten Wanderungen ist beträchtlich. So werden im Jahr 2009 innerhalb der ständigen Wohnbevölkerung (Abb. 2) 86 000 Auswanderungen registriert. Werden die Auswanderungen von 2000 bis 2009 berücksichtigt, haben im Jahr durchschnittlich 83 986 Personen der ständigen Bevölkerung die Schweiz verlassen. Dies bedeutet, dass jährlich mehr Personen der ständigen Wohnbevölkerung ausgewandert sind, als der Kanton Schaffhausen Einwohner zählt. Hinzu kommen ausserdem die Auswanderungen der Kurzaufenthalter (< 12 Monate) und der Personen aus dem Asylprozess. Diese belaufen sich im Jahr 2009 laut des Bundesamtes für Statistik auf

82 502 Personen. Damit werden für das Jahr 2009 ein Total von 166 488 Auswanderungen verzeichnet, was in etwa der Bevölkerung der Stadt Basel entspricht.

Wer sind die Auswanderer?

Ein Merkmal der Auswanderer, die *Aufenthaltsbewilligung*, wurde bereits in der Abbildung 1 erfasst. Diese Grafik verdeutlicht, dass unter der ständigen Wohnbevölkerung die Auswanderungszahlen relativ stabil sind. Davon unterscheiden sich die Zahlen der nichtständigen Bevölkerung, welche vergleichsweise starke Schwankungen aufweisen. Dabei ist ihre Zahl fortlaufend zurückgegangen. Die Auswanderungszahl der Personen im Asylbereich ist, wie auch ihre Anzahl unter der Schweizer Bevölkerung, am kleinsten. Zusammenfassend zeigt die Grafik, dass deutlich mehr Personen mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit die Schweiz verlassen. Gleichzeitig ist die Auswanderungszahl der ständigen Bevölkerung insgesamt höher als jene der nichtständigen Bevölkerung im Jahr 2009.

Wird nach dem *Geschlecht* unterschieden, zeigt sich, dass etwas mehr Männer als Frauen die Schweiz verlassen. Dennoch besteht insgesamt kein grosser Unterschied zwischen den Geschlechtern. Am geringsten zeigt sich der Unterschied bei den Schweizern, welche im Jahr 2009 unter den Ausreisenden 52 Prozent männliche und 48 Prozent weibliche Auswanderer verzeichnen. Auch bei der ständigen ausländischen Wohnbe-

völkerung ist der Unterschied mit einem Frauenanteil von 45 Prozent gering. Ein deutlicher Geschlechterunterschied zeigt sich bei der nichtständigen ausländischen Wohnbevölkerung, welche einen Männeranteil von 66 Prozent aufweist. Dieses Resultat ist vergleichbar mit der Einwanderungsstatistik, welche auch einen leicht höheren Männeranteil verzeichnet (Bundesamt für Statistik).

Wie alt die Emigrantinnen und Emigranten zum Zeitpunkt ihrer Ausreise sind, kann für die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz aufgezeigt werden. Wie die Abbildung 3 illustriert, sind Personen im Alter zwischen 20 und 34 am stärksten vertreten. Im Jahr 2009 zählen diese Altersgruppen insgesamt 37 363 Personen, gefolgt von der Gruppe der 35- bis 49-Jährigen (20 237 Personen). Für die Schweizer und die ausländische Bevölkerung kann damit festgehalten werden, dass vor allem junge Personen im erwerbsfähigen Alter auswandern.

Eine statistische Auswertung zum Geburtsort und zur Anwesenheitsdauer der Auswanderer besteht nur für die ständige ausländische Wohnbevölkerung. 94% der Auswanderer mit einer Aufenthalts- oder einer Niederlassungsbewilligung sind im Ausland geboren (Bundesamt für Statistik). Die Abbildung 4 zeigt weiter, dass die grosse Mehrheit die Schweiz bereits nach relativ kurzer Zeit wieder verlässt. Oder anders formuliert: Wer schon lange hier ist, vor allem die 2. und 3. Generation, bleibt in der Schweiz.

	E	A	W
Schweizerische Staatsangehörige	22 400	26 800	-4 400
Ausländische Staatsangehörige			
Aufenthalter (Ausweis B und C) ¹	10 390	38 500	65 400
Niedergelassene (Ausweis C) ¹	2 400	11 200	-8 800
Kurzaufenthalter (≥12 Monate) (Ausweis L)	0	4 800	-4 700
Internationale Funktionäre und Diplomaten	7 100	4 800	2 300
Kurzaufenthalter (< 12 Monate) (Ausweis L)	88 200	71 700	16 400
Asylsuchende (Ausweis N) ²	14 500	10 300	4 100
Vorläufig Aufgenommene (Ausweis F) ²	700	400	300

1) Einwanderung inkl. Übertritte aus dem Asylbereich.
2) Auswanderung inkl. Aufenthaltsort unbekannt

Abb.2: Wanderungsbilanz 2009. Quelle Bundesamt für Statistik

Ein weiteres Merkmal der auswandernden Personen, welches statistisch erfasst wird, ist die Staatsangehörigkeit. Wie die Abbildung 5 zur Auswanderung der ständigen Wohnbevölkerung veranschaulicht, verzeichnen die Staatsangehörigkeiten mit den höchsten Einwanderungszahlen auch die höchsten Auswanderungszahlen. Eine grosse Mehrheit der auswandernden Personen gehört einem EU- oder EFTA-Staat an. Die Aus- und Einwanderung der Personen aus den übrigen europäischen Staaten sind dagegen gering. Der Anteil der Schweizer ist mit 31 Prozent am zweithöchsten. Im Unterschied zur ausländischen Bevölkerung weisen die Schweizer aber einen negativen Wanderungssaldo auf, d.h. dass mehr Schweizer auswandern als Auslandschweizer einreisen.

Freiwillige Auswanderung

Werden die Auswanderungszahlen interpretiert, muss dabei auch der Charakter der Aufenthaltskategorien berücksichtigt werden. Beispielsweise entspricht bei den Saisoniers die Zahl an Auswanderungen grundsätzlich der Zahl an Einwanderungen, da die betroffenen Personen nach Ablauf ihrer Bewilligung stets das Land verlassen mussten. Insofern erstaunt auch nicht, dass im Jahr 2009 am meisten Kurzaufenthalter ausgewandert sind. Eine ganz andere Ausgangslage zeigt sich für Personen, welche eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis haben. Im Jahr 2009 wurden im Falle der Schweizer 26 800 und unter den Niedergelassenen 11 200 Auswanderungen verzeichnet (Abb.2). Ausserdem zeigt die Statistik zur Auswanderung

Einwanderung Auswanderung Wanderungssaldo

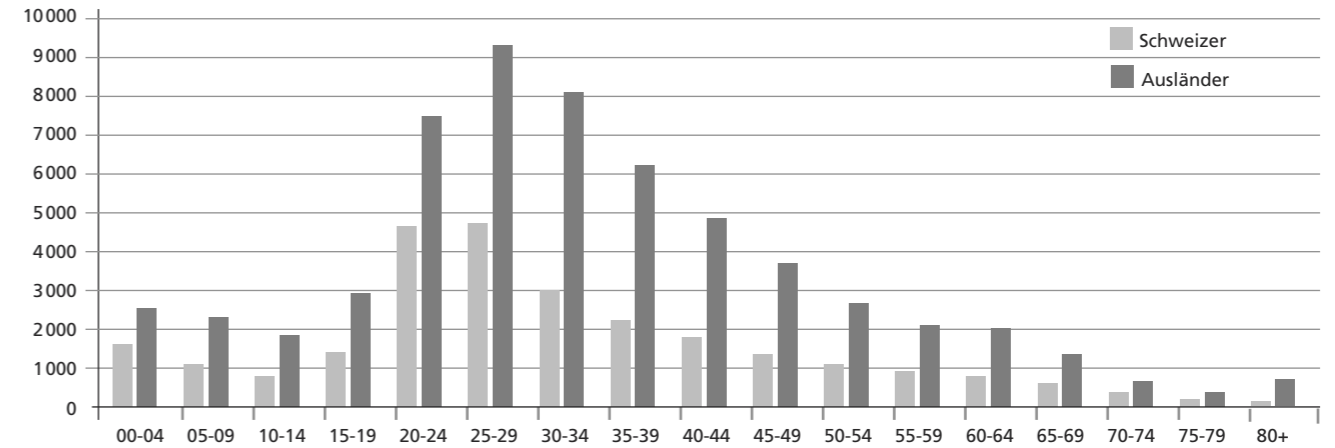
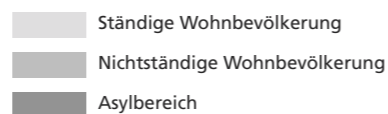


Abb. 3: Auswanderung der ständigen Wohnbevölkerung nach Nationalität und Alter, 2009. Quelle BFS

des Jahres 2009, dass 39 793 Personen, also rund 67 Prozent der Emigrantinnen und Emigranten der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung, eine EU- oder EFTA-Staatsangehörigkeit besitzen. Diese Personen haben grundsätzlich das Recht, in der Schweiz wohnhaft zu bleiben. Dennoch haben sie sich für die Ausreise entschieden. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass ein sehr grosser Teil die Schweiz freiwillig verlässt.

Bedenkliche Abwanderung der Jungen

Die Frage nach den Gründen für die Auswanderung gewinnt an Wichtigkeit, wenn die Zusammensetzung der Bevölkerung betrachtet wird. Wie das Bundesamt für Statistik sowie zahlreiche Demografiestudien festhalten, ist die Schweiz mit der Alterung der Bevölkerung konfrontiert. Diese Alterung wird weiter zunehmen, was mit einer Schrumpfung der Erwerbsbevölkerung einher geht. Dies stellt die Wirtschaft, das Wohlfahrtssystem und zahlreiche weitere Bereiche der Gesellschaft vor grosse Schwierigkeiten. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass sich fast alle europäischen Staaten mit ähnlichen Prognosen konfrontiert sehen. Aufgrund dieser Konkurrenz wird auch eine mittelfristige Kompensation durch eine verstärkte Einwanderung erschwert (Bundesamt für Statistik 2010).

Im Hinblick auf diese zu erwartende Knappheit an Personen im erwerbsfähigen Alter gewinnt die Abwanderung vieler junger Personen an Bedeutung. Es ist zu bedenken, dass ihre Auswanderungsgründe auch zukünftige Generationen dazu bewegen könnten, Perspektiven ausserhalb der Schweiz wahrzunehmen. Wenn die Forschung mehr darüber in Erfahrung bringen kann, warum die Personen aus der Schweiz auswandern, dann besteht vielleicht die Möglichkeit, unsere Gesellschaft so zu gestalten, dass sie für zukünftige Generationen attraktiver wird.

Statistische Zukunftsperspektive

Eine Verbesserung in der Datenlage wird möglicherweise durch die neue Statistik der Bevölkerung und Haushalte (STATPOP) erreicht, welche erstmals am 31.12.2010 durchgeführt wurde. Zumindest ist eine erste Erweiterung bei der Erhebung zur Auswanderung vorgesehen, denn aufgrund einer EU-Verordnung (Europäische Union 2007) wird die Schweiz unter anderem verpflichtet, ab 2011 bei einer Ausreise auch das Zielland zu erfassen.

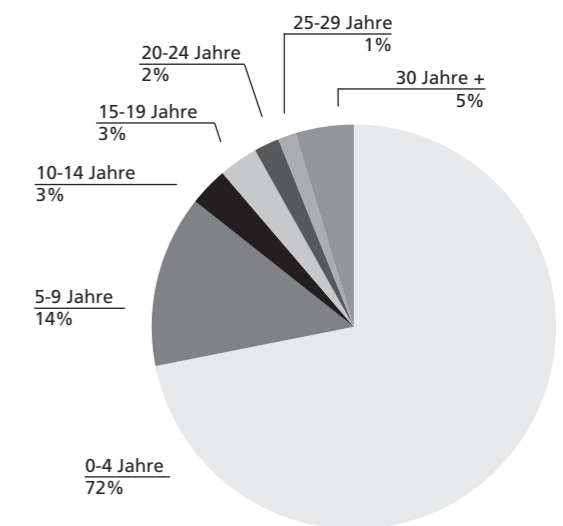


Abb. 4: Auswanderung von im Ausland geborenen Niedergelassenen und Aufenthaltserhalten nach Anwesenheitsdauer, 2009. Quelle BFS

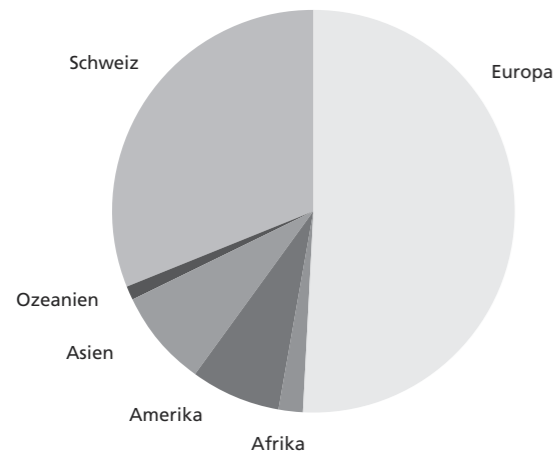


Abb. 5: Auswanderung von im Ausland geborenen Niedergelassenen und Aufenthaltlern nach Anwesenheitsdauer, 2009. Quelle BFS

Trotz dieser Erweiterungen in der statistischen Datenlage stossen nationale Erhebungen schnell an Grenzen, da eine umfangreiche Kontrolle der Auswanderung grundsätzlich nicht möglich ist. Weil jedoch viele Staaten über detaillierte Einwanderungsstatistiken verfügen, könnte eine internationale Zusammenarbeit die Datenlage zur Auswanderung massgeblich verbessern.

Literatur

- Arlettaz, Gérald; Arlettaz, Silvia**, 2004, Les Origines de la Socialisation de l'État National. Le rôle de la statistique. In: Arlettaz, Gérald; Arlettaz, Silvia (Hg.), La Suisse et les Étrangers, Immigration et Formation Nationale (1848-1933), Lausanne: Éditions Antipodes & Société d'Histoire de la Suisse romande, 43-47.
- Bundesamt für Statistik (BFS)** (Hg.), 2010, Die Bevölkerung der Schweiz 2009. www.bfs.admin.ch.
- Chaze, Jean-Paul; Gorini, Anna**, 2002, Ein- und Auswanderung nach Alter und Geschlecht für die Periode 1948-1980. In: Demos. Information aus der Demografie, 3.
- Europäische Union**, 2007, Verordnung (EG) Nr. 862/2007 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 11. Juli 2007 zu Gemeinschaftsstatistiken über Wanderung und internationalen Schutz. www.unhcr.ch.
- Schmid, Carola**, 2000, Zugang zu den Daten der Demographie. In: Mueller, Ulrich; Nauck, Bernhard; Diekmann, Andreas (Hg.), Handbuch der Demographie 1. Modelle und Methoden. Berlin: Springer-Verlag, 476-523.

Qui quitte la Suisse?

Avec l'émigration s'ensuit dans le même temps une immigration. De fait, ce n'est qu'une question de perspective. La Suisse est touchée par les deux phénomènes et, comme le montrent les statistiques, les chiffres de l'émigration ne sont de loin pas insignifiants. Dans les années 2000-2009, en moyenne 83 986 personnes de la population résidente ont quitté la Suisse. Si l'on y ajoute les chiffres de l'émigration de la population non constante, ce sont au total 166 488 personnes qui ont quitté la Suisse en 2009. Ce nombre représente à peu près la population de la ville de Bâle. Ces émigrants sont pour la plupart des ressortissants d'un Etat de l'UE/AELE. Par ailleurs, l'émigration de ressortissants suisses est importante puisqu'en 2009, elle a représenté 32 pourcent de la population résidente. Ainsi que le démontre l'Office fédéral de la statistique, les émigrants sont en majorité des jeunes en âge d'exercer une activité lucrative. Si l'on prend en considération l'évolution démographique, l'émigration de cette jeune population gagne en importance. En raison du vieillissement de la population résidente, la Suisse est de plus en plus confrontée à une pénurie de personnes actives. Les statistiques sur l'émigration étant peu détaillées, elles ne fournissent de toute évidence pas les raisons de cette émigration de Suisse. Dans l'intérêt de la société, il est dès lors temps d'en apprendre davantage sur les émigrants qui quittent notre pays.

Noemi Carrel a étudié à l'Université de Neuchâtel «migration et citoyenneté». Elle est actuellement en stage en tant que collaboratrice scientifique à l'EKM.



Schweizer Pensionäre im Sog des Südens.

Ging man bislang von einer relativ starken Standortgebundenheit älterer Menschen aus, so berichten heutzutage die Medien immer häufiger über hochmobile «neue Alte», die mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben ihren angestammten Wohnsitz aufgeben und in attraktivere Regionen ziehen. Allein in Spanien waren Anfang 2010 offiziell rund 350 000 Altersresidenten (60+) aus anderen Ländern der Europäischen Union gemeldet. Inoffiziell dürften es über zwei Millionen sein, weshalb Spanien schon früh den Ruf als «Altersheim Europas» bekam.

Auch viele Schweizer Ruheständler haben Spaniens Küsten als Altersrefugium entdeckt, wo sie neben dem angenehmeren Klima auch mehr für ihr Geld bekommen. Allein an der Costa Blanca, von Spöttern auch *Costa Geriátrica* genannt, haben gegen 5 000 Schweizer Pensionäre ihren Traum von den eigenen vier Wänden erfüllt.

Neue Form von Mobilität

Die Altersemigration ist als eine neue Variation einer immer alltäglicher werdenden geographischen Mobilität zu verstehen. Allerdings kann sie mit keiner herkömmlichen Migrationsform verglichen werden. Sie ist nicht durch die Suche nach Arbeit oder höherem Einkommen motiviert, sondern mehrheitlich durch annehmlichkeitsorientierte Gründe wie besseres Klima, tiefere Lebenskosten und gesundheitliche Aspekte.

Die beliebtesten Zielgebiete der europäischen Altersemigration sind mehr oder weniger identisch mit den Destinationen des internationalen Fremdenverkehrs. Doch nirgends erreicht das Phänomen der internationalen Altersemigration das Ausmass wie an Spaniens Küsten. Sie sind in quantitativer Hinsicht die mit Abstand bedeutendsten Destinationen der nord-süd-orientierten Altersemigration. Rentner aus ganz Nord-, West-

und Mitteleuropa haben sich inzwischen ihren Traum vom Leben unter spanischer Sonne erfüllt. Wie viele es sind, weiss niemand. Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass die Zielgruppe auch unter methodischen Gesichtspunkten keine exakt fassbare Grösse ist. Altersemigranten, die ihre Wohnung im Heimatland aufgegeben haben und ganzjährig im Süden leben, sind vermutlich sogar in der Minderheit. Weit verbreitet ist die Nutzung mehrerer Wohnungen mit saisonalem Aufenthaltsmuster, womit der Übergang vom Touristen zum Residenten fliegend wird.

Spanien als Altersresidenz

Die gut 240 Kilometer lange Costa Blanca in der Provinz Alicante gehört neben der Costa del Sol (Málaga) und den Balearen sowie den Kanarischen Inseln zu den beliebtesten Regionen Spaniens für Altersresidenten. Geschätzt wird die Region vor allem wegen ihres angenehmen und gesunden Klimas.

Zu Beginn des Jahres 2010 lebten offiziell 464 000 Ausländer in der Provinz Alicante. Ein Fünftel davon ist bereits im Rentenalter. Die mit Abstand grösste Ausländergruppe an der Costa Blanca sind mit über 130 000 Personen die Engländer. Allein zwischen 2000 und 2010 haben gegen 100 000 Briten ihrer Heimat den Rücken gekehrt und ihren Wohnsitz an die Costa Blanca verlegt. Schweizerinnen und Schweizer gehörten zu den Ersten, die sich an der Costa Blanca niedergelassen haben. Zu Beginn der 1980er-Jahre war die Rente in Spanien bis zu fünfmal so viel wert wie in den mittel- und nordeuropäischen Herkunftsländern. Inzwischen sind viele dieser Schweizer «Pioniere» in höhere Altersgruppen gerutscht, weshalb die Schweiz mit Abstand die ältesten ausländischen Residenten in der Provinz Alicante stellt. Über 60 Prozent aller Schweizer dort sind 65 Jahre alt oder älter.

Bei diesen Zahlen handelt es sich allerdings lediglich um die auf den Einwohnermeldeämtern der Gemeinden registrierten Residenten. Aus verschiedenen Studien in dieser und anderen Regionen Spaniens muss – je nach Definition der Immigranten – von der fünf- bis siebenfachen Anzahl ausländischer Langzeitaufenthalter ausgegangen werden. Denn nach wie vor sind viele Ausländerinnen und Ausländer – hauptsächlich die-

Nationalität	Anzahl	Altersgruppen (in Prozent)			
		0-15	16-44	45-64	65+
Grossbritannien	130 286	8,4	18,0	39,3	34,3
Deutschland	36 531	4,5	17,1	30,2	48,2
Holland	16 482	7,6	19,4	36,2	36,8
Frankreich	11 240	9,5	35,9	25,8	28,7
Belgien	10 652	6,6	22,1	28,8	42,5
Norwegen	9 719	7,0	18,4	31,4	43,2
Schweden	6 202	5,8	18,8	27,3	48,1
Schweiz	5 830	2,6	8,9	27,7	60,9
Total	463 704	12,2	41,7	25,7	20,4

Tabelle 1: Anzahl und Altersstruktur ausgewählter europäischer Bevölkerungsgruppen mit hohen Anteilen an Altersresidenten in der Provinz Alicante, 1.1.2010 Quelle: Instituto Nacional de Estadística, 2010 (www.ine.es).

jenigen, die nicht mehr arbeiten – offiziell gar nicht angemeldet. Das hat vor allem einen Grund: Wer ins Ausland übersiedelt, also länger als 183 Tage ohne Unterbrechung dort lebt, muss je nach Länderabkommen damit rechnen, dass die Rente gekürzt wird. Allein an der Costa Blanca dürften deshalb vermutlich weit über eine halbe Million Altersresidenten aus EU-Ländern leben. Für die Schweiz kann die Zahl der mehr oder weniger permanent, das heisst zwischen sechs und zwölf Monaten an der Costa Blanca lebenden Residenten der Altersgruppe 65-jährig und älter auf 4 000 bis 5 000 Personen geschätzt werden. In ganz Spanien dürften es um die 10 000 sein.

Eindrucklich präsentieren sich die Zahlen auch auf Kommunalebene. In nicht weniger als dreizehn Gemeinden an der Costa Blanca beträgt der Ausländeranteil mittlerweile über 60 Prozent. In der Gemeinde Rojales mit einer der grössten und bekanntesten Urbanisationen in der Provinz Alicante, Ciudad Quesada, machen die Ausländer unglaubliche 75 Prozent der Einwohner aus. Man stelle sich die politische Mobilisierung angesichts einer vergleichbaren Situation in einer Schweizer Gemeinde vor.

Retortenstädte im muttersprachlichen Umfeld

Die Mehrheit der ausländischen Residenten in Spanien lebt konzentriert in so genannten *urbanizaciones*. Dabei handelt es sich um komplett neu angelegte Siedlungen ausserhalb der historisch gewachsenen Orte, bei denen neben den einzelnen Häusern und Gebäudekomplexen auch der Strassengrundriss und die Strassenführung von den Architekten frei geplant werden konnte. Selbst die Namen der Retortenorte haben in der Regel keinen Bezug zur historischen Umgebung. Ortsbezeichnungen wie etwa El Paradiso, Blue Lagoon, Dream Hills, Golden Valley oder Mar Azul beschwören eher utopische Orte herauf, als dass sie sich auf örtliche Gegebenheiten bezögen. Es sind geschichts- und meist auch gesichtslose Orte. Da die Urbanisationen die Möglichkeit bieten, das Alltagsleben in einem muttersprachlichen Umfeld organisieren zu können, sind Sprachkenntnisse des Gastlandes nicht einmal unbedingt nötig.

Obgleich die Werbeprospekte etwas Anderes versprechen – «Urbanisationen mit eigener Identität», Architekturstile, die

«ihren Ursprung im Mittelmeerbereich haben, an einem Ort, an dem für die Monotonie kein Platz ist» –, zeichnen sich viele der in Rekordzeit hochgezogenen Doppel- und Reihenhauskolonien durch ein eintöniges Design aus. Während die frühen Urbanisationen der 1970er-Jahre mit ihren vorwiegend im «spanischen Landhausstil» gebauten freistehenden Einfamilienhäusern noch eine gewisse Individualität ausstrahlen, sehen sich die später gebauten Siedlungen, wo hoch verdichtete Duplex- und Vierblockbungalows oder Appartement-Wohnkomplexe vorherrschen, dermassen ähnlich, dass man meinen könnte, sie seien alle vom gleichen Generalunternehmen gebaut worden – was sie nicht selten auch tatsächlich sind. Der immer grossflächiger werdende Häuserteppich an der Costa Blanca hat sich in den letzten Jahrzehnten in eine Stadt der 1000 Urbanisationen entwickelt.

Eine kaum kontrollierte Entwicklung seit Beginn der 1970er-Jahre hat einen Grossteil genau jener Werte zerstört, die diese Region für viele Altersresidenten und Urlauber einst attraktiv machten. Inzwischen gehören die an der Küste niedergelassenen Ausländer zu den heftigsten Kritikern des Baufiebers, das mit dem Platzen der spanischen Immobilienblase ein jähes Ende fand. Nicht wenige der rund 1,5 Millionen Bauruinen Spaniens befinden sich entlang der Mittelmeerküste. Wer nach wie vor vom Lebensabend an der Costa Blanca träumt, kann jetzt auf Schnäppchenjagd gehen. Zu bedenken ist allerdings, dass kaum eine der angebotenen Wohnungsbedingungen spezifisch auf die vor allem im hohen Alter zu erwartenden Gesundheits- und Mobilitätseinschränkungen ausgelegt ist.

Literatur

Huber, Andreas, 1999, *Ferne Heimat – zweites Glück? Sechs Porträts von Schweizer Rentnerinnen und Rentnern an der Costa Blanca*. Zürich: Seismo.

Huber, Andreas, 2003, *Sog des Südens*. Zürich: Seismo.

Huber, Andreas, 2004, *Auswandern im Alter. Acht Lebensgeschichten von Schweizer Senioren an der Costa Blanca – ein Lesebuch und Ratgeber*. Zürich: Seismo.

L'attrait du sud pour les retraités suisses

Au cours des dernières décennies, les chercheurs en migration et les géographes de la population se sont penchés sur le phénomène de société relativement nouveau que constitue l'émigration des retraités en Amérique du Nord, mais aussi de plus en plus en Europe. L'ampleur de la mobilité des retraités est grandement sous-estimée: en effet, leur déménagement est plus fréquent de nos jours qu'autrefois. L'Espagne, le Portugal, la France, l'Italie, Malte, la Grèce et Chypre sont leurs régions de destinations favorites d'émigration européenne. En Espagne, outre les îles espagnoles de la Méditerranée et de l'Atlantique, la Costa Blanca et la Costa del Sol constituent les destinations les plus attractives pour nombre de résidents retraités d'Europe du Nord et d'Europe occidentale. Des milliers de personnes ont réalisé le rêve de leur vie sous le soleil espagnol. Uniquement sur la Costa Blanca vivent aujourd'hui quelque 5000 résidents suisses du troisième âge (65 ans et plus).

Toutefois, en ce qui concerne l'émigration des retraités, c'est moins la détresse économique qui les pousse à émigrer. Néanmoins, même si très peu d'entre eux se considèrent comme réfugiés économiques, le coût de la vie et les charges sociales sans cesse croissantes dans les pays d'origine jouent certainement un rôle dans leur envie de départ. Les autres motifs essentiels d'émigration sont la santé, le climat et la perspective de réaliser le rêve d'accéder à la propriété.

Andreas Huber ist promovierter Sozialgeograph und hat sich mehrere Jahre mit dem Thema Heimat und dem Phänomen der internationalen Altersemigration beschäftigt. Seit Mitte 2009 ist er Geschäftsführer der ImmoQ GmbH, einem Spin-off-Unternehmen der ETH Zürich, das auf die Evaluation von Wohnimmobilien aus Bewohnersicht spezialisiert ist.



«Hauptsache, keine Berge vor dem Kopf.»

Jedes Jahr ziehen Zehntausende Schweizer ins Ausland. Aber niemand fragt, warum sie auswandern. Emigration ist ein politisches Tabu. Doch Auswanderer sind weltoffene Macher – und an solchen herrscht Mangel im Land. Gehen sie, hinterlassen sie Löcher in der Gesellschaft und am Arbeitsplatz.

Um sieben geht sein Flugzeug, um fünf hat er noch einen Termin mit einem Jungunternehmer. Informatiker Alfonso Wunschheim, dunkler Cord-Sakko, weisse Pochette, ist ein Getriebener. Erst 33 Jahre alt und bereits anderthalb Jahrzehnte im Geschäft. Mit 19 gründete er seine erste Firma, das Studium brach er ab. Er will wirken, gestalten, handeln. «Aber in der Schweiz kommt man dir vor allem beim Geld entgegen, weniger bei der Risikobereitschaft», sagt Wunschheim. Ende 2010 räumt er seinen Stuhl als CEO beim Internet-Unternehmen local.ch. Aus der Start-up-Firma mit 20 Mitarbeitern machte er einen Betrieb mit 50 Millionen Franken Jahresumsatz und genoss dabei viele Freiheiten. Nun ist der Auftrag erledigt, jetzt übernehmen die Grosskonzernmanager von Swisscom und Publigroupe. Ihnen gehört die Firma jetzt. Und Wunschheim haut ab. Ins Ausland, am liebsten in die USA. Doch seine Freundin, eine deutsche Primarlehrerin, redet auch ein Wörtchen mit. So werden sie in Hamburg, Frankfurt oder Berlin landen: «Hauptsache, keine Berge vor dem Kopf.»

Flucht vor Konservatismus

In Deutschland trifft der Schweizer Wunschheim auf 76 565 Landsleute. Das Land stellt die zweitgrösste Schweizer Kolonie der Welt; nach jener Frankreichs. Insgesamt wohnen 685 000 Eidgenossen in der Fremde, das sind mehr, als der Kanton Aargau Einwohner hat. Und seit 1991 wandern mehr Schweizer aus, als in die Heimat zurückkehren. 25 000 bis 30 000 Auswanderern stehen 20 000 bis 25 000 Rückkehrer gegenüber. Damit beeinflusst die Wanderlust der Schweizerinnen und Schweizer die demografische Entwicklung des

Landes stärker als Geburten und Todesfälle. Doch wer diese Auswanderer sind und weshalb sie gehen, das weiss niemand.

Schon als Kind kam Alfonso in der Welt herum. Geboren in Mexiko, besuchte er Schulen in Deutschland und Frankreich. Seine Mutter stammt aus Neuenburg, der Vater aus Österreich. Beide arbeiteten beim Pharmariesen Roche, heute sind sie Privatinvestoren. Karriere machte Wunschheim Junior in der Schweiz. Er war IT-Berater für die UBS, lancierte für die Waadtländer Kantonalbank eine Online-Trading-Plattform. «Die Lebensqualität ist herausragend», sagt Wunschheim. Aber das Arbeitsumfeld ist andernorts besser. See, Berge, Kultur – damit ködert man ihn nicht. Zu viele Nachteile hat das konservative Schweizer Büroleben, zu klein ist der eigene Spielraum. Zwar habe man als MIT-Absolvent schnell viele Möglichkeiten, «aber auf diesem Niveau verharrt man lange».

Er selbst mag die angelsächsische Mentalität, sein Baseldeutsch ist durchsetzt mit englischen Business-Floskeln. Als Werkstudent arbeitete er in New York, später als Fellow am Massachusetts Institute of Technology. Er wurde eingebunden, durfte an Sitzungen des Topmanagements teilnehmen – «natürlich nur als Beisitzer». Ihn beeindruckte der amerikanische Mut zum Scheitern: «In der Schweiz versucht man à tout prix, keine Fehler zu machen.» In den Firmen möchte niemand auffallen, keiner mag Projektleitungen übernehmen, man könnte ja scheitern. Und Konflikten weicht man aus: «Sind die Unterscheide zu gross, trennen wir Schweizer uns lieber.» Am schwersten hätten es aufstrebende Junge: «Sie sind gefährlicher, denn sie könnten mehr Fehler machen, die man den Chefs anlasten würde.» Alfonso Wunschheim zieht seine Konsequenzen. Er geht.

Der Liebe zuliebe

Auch Petra Rutz Coath, 31, hat genug. Sie zieht nach Kanada. Dabei wollte sich die junge Doktorin der Chiropraktik eine Existenz aufbauen, zusammen mit ihrem Mann Eric. Vor zwei Jahren kam er aus Vancouver zu ihr nach Chur. Doch der 39-Jährige ist unglücklich. Als Strafvollzugsbeamter findet er keinen Job, der seinen Qualifikationen entspricht. Man sagte ihm:

«Ausländer haben bei uns keine Aufstiegsmöglichkeiten.» Und obschon er fließend Schriftdeutsch spricht, fühlt er sich fremd. Denn Chur ist nicht Zürich, Basel oder Genf. Die meisten Bündner weigern sich, ihr Schuldeutsch zu sprechen, nach dem ersten Satz wechseln sie in den Dialekt. Petra Rutz Coath fiel aus allen Wolken: «Ich schämte mich dafür, dass es das überhaupt gibt. Das geht einem sehr nahe.»

Kennengelernt hat sich das Paar in Toronto, wo die Schweizerin Chiropraktik studierte. Wie schon ihre Eltern, die vor Jahren in Kanada eine Farm kaufen wollten, war Petra begeistert vom Land. «Es ist nicht so viel reglementiert, man ist freier», sagt sie. Es habe mehr Platz für alle, das prägte die Menschen. Man lebt und lässt die anderen leben. «Als Ausländerin fühlt man sich schnell integriert. Schliesslich sind fast alle Kanadier irgendwann eingewandert und haben eine zweite Heimat.»

Die Schweiz vermisst Rutz Coath schon jetzt: «Ich gehe nicht, weil mir die Leute auf die Nerven gehen.» Sondern aus Liebe zu ihrem Mann und ihrer Partnerschaft. Doch der Umzug nach Westkanada, in die Agglomeration von Vancouver, ist für sie ein beruflicher Abstieg. Und ein Risiko. In Chur arbeitet Rutz Coath als Angestellte in einer Praxis, mit eigenem Kundstamm und guten Beziehungen zur Ärzteschaft. Das Einkommen ist fix, die Karriereaussichten sind gut. Chiropraktorin ist in der Schweiz ein universitärer Medizinalberuf und damit gleichgestellt mit Ärzten.

In Kanada muss Rutz Coath zuerst einige Prüfungen nachholen, um überhaupt arbeiten zu dürfen. Und macht sie sich selbstständig, bezahlen sie ihre Patienten bar auf die Hand. Keine kanadische Krankenkasse bezahlt Chiropraktik. «Am Anfang muss ich wohl unten durch.» Doch Eric wird sie unterstützen. Er kann zurück in seinen alten Job, und die Arbeitsbedingungen als Gefängniswärter sind gut. Unter Umständen kriegt man acht Monate Vaterschaftsurlaub, ein «Standortvorteil» für ein junges Paar mit Kinderwunsch. «Sie sehen», sagt Petra Rutz Coath, «wir wären ja blöd, wenn wir hier bleiben würden.» Also geht sie, und die Schweiz verliert eine von 250 Chiropraktoren.

Tabu Emigration

Auswandern ist immer eine Suche nach besseren Perspektiven. Und auch Wohlstand gebiert Unzufriedenheit. Doch diesem Fakt verweigern sich Schweizer Wissenschaftler und Politiker. Emigration ist ein Tabu. Migrationsforscher wie Ökonomen sind auf die Einwanderung fixiert. Selbst eine breit angelegte ETH-Studie über Auswirkungen der Bilateralen Abkommen auf die Schweizer Wirtschaft befasste sich nur mit der Immigration in die Schweiz. Und die Historiker interessiert allein längst Vergangenes; ihre Forschungen enden mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Anders in den Niederlanden. Das Land ist der Schweiz – wie so oft – einen Schritt voraus, dort debattiert man die Auswanderungsfrage. Denn Studien zeigten: Wer geht, ist hoch qualifiziert, verdient gut und ist unter 30. Hier haut die holländische Zukunft ab! Und sie geht, weil es ihr in der Heimat zu eng wird. Nicht geistig, sondern physisch. Die Niederländer fliehen vor der hohen Siedlungsdichte – eine Entwicklung, die auch die Schweizer umtreibt.

Ob sie aber deswegen auswandern? Wir wissen es nicht. Ebenso wenig wissen wir, wer überhaupt geht und für wie lange. Die Reichen, die Klugen, die Armen, die Alten, die Arbeitenden, die Erfolgreichen, die Jungen, die Alleinstehenden oder die Familien? Keine Ahnung, nirgends. Weder bei der staatlich subventionierten Auslandschweizer-Organisation noch beim Bundesamts für Migration. Ein anderes Amt, jenes für Statistik, zählt zwar die Ein- und Auswanderer. Doch erfasst man nicht einmal die Destinationen der Auswanderer. Diese stehen in der Auslandschweizer-Statistik des Aussenministeriums, nur sind die Zahlen ungenau, häufig veraltet, und die interessanten Detaildaten hortet die Bundesverwaltung auf ihren Servern.

Der Bundesrat kennt diesen Missstand. Im Sommer veröffentlichte er – nach sechs Jahren Arbeit – einen Bericht zur Auslandschweizerpolitik. Das Fazit: «Es lassen sich kaum empirisch gesicherte Aussagen zur Fünften Schweiz machen.» Nur, ändern mag er daran nichts. Offiziell fehlt das Geld, doch die Vermutung liegt nahe: Die Politik will gar nichts über die Auswanderer wissen. Schliesslich könnte dies ihr Weltbild zerstören. Jenes von der Schweiz als Paradies auf Erden, wohin die ganze Menschheit strebte, wenn sie nur könnte.

Falsche Bilder von Auswanderern

Aber Aufklärung tut not, denn Auswandern ist nicht mehr dasselbe wie früher. Walter Leimgruber, Ethnologe an der Uni Basel, plant zurzeit ein Forschungsprojekt über Schweizer Auswanderer. Er sagt: «Migration ist kein Lebensentscheid. Niemand geht mehr weg und bricht alle Brücken hinter sich ab.» Der ehrgeizige Alfonso Wunschheim kann sich vorstellen, seine Karriere in der Schweiz ausklingen zu lassen. Auch die enttäuschte Petra Rutz Coath hat nicht mit der Heimat gebrochen: «Schweizersein ist ein grosser Teil von mir.» Und ein Ostschweizer Internet-Unternehmer, der seit Jahren in Boston lebt, schreibt per E-Mail: «Ich habe hier noch keinen Schweizer getroffen, der für immer bleiben will. Wir sind hier, um Geschäfte zu machen, etwas zu lernen, aber wir lassen uns in den USA nicht pensionieren.»

Die Schweiz verpasst es also, erfolgshungrige Unternehmer an sich zu binden, stattdessen bekommt sie Pensionäre zurück. Mitschuldig daran ist das weitverbreitete, falsche Bild vom Auswanderer, der geht, weil er zu Hause nicht genügt. «Wer ins Ausland geht, der kann in der Regel etwas. Wenn man in

einer Krise steckt, dann geht man nicht», sagt Ethnologe Walter Leimgruber.

Fernsehsendungen wie *Auf und davon*, *Adieu Schweiz*, *Mein neues Leben XXL* oder *Lebe Deinen Traum* sind Inszenierungen. Sie zeigen Träumer, Aussteiger oder abgehalfterte Sozialhilfemachos mit einer lausigen Ausbildung, die von Sonne, Bier und Frauen en masse träumen – «Fernsehmacher zeigen halt am liebsten gescheiterte Deppen», frotzelt Leimgruber. Aber das sind Minderheiten unter den Auswanderern. Genauso wie die Rentner an der Costa Blanca oder die Bauern auf der ukrainischen Schwarz Erde. Der Durchschnittsauswanderer giert nach Erfolg, nicht nach Wärme und Exotik.

Mit Vernunft ins Abenteuer

Trotzdem, einige Schweizer suchen im Ausland das Abenteuer. Nur tun sie dies gezielt und wohlüberlegt. So wie Monica Monsch, 28, und ihr elf Jahre älterer Mann Lihu. Im März zog das Paar in die Hauptstadt Uruguays. In einer Excel-Tabelle berechneten sie, wie lange ihr Gespartes reicht. Der Tag X liegt im nächsten Sommer. Dann muss sich die neu gegründete Illustrationsagentur rentieren, mit der sie südamerikanische Zeichner an europäische Designagenturen vermitteln.

Aufgewachsen ist Monica in Winterthur. Ihr Mann Lihu ist halb Ecuadorianer, halb Schweizer, wohnte aber 20 Jahre in der Schweiz. Nach einer Spanisch-Matura arbeitete Monica bei der Zürcher Werbeagentur dd.com. Erst als Assistentin, dann als Beraterin und Projektleiterin. Die Karriere war vorgezeichnet. Auch bei Lihu, dem Siemens-Techniker. Doch Monica und Lihu hatten einen Traum: Spanien. Wegziehen, Auswandern. Denn Montag bis Freitag arbeiten, samstags Wohnung putzen, sonntags auf Befehl entspannen, «das kann nicht alles gewesen sein».

An Silvester 2008 waren sie in Madrid. Im Feuerwerksgewitter versprachen sie sich damals, in einem Jahr gehen wir. Doch dann kam die Krise, der Arbeitsmarkt in Spanien brach ein. Eine Alternative musste her, gesetzt war einzig die Landessprache Spanisch. Costa Rica? Zu teuer, zu bürokratisch. Ecuador? Dahin wollte Lihu nicht, das Land kannte er bereits aus seiner Kindheit. Also breitete das Paar die Weltkarte auf dem Wohnzimmerboden aus. Schnell einigten sie sich: Uruguay, Montevideo. Eine Stadt am Meer, das Land relativ sicher und politisch stabil, die Temperaturen angenehm, nicht das ganze Jahr 30 Grad Celsius im Schatten. Dass sie vorher noch nie dort waren? Egal. Die Winterthurer Wohnung aufgelöst, beim Einwohneramt abgemeldet, eine Reiseversicherung ist die einzige offizielle Verbindung zur Schweiz. Und sollten sie scheitern? «Dann sind wir um eine Erfahrung reicher.»

L'emigrazione svizzera: un vero e proprio tabù politico

Attualmente 685 000 Svizzeri vivono all'estero. Questa cifra supera ad esempio il numero di abitanti del Cantone Argovia. Dal 2009, i cittadini svizzeri che emigrano sono più numerosi di quelli che tornano in patria: per 25 000–30 000 emigrati si registrano infatti 20 000–25 000 ritorni in patria. Con ciò, il desiderio di spostamento dei cittadini svizzeri influisce maggiormente sullo sviluppo demografico del paese che non le nascite e i decessi.

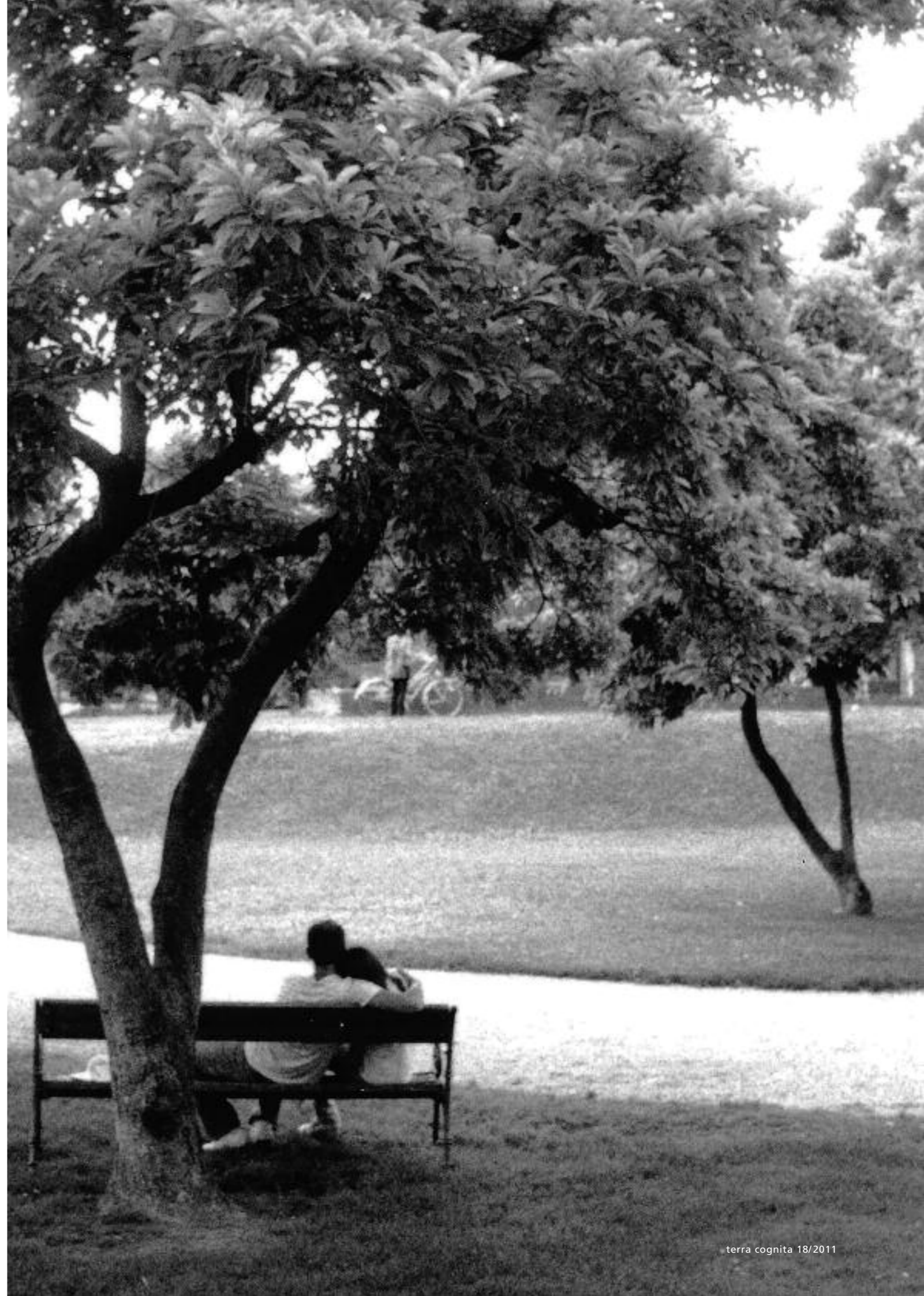
Ma nessuno si chiede come mai gli Svizzeri emigrano. La politica non mostra nessun interesse per gli emigranti. Forse per paura di veder svanire l'immagine paradisiaca di una Svizzera in cui tutti vorrebbero poter vivere, se solo potessero!

Auswanderungspolitik notwendig

Alfonso, Petra, Monica. Was verliert die Schweiz an ihnen? Nichts, meinen Politik und Wirtschaft, sonst würde man sie halten. Viel, sagt Emigrationsforscher Leimgruber. Denn Auswanderer sind weltoffene Macher – und an solchen herrscht Mangel im Land. Gehen sie, hinterlassen sie Löcher in der Gesellschaft und am Arbeitsplatz. «Die können wir aus politischen Gründen nicht mit x-tausend supergescheiterten Einwanderern füllen», mahnt Leimgruber. Im 21. Jahrhundert braucht das Einwanderungsland Schweiz eine Auswanderungspolitik.

Copyright DIE ZEIT, erschienen am 30. Dezember 2010.

Matthias Daum ist Journalist in Zürich. Er schreibt für Die Zeit, die Neue Zürcher Zeitung und die NZZ am Sonntag.



Una geografia personale.

La Svizzera è una prigione in cui gli svizzeri si sono rifugiati perché tutto fuori dalla prigione stava crollando e perché loro soltanto in prigione sono certi di non essere aggrediti, gli svizzeri si sentono liberi, più liberi di tutti gli altri esseri umani, liberi in quanto prigionieri nella prigione della neutralità.

Friedrich Dürrenmatt, Die Schweiz – ein Gefängnis,
Rede auf Vaclav Havel in Kants Hoffnung.

Non è dal centro che parte l'evoluzione. Sono i margini che irrompono.

Ludwig Hohl, Von den hereinbrechenden Rändern.

Sono una sedentaria. Non mi piace particolarmente viaggiare, quando viaggio tutto è sempre troppo veloce, sfuggente. Come una pianta, legata con radici profonde a certi luoghi, non mi sono mai dovuta porre, per mia fortuna, il problema dell'appartenenza a uno stato. La Svizzera fa parte della mia storia come ne fa parte l'Italia. È di questo che parlo qui cercando di raccontare i miei luoghi e le ragioni di una scelta che non è tale: rimanere in Italia, tornare in Svizzera, il problema non si pone. Spero di poter rimanere il più a lungo possibile in quella che è oggi la mia casa, ma se qualche ragione esterna dovesse spingermi a spostarmi, lo farò. I luoghi sono soprattutto nella testa.

La guerra e la fame sono le due principali ragioni che inducono gli esseri umani a migrare. A differenza delle moltitudini di persone che sono costrette a spostarsi da un continente all'altro, da uno stato all'altro o all'interno di uno stesso stato, per sopravvivere, io mi sono mossa sempre su distanze brevi e del tutto liberamente. Mi considero perciò una persona privilegiata, da questo punto di vista, ed è importante precisarlo in questo contesto in cui mi si chiede della mia identità, delle mie nostalgie e progetti in relazione ai luoghi delle origini.

Sono nata nel 1959 a Zurigo e dei primi 5 anni di vita non ho ricordi. Soltanto a 11 anni sono stata per la seconda volta nella città dove ho passato i primi sei mesi. La nostra prima casa in Ticino, a Lugano, in via San Gottardo (dove ho abitato per qualche mese, fino a poco dopo la morte di mio padre, caduto con un aereo dell'esercito svizzero il 25 ottobre del 1960) non me la ricordo. Sono cresciuta tra i prati, a Pregassona, un pae-

sino appena fuori Lugano, oggi quasi irriconoscibile, divorato com'è dalla periferia che avanza, tra stradoni e vistosi svincoli, verso la montagna.

I luoghi delle mie origini formano una geografia modestamente intricata della cui complessità ho però preso atto solo col passare del tempo e per fuggevoli, sibilline rivelazioni: il Canton Vaud di cui è originaria la famiglia di mio padre e dove mio padre è nato; il Canton Ticino, dov'è nata e cresciuta e dove ha lavorato mia madre, ancora il Canton Ticino, dove anche mio padre ha vissuto da ragazzo, e dove è sepolto; Mairingen nel Canton Berna, dove mio padre è morto; Tunisi, dove mio padre ha vissuto con il fratello e i genitori dal 1945 al 1947; Cordoba, in Spagna, dove, così dice mia madre, sono stata concepita; Zurigo, dove sono nata; e infine la Costa d'Avorio, dove ci saremmo trasferiti nel 1961 se tutto non avesse preso poi una piega diversa.

Questa geografia, all'inizio per me poco chiara e piena di misteri, per i miei compagni di scuola imperscrutabile, mi ha resa un po' un alieno fin da subito. Non che la cosa mi turbasse particolarmente, ma sentivo spesso il bisogno di giustificare la mia difformità.

Oltretutto porto un cognome che ha sempre sollevato domande e che, nell'area linguistica italiana dove ho prevalentemente vissuto, mi faceva identificare come straniera. A casa sentivo parlare il francese, lo spagnolo, a volte il dialetto, raramente il tedesco, ma non parlavo nessuna di queste lingue e finché non ci siamo trasferiti a Roma ho creduto di esprimermi in un buon italiano.

Forse perché troppo presa da altri parametri, ho sempre avuto un'idea molto vaga della geografia fisica e politica del pianeta e nessuna capacità di identificazione nazionale. Quand'ero bambina l'Italia era per me il mare: pastasciutta abbondante nei ristoranti sulla spiaggia e le striscioline di plastica appiccicose che scendevano, lisce o attorcigliate, sulla soglia dei negozi come lunghi capelli sciolti. L'Italia erano le chiese in cui altrimenti non si entrava, isole di frescura nei densi itinerari di architetture antiche e rovine disseminate tra la terra bruciata e l'aria vibrante, nel sole caldissimo dei primi pomeriggi estivi. L'Italia erano i bambini per bene, nelle pensioni delle località

turistiche, che venivano a tavola vestiti di bianco e che la sera, dopo cena, correavano a guardare Carosello.

Ma l'Italia, quando già andavo a scuola, era anche la «Standa» di Como, uno dei primi grandi magazzini, a pochi chilometri dal confine e da casa, dove mia madre e una sua amica portavano i figli a settembre, prima che cominciasse le lezioni, per rimpannucciarli un po'. Ricordo che dopo gli acquisti si andava a mangiare un meraviglioso toast farcito in un bar del centro, sotto i portici, sempre pieno di gente e di buoni odori. In uno di questi pomeriggi di acquisti ci hanno anche portato allo zoo: un parco deserto di visitatori con pochi alberi e qualche sparuta gabbia dove animali più o meno feroci aspettavano, stretti nel ferro, il cibo o la notte. L'Italia era un paese povero, negli anni Sessanta, e persino le scimmie dello zoo, in quelle gabbie modeste, sembravano troppo magre. Più che impietosa, tuttavia, mi sono sentita offesa, quel pomeriggio, quando un babbuino ha allungato verso di me una zampa e mi ha portato via il maglione blu appena comprato.

L'Italia è stata ancora più vicina quando siamo andati ad abitare a Riva San Vitale, l'ultima casa in Ticino, una casa che fortunatamente è rimasta negli anni uguale a se stessa e che per tutti noi è ancora oggi punto d'incontro e di riferimento. È una grande vecchia casa al centro del paese, col giardino e senza campanelli alle porte, in cui, alla fine degli anni Sessanta, si sono insediati due studi d'architettura, alcune coppie non sposate, qualche famiglia. C'era, allora, un andirivieni continuo di persone di nazionalità diverse: donne con le gonne lunghe, uomini con la barba incolta. In paese ci consideravano stranieri e probabilmente ci ritenevano pericolosi. All'inizio c'era chi metteva corna di bue insanguinate o conigli morti davanti al cancello del cortile.

Roma, dove siamo andati a stare, con mia madre, il suo compagno e mia sorella nel settembre del 1975, è stata poi di una durezza inaspettata. A Roma ero straniera né più né meno di quanto lo era una mia compagna appena trasferitasi lì da Milano. Il nostro modo di parlare era diverso, erano diversi il vocabolario e la spigliatezza. I romani poi erano convinti che in Svizzera si parlasse solo il tedesco, così mi facevano i complimenti per il mio italiano. Ma Roma era faticosa a prescindere dalla lingua: rapporti umani fragili o inconsistenti, la politica portata come un ciondolo. Troppo sole, spesso inopportuno, la bellezza sconcertante di certi luoghi – come il giardino degli aranci verso il tramonto – e la tristezza della mia stanza nell'appartamento ammobiliato dell'ambasciatore italiano in El Salvador che i miei avevano affittato in una zona residenziale poco oltre la Stazione Ostiense, a qualche fermata d'autobus dal centro.

C'è un'immagine stampata nella memoria, come fosse la fine e l'inizio di qualcosa. Domenica 2 novembre 1975, verso le cinque, le sei di sera: sono appena uscita da un cinema e mi

trovo in piazza Esedra, una delle piazze più grandi di Roma; tra i mezzi che vanno e vengono camminano poche persone affrettate. Guardandomi intorno nel tentativo di capire quale autobus prendere per tornare a casa, leggo su una locandina sistemata tra un fioraio e un'edicola: «Pasolini assassinato a Ostia». Può darsi che il titolo non fosse esattamente questo, può darsi che l'edicola fosse chiusa, perché in Italia le edicole sono chiuse la domenica pomeriggio, e che la locandina fosse in realtà un manifesto. In ogni caso oggi mi vedo ancora così, un po' persa, straniata più che straniera, con quel manifesto o locandina che pareva mi riguardasse in quella piazza grande e deserta illuminata da luci fioche con i crisantemi del giorno dei morti, nei secchi di plastica, sul marciapiede.

Non credo che il sentimento di estraneità provato quella volta come un'incongruenza, un disagio, avesse a che fare con l'Italia, intendo dire con uno stato, o una città precisa. Più genericamente riguardava la realtà esterna, una realtà che in quel momento – e da allora in poi sempre più spesso –, avrebbe coinvolto anche me, che continuavo comunque a non voler stare tutta intera nel mondo.

Il Ticino, la Svizzera, sono per me tutt'oggi un'astrazione. Non lo è invece la geografia delle origini, non lo è la casa di Riva San Vitale che, a Roma, faceva da contraltare alla vita quotidiana tra via Robecchi Bricchetti (questo era il nostro indirizzo), via Sicilia, dov'era il liceo, e tutte le strade e piazze che c'erano in mezzo, piene di un traffico caotico, di sirene di ambulanze o delle auto blu che scortavano i politici, di pullman giganteschi e di turisti a piedi con gli ombrellini alzati. Strade che di sabato si animavano di manifestazioni sempre più violente e per me sempre meno decifrabili: cresceva rapidamente la distanza tra gli slogan e i banchi di scuola, tra le persone e la loro esasperazione. Sentivo un disagio fisico, tangibile che non era più solo mio ma che non era comunque possibile condividere. Poi c'è stato il rapimento di Aldo Moro e la sua uccisione nell'anno della maturità, quando ho deciso di andare a studiare in una città universitaria del nord: Pavia, la più vicina a quel giardino e a quella casa che mi permetteva di prendermi delle pause dalla linearità del tempo, da una realtà che comunque non era più possibile ignorare.

A Pavia finalmente ho ritrovato l'inverno, il freddo pungente e la nebbia fitta. Nel primo autunno in città andavo molto al cinema e quando uscivo tardi dall'ultimo spettacolo, a voltenon vedevo la strada di casa, mi perdevo nelle vie per me irriconoscibili finché non incontravo un cestino dei rifiuti, una cabina telefonica, un lampione che mi permettevano di nuovo di orientarmi. C'era qualcosa di rassicurante e al tempo stesso di misteriosamente inquietante nel finire così dentro la nebbia, qualcosa che somigliava agli anni chiusi e sordi che stavamo vivendo. La mia prima casa a Pavia è stata una stanza non riscaldata con un letto, un materasso per terra e un armadio, proprio sopra l'androne di un palazzo ottocentesco. Per il bagno e

la cucina mi facevo ospitare da un gruppo di studentesse che abitavano sullo stesso pianerottolo. In quella stanza avevo un ospite, un amico svizzero che studiava filosofia, anche lui refrattario a ogni condivisione di gruppo, al conformismo giovanile di quegli anni e appassionato di cinema. Era magro, allampanato, scontroso, sensibile e di una cortesia del tutto inattuale. Una sera di novembre, quando il freddo ormai si era fatto insostenibile, bussò alla porta della stanza ed entrò con una stufetta elettrica bianca sotto il braccio. Questo mio amico non ha mai finito gli studi e, come tanti della nostra generazione, si è bruciato il cervello con l'alcool e altre apposite sostanze, per poi morire di freddo o di congestione in un lago del canton Ticino, dove aveva vissuto, una decina d'anni fa.

Dopo la fine degli studi – gli ultimi tre anni a Zurigo – sono tornata a Pavia con l'intenzione di fare dei figli. Mio marito aveva trovato un appartamento non grande ma luminoso a ridosso delle mura spagnole e del quartiere più popolare del centro storico, dove avevamo abitato da studenti e dove c'erano ancora vecchi negozi, fruttivendoli, panettieri, un salumiere e persino una polleria, forse l'ultima rimasta in città, che è scomparsa poco dopo il nostro arrivo. Volevamo che i figli futuri crescessero in Italia, io stessa non riuscivo a immaginarmi madre a Zurigo, una città che pure fa parte di me.

Zurigo, anche quando ci abitavo, non è stata mai un luogo della vita, era in un primo momento una via di fuga e nel corso dei tre anni che ho trascorso lì è diventata grandiosa, rassicurante finzione. Il tempo era per me inverosimilmente fermo, a Zurigo, bloccato su un ideale di decoro e puntualità, di ecologia e pulizia: la Città pensa per te e lo fa in un modo assolutamente condivisibile. Eppure la ricchezza indecente e nascosta si riverbera sulla conservazione e sul funzionamento del bene pubblico con una sfumatura di ipocrisia, creando un effetto di complicità, di deresponsabilizzazione e in fin dei conti di reclusione. Puoi rimanere fuori dal mondo, a Zurigo, la realtà, se non la vai a cercare, non ti tocca: per questo non credevo fosse un buon posto dove crescere dei figli.

Dopo essermi sposata ho preso la cittadinanza italiana. Non era più automatica, era necessario inoltrare una richiesta scritta con tutta una serie di documenti. Poi un giorno sono arrivati a casa nostra due funzionari della questura in borghese per farmi alcune domande. Erano due persone molto cordiali. Una di loro aveva sotto il braccio un giornale e nascosto dentro il giornale un registratore. Perché mai una svizzera vuole diventare italiana? Hanno chiesto sinceramente increduli. Un anno dopo il comune di Pavia mi ha rilasciato la carta d'identità e da quel momento sono stata anche italiana.

Non è cambiato niente. Sempre di più, con il passare del tempo, ho capito di appartenere soltanto a certi luoghi: la casa di Riva San Vitale, il giardino, il lago, a Zurigo, la zona della Forchstrasse dove ho abitato, la vecchia sala di lettura della Zen-

tral Bibliothek, che non c'è più, e la piscina della «City», a Pavia tutto, Corso Garibaldi e piazza San Michele, le fabbriche dimesse, il fiume che ogni quattro o cinque anni esce dagli argini, l'appartamento di via Paolo Diacono, dove ho vissuto e lavorato negli ultimi 15 anni, dove ho visto crescere le mie figlie, i gatti, le piante sul balcone.

Nella mia vita, che ho trascorso in massima parte in Italia, ho condiviso di questo paese, la scuola, la sanità, il lavoro, ancora la scuola, questa volta da genitore; è qui che voto, qui che mi arrabbio per la corruzione, per la politica-spettacolo, per le riforme mancate o sbagliate, per le mense scolastiche che non funzionano, per le traduzioni mal pagate. Insomma, è qui che sto nel mondo, anche se continuo ad essere un tipico esemplare di alieno di origine elvetica.

Testo pubblicato per la prima volta nella «Gazzetta Pro Litteris» 2010, pagine 6-10.

Anna Ruchat è nata a Zurigo nel 1959. Ha studiato filosofia e letteratura tedesca a Pavia e Zurigo. Thomas Bernhard, Paul Celan, Nelly Sachs, Victor Klemperer, Mariella Mehr, Werner Herzog, sono tra gli autori che ha tradotto dal tedesco. Insegna alla Scuola europea di traduzione del Comune di Milano. Nel 2004 è uscita la raccolta di racconti *In questa vita*. Nel 2005 ha pubblicato il volume di poesie *Geografia senza fiume*.



Nationalité frontalière.

Rien à déclarer

Je voudrais traverser les frontières en riant. Un privilège presque impossible. Sur toute la planète face aux douaniers, les migrants tremblent, les réfugiés ne sourient pas, les nomades préfèrent la ruse, les exilés qui rentrent pleurent, les déportés ne rigolent guère. Même entre la Suisse et la France le frontalier manque d'humour. Il apprend à ne jamais rire à la face du douanier.

La frontière, mur virtuel, est un non-lieu beaucoup trop sérieux pour qu'on s'en moque. Elle a fait mourir des tas de gens. Elle en fait vivre d'autres : importateurs, exportateurs, nationalistes, souverainistes, j'en passe. Le mur virtuel est pour eux un horizon indépassable. En 2002 encore, un ministre français a fait lire devant tous les monuments aux morts de la nation une déclaration solennelle indiquant que les soldats donnaient leur vie pour « l'intégrité territoriale du pays ». Avis à ceux qui voudraient reprendre l'Alsace et la Lorraine. La même année, la nouvelle conseillère fédérale suisse a déclaré, en acceptant son élection, qu'elle allait s'engager pour la défense des régions de frontière. Avis à ceux qui, sous prétexte d'Europe, voudraient mettre au chômage les percepteurs de redevances nationales. On ne badine pas avec le mur virtuel.

J'ai une amie, jeune femme saine de corps et d'esprit, qui avait décidé de se défaire de sa nationalité suisse sans en reprendre une autre. Elle a dû renoncer, ce cas de figure n'étant prévu par aucune administration. Ceux qui dans les rues délavées de 1968 ont osé crier « nous sommes tous des juifs allemands » y sont allés beaucoup trop vite. De même ceux qui sont persuadés d'habiter un village mondial sous prétexte que se ressemblent tous les sièges de première classe. Facile, derrière un hublot, de prétendre que les montagnes de Sarajevo ressemblent à celles de Belgrade, que l'Irlande est une seule île du nord au sud, que le Jura français ne se distingue pas du Jura suisse.

On n'est jamais assez sérieux avec les douaniers. Ils suivent des cours de psychologie pour décrypter les réponses évasives,

voire ironiques, de ceux qui prétendent n'avoir rien à déclarer. Ils veulent à tout prix éviter que le passage du mur virtuel se banalise. Chacun doit intérioriser ses frontières, c'est le meilleur moyen de ne pas en rire. Le nationalisme a été la gloire de nos derniers siècles. Des charniers de l'Empire aux boucheries mondiales, et jusqu'aux massacres de libération nationale qui continuent, le nationalisme est partout insidieux, irrationnel, ridicule. Il ne prête guère à rire, mais à pleurer.

Il ne suffit pas de s'expatrier ni de se déclarer citoyen du monde. Il faut démonter patiemment toutes les barrières que le nationalisme a construites autour de nous, en nous. Piétinons les frontières à petit pas, sans grandes proclamations.

J'ai voulu faire l'expérience de cette simple démarche, vivre un pays de l'extérieur. Les circonstances s'y prêtaient, un Suisse vient facilement s'établir de l'autre côté de la frontière. A quel titre ? Je ne suis passé ni par Guantanamo, ni par Sangate, ni par Rivesaltes. Ni menacé, ni refoulé, ni déporté. A peine migrant économique au gré des circonstances, ne s'intéressant pas à conquérir la capitale ou la langue standardisée. Mon projet est tout petit. Juste habiter de l'autre côté pour gagner un peu de distance. J'espérais retrouver le rire clair du contrebandier. Je le cherche encore.

Je suis suisse et me soigne sans devenir français, algérien ou américain. Je guéris silencieusement de mon infection patriotique, à petite dose. Et j'observe. Comme c'est un peu mon métier, j'en profite pour documenter ce lent abandon de l'idée même de nation jusqu'à construire une identité transfrontalière.

Dans les premiers temps de mon séjour en France, mon humeur s'est assombri. M'envahissait une mélancolie à tout casser. Le nationalisme ne voulait pas s'en aller. J'ai même diagnostiqué un mal du pays, un patriotisme clandestin. Plus tard, je crois avoir retrouvé ma santé, une ironie que je voudrais de fer. Je m'y essaie dans les pages qui viennent. Grâce à elle, j'espère pouvoir un jour me déprendre de tout nationalisme, traverser les frontières en riant.

Vivre au village

Installé en France depuis peu, n'ayant jusqu'ici aimé ce pays que de loin, je m'habitue lentement à son quotidien. J'habite un village d'une centaine d'habitants, ma fenêtre donne sur un monument « à nos morts » d'une guerre du siècle dernier. La stèle compte dix noms de jeunes gens qui ne sont pas rentrés chez eux. Personne ne semble les avoir remplacés. Sur la même place de l'Eglise se dresse une madone sans enfant, une cabine téléphonique éclairée la nuit, une rangée de boîtes aux lettres. Chaque matin à 10h15, une voiture jaune s'arrête là. En sort un monsieur qui garde sa casquette même par beau temps, distribue le courrier dans les boîtes, à moins que le destinataire ne soit là en personne. Ainsi mon voisin, qui est l'un des deux agriculteurs du village, vient chercher son *Progrès*, un autre repart avec sa facture de l'électricité (appelée ici « de France ») ou sa lettre marquée « Trésor ». (Je comprends mal qu'on désigne l'expéditeur d'un mot si intime.) Les étrangers n'étant pas nombreux dans le village, l'homme à casquette m'a repéré comme unique lecteur d'un journal au titre en lettres gothiques. Nous échangeons quelques bribes de phrases météorologiques, sur la bise qui dessèche, sur la pluie qui mouille trop, puis chacun retourne à ses occupations.

Ici tout est différent de ce que j'imaginai avant de venir, mais à peine arrivé, me voici comme un habitant du pays. Il suffit que je n'ouvre pas trop la bouche, ne révèle pas mon accent suisse. Personne ne remarque que je ne suis pas un vrai Français. Hier matin, trois touristes hollandais sont sortis de leur voiture pour photographier ma maison. Ils ont attendu que je passe dans l'objectif pour leur offrir la couleur locale. Je ne porte pourtant ni béret basque ni baguette de pain sous le bras.

Les magasins sont remplacés par des camions allant de village en village. Leur klaxon les identifie : la boulangerie deux coups graves appuyés, les surgelés plus aigus, le comestible reste neutre. Le marchand de vêtements change de klaxon au gré de son humeur.

Quand on me demande d'où je viens, je vole une citation. Parlant de ses personnages, Julien Gracq dit : nationalité frontalière. On s'habitue vite à la France profonde. Le nom des rues ne fait référence à aucun ministre de l'éducation, à aucune personnalité locale : rue du Cirque, rue du Guidon, rue du Quart, Grande rue. Ce pourrait être n'importe où. Il n'y a que place de l'Eglise (et non de la Mosquée ou de l'Ashram) qui indique que j'habite une exception culturelle. Le clocher donne l'heure, l'église annonce le cimetière. Le curé s'y arrête rarement, les mariages sont célébrés ailleurs.

En face de chez moi, entre le monument « à nos morts » et la cabine téléphonique, habite un facteur d'orgues, avec sa femme, factrice d'orgues, et quatre enfants. Comme je lui demandais s'il y avait beaucoup d'orgues à réparer dans la région, il m'a répondu :

– Non, pas vraiment, mais ce qui compte, c'est de choisir un endroit d'où s'admire sans obstacle le lever du soleil.

Extrait du livre « Nationalité frontalière », Daniel de Roulet, pages 9-17, éditions Métropolis 2003.

Daniel de Roulet, né à Genève en 1944, a passé son enfance à Saint-Imier. Il a vécu à Zurich et à Genève. Architecte et informaticien de formation, il est l'auteur de nombreux romans et essais. Il vit en ce moment de l'autre côté de la frontière jurassienne suisse, à Frasné les-Meulières, en France.

Politische Rhetorik der Abwehr: Alles Fremde ist Bedrohung.

Die Vorstellung dessen, was ein Einwanderer sei, wurde nachhaltig durch die «Nationalisierung des Nationalstaates» geprägt, die sich im Europa des ausgehenden 19. Jahrhunderts verstärkte und mit der Bildung von Einwanderungsgesellschaften einherging. Aufgrund nationalstaatlicher Kategorien des Ein- und Ausschlusses wurden rechtliche Normen, Kontrollmechanismen und administrative Praktiken eingeführt, die Zugang wie auch Wegweisung von Zugewanderten regelten.

Die Schweiz begann Ende des 19. Jahrhunderts, sich von einem Auswanderungs- zu einem Einwanderungsland zu wandeln. Debatten und Entscheide zu Fragen, wer kommen darf, wer bleiben kann und wer gehen muss, sind hier stark durch die Vorstellung angeblicher «Überfremdung» geprägt. Einwanderinnen und Einwanderer werden dabei als «Fremde» identifiziert und als potentielle Bedrohung präsentiert. Die verwendeten Begründungen schöpfen aus einem Arsenal von Argumentationsfiguren: Während die einen vor allem auf wirtschaftlichen Prämissen beruhen und aufgrund der Präsenz ausländischer Arbeitnehmer vor sozialen Spannungen warnen, sind andere Argumente stark von kulturellen Zuschreibungen geprägt. Schliesslich werden auch politisch-ideologisch motivierte Rechtfertigungen angebracht, wenn es um die Begründung ausschliessender Positionen gegenüber Ausländern geht. Vorgebracht werden die Forderungen nach Einschränkung und Begrenzung von Einwanderung, die meist eine Breitseite gegen bestimmte Einwanderungsgruppe aufweisen, von einer Vielfalt an Akteuren.

Das Mass ist voll: Arbeitseinwanderung und die Logik der Konkurrenz

Vorstellungen, Einwanderung erhöhe den Druck auf dem Arbeitsmarkt, löse einen Lohnkampf aus und wirke sich

nachteilig auf die Volkswirtschaft aus, nährten arbeitsmarkt- und wirtschaftspolitische Argumente, die in Diskussionen um eine Begrenzung der Einwanderung und eine Verringerung des Ausländeranteils vorgebracht wurden. Insbesondere in den Reihen der Arbeiterschaft waren Ansichten verbreitet, die negative Folgen der Einwanderung für die schweizerischen Arbeitnehmer betonten und damit die soziale Klassensolidarität mit einer Logik nationaler Präferenz und Konkurrenz untergruben. Bereits in den 1890er-Jahren, als gewalttätige Ausschreitungen gegen italienische Arbeitsmigranten in Bern, Zürich, Lausanne und anderen Schweizer Städten stattfanden, hatten Hinweise auf Konkurrenz und Lohndrückerei durch ausländische Arbeitskräfte zur fremdenfeindlichen Stimmung beigetragen (Skinner 2000).

Als nach dem Zweiten Weltkrieg wiederum eine liberale Einwanderungspolitik einsetzte, waren es zunächst Vertreter der Sozialdemokratie und Gewerkschaften, die trotz Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung Szenarien von Konkurrenzkampf und sozialer Spannung entwarfen und nach Einschränkung der Einwanderung riefen (Riedo 1976). So warnte der Aargauer Sozialdemokrat Arthur Steiner 1952 im Nationalrat davor, «dass die Bemühungen um die Lockerung der Einreise von Ausländern gefährlich sind, und es an der Zeit wäre, hier gegenteilige Massnahmen vorzusehen». Besonders der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB) reagierte, wie Silvia und Gérald Arlettaz (2006: 121) feststellten, «scharf auf die unternehmerfreundliche <liberale> Ausländerpolitik» und setzte sich «für den Schutz des nationalen Arbeitsmarktes» ein. Auch die Behörden zeigten Verständnis für die Ängste der Arbeiterschaft, so dass die Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte in ihrem einflussreichen Bericht von 1964 unmissverständlich festhielt, dass die hohen Ausländerquoten zu einer «Überfremdung des Arbeitsmarktes» führten (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit 1964: 131).

Ebenfalls an die Arbeiterschaft richtete sich die 1961 in der Arbeiterhochburg Winterthur gegründete Nationale Aktion gegen die Überfremdung von Volk und Heimat (NA). Wie

ihre Parteizeitung im Mai 1970 schrieb, diene die «Maseneinwanderung von Fremdarbeitern» dazu, «die Löhne einheimischer Arbeiter zu drücken», und es zeige sich vermehrt, dass «die qualifizierten Schweizer Arbeiter [...] mehr und mehr durch Ausländer verdrängt» würden. Indem die Partei überdies von der «Invasion fremdländischer Arbeiter», die mit ihren Familien die Schweiz überschwemmen würden, und von der «ausländischen Geburtenlawine», die das Land zudecken würde, sprach, baute sie ein demografisches Bedrohungsbild der Überbevölkerung auf, das bis weit in die Kreise des Natur- und Umweltschutzes Unterstützung fand.

Forderung «Ausländer raus» findet keine Mehrheit

Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, begannen die rechtspopulistischen Splitterparteien ab den 1960er-Jahren die Mittel der direkten Demokratie intensiv zu nutzen (Skenderovic 2009). Ein erster Höhepunkt war die «Schwarzenbach-Initiative», die eine Beschränkung des Ausländeranteils auf 10 Prozent und somit den Wegzug eines Drittels der eine Million umfassenden ausländischen Bevölkerung forderte. Nach einem der heftigsten Abstimmungskämpfe der Nachkriegszeit wurde die Initiative 1970 mit 54 Prozent Nein relativ knapp abgelehnt. Sie war von 55 Prozent der SGB-Mitglieder und 45 Prozent der Mitglieder des Christlichnationalen Gewerkschaftsbundes (CNG) unterstützt worden, obschon sich die Gewerkschaftsspitzen gegen die Initiative ausgesprochen hatten.

Eine weitere, noch radikalere Volksinitiative der NA, die eine Limitierung der Ausländerzahl auf 500 000 verlangte, erreichte vier Jahre später nur noch 34,2 Prozent Ja-Stimmen. Dies hing nicht zuletzt damit zusammen, dass inzwischen die weltweite Rezession auch die Schweiz erfasste hatte und mit der massiven Verringerung der ausländischen Arbeitskräfte die drohende Arbeitslosigkeit quasi exportiert wurde. Von den verlorenen 340 000 Arbeitsplätzen waren 228 000 von ausländischen Arbeitskräften besetzt gewesen. Zwischen 1974 und 1976 sank die Zahl der Jahresaufenthalter um 86 000, und es wurden 98 000 weniger Saisonier-Bewilligungen ausgestellt (Mahnig/Piguet 2003: 86). Triumphierend schrieb James Schwarzenbach: «Mehr als 300 000 Fremdarbeiter verliessen ihre Arbeitsplätze in der Schweiz und kehrten in ihre Heimat zurück, womit ohne jedes Aufsehen genau jene zahlenmässige Forderung der Initiative erfüllt war» (Schwarzenbach 1980: 207).

Mehr als 20 Jahre später nahm ein Komitee aus Vertretern der Freisinnig-Demokratischen Partei (FDP), der Schweizer Demokraten (SD) und der Eidgenössisch-Demokratischen Union (EDU) die Idee einer strikten Regelung des Ausländeranteils wieder auf und reichte 1995 die eidgenössische

Volksinitiative «für eine Regelung der Zuwanderung» ein. 18 Prozent, so das Anliegen der Initianten, sollte der Anteil betragen, was die Wegweisung von 200 000 Ausländerinnen und Ausländern zur Folge gehabt hätte. Wie der Hauptinitiator und spätere FDP-Nationalrat Philipp Müller betonte, brauche die Schweizer keine ungelernen Arbeiter mehr wie zur Zeit der Hochkonjunktur, und der Bundesrat müsse endlich die «Überfremdungsängste» in der Bevölkerung ernst nehmen.

Auffallend ist, dass Forderungen nach Verringerung der Ausländerzahlen immer wieder von Beteuerungen begleitet waren, damit würden nicht fremdenfeindliche Haltungen ausgedrückt, sondern angesichts wachsender Einwanderung berechtigte Sorgen um das Wohl des Landes geäussert. So verwahrte man sich von gewerkschaftlicher Seite in den 1950er- und 1960er-Jahren regelmässig dagegen, Hinweise, die zumutbare Grenze des ausländischen Arbeiteranteils in der Schweiz sei erreicht, seien als fremdenfeindlich zu taxieren (Riedo 1976). Doch oft implizierten diese Argumente, es gebe eine Kausalität zwischen wachsenden Ausländerzahlen und Überfremdungsängsten, und Skepsis und Angst gegenüber «Fremden» seien quasi natürliche Reaktionen, oder wie es die Neue Zürcher Zeitung (21./22. Dezember 1991) umschrieb: «Zu Reflexen des Unmutes kam es jeweils, wenn zu Zeiten verstärkter Immigration das Gefühl der Überfremdung um sich griff.» Damit wurde einerseits den Opfern von Fremdenfeindlichkeit die Verantwortung für xenophobe Haltungen zugewiesen und so eine Täter-Opfer-Umkehr vollzogen, andererseits Diskriminierung und Ausgrenzung gleichsam normalisiert.

Weniger Einwanderer: Vorstellungen kultureller Unterschiede

Jedoch sind Argumentationen für eine Beschränkung der Ausländerzahl nicht allein auf soziale und wirtschaftliche Überlegungen beschränkt, sondern enthalten oftmals auch kulturelle Zuschreibungen. So richteten sich seit der Gründung des Bundesstaates aufenthaltsrechtliche Einschränkungen und Diskriminierungen gegen eine Reihe von als «kulturell fremd» wahrgenommenen Gruppen. Es war Ausdruck einer Art nationaler Vergemeinschaftung und Verstaatlichung kollektiver Bilder und Stereotypen, die dazu diente, sich selber und andere zu identifizieren, «meist über das simple Prinzip von <Wir> und <Die>» (Kaschuba 2009: 67).

In der Bundesverfassung von 1848 waren Juden vom Recht auf Mobilität ausgeschlossen, was eine antisemitisch motivierte Verweigerung von Rechtsgleichheit darstellte, sich derweil auch gegen die Einwanderung von Elsässer Juden in die Schweiz richtete. Auch gegen Roma und Sinti dauerte im neuen Bundesstaat die jahrhundertlange Diskriminierung

rungepolitik an, und die für ausländerrechtliche Belange zuständigen Kantone und Gemeinden riefen vermehrt nach bundesstaatlichen Kontrollmassnahmen. Der Bundesrat reagierte auf diesen Druck, indem er in einem Schreiben 1906 die kantonalen Polizeibehörden anwies, «die Landesgrenze gegen die Einwanderung von Zigeunern aufs sorgfältigste abzuschliessen und eingedrungene Zigeuner so rasch als möglich wieder nach dem Staate, woher sie gekommen sind, auszuschieben» (zit. in Egger 1982: 59).

Auch die Gewalttaten gegen italienische Arbeitskräfte in den 1890er-Jahren fanden auf dem Hintergrund von Vorstellungen kultureller Andersartigkeit wie auch Minderwertigkeit italienischer Einwanderer statt, wie ein kurz nach dem so genannten Italienerkrawall 1896 in Zürich publizierter Beitrag im nationalkonservativen Gewerkschaftsblatt «Grütli» verdeutlicht: «Inmitten eines hochcivilisierten Landes, wie es die Schweiz ist, passen die Primitiven bezüglich Beköstigung, Wohnung, Aufführung, Reinlichkeit etc. nun einmal ganz und gar nicht; und da es den Schweizern nicht einfallen wird, zur Ausgleichung der Differenzen auf die halbbarbarische Stufe der Italiener herabzusteigen, so sollten eben diese auf die höhere Kulturstufe der Schweizer emporklimmen» (zit. in Skinner 2000: 48).

Dafür, dass diese Vorstellungen kultureller Andersartigkeit auch vermehrt konkrete ausländerrechtliche Praktiken zur Folge hatten, sorgte die 1917 geschaffene Eidgenössische Fremdenpolizei, die sich als machtvolleres Organ im Zuge der Hochphase des Überfremdungsdiskurses nach dem Ersten Weltkrieg zum zentralen staatlichen Instrument der «Fremdenabwehr» entwickelte (Gast 1997). Besonders betroffen waren jüdische und vor allem ostjüdische Flüchtlinge, die aus antisemitischer und nationalistischer Sicht als «doppelt fremd» galten. Ab den 1920er-Jahren mehrten sich diskriminierende Massnahmen gegen Juden wie Einreise- und Arbeitsbeschränkungen, Einbürgerungsschwierigkeiten und Wegweisungen und mündeten in eine restriktive Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs. Schätzungen gehen davon aus, dass in der Kriegszeit etwa 20 000 Personen an den Grenzen weggewiesen wurden und 10 000 von Schweizer Konsulaten keine Visa erhielten, ein Grossteil davon jüdische Flüchtlinge.

In den Diskussionen um eine Begrenzung der Arbeitseinzwanderung während der Nachkriegszeit gesellten sich zu den arbeitsmarktpolitisch begründeten Motiven Bedrohungsbilder hinzu, welche Gefahren «kultureller Überfremdung» und damit den Verlust schweizerischer «Besonderheiten» evozierten. «Um die politische, kulturelle und sprachliche Eigenart der Schweiz zu erhalten und eine Überfremdung zu verhindern», so das Arbeitsprogramm des SGB von 1960, «ist der Zuzug ausländischer Arbeitskräfte einer Kontrolle zu unterstellen und der Aufnahmefähigkeit

des Arbeitsmarktes anzupassen.» Der Bericht der erwähnten Studienkommission von 1964 ging noch einen Schritt weiter, indem er «zur Abwehr der Überfremdung» empfiehlt, «die Einreise schwer assimilierbarer Ausländer aus anderen Kulturkreisen hintenanzuhalten» und damit Einwanderer aus aussereuropäischen Ländern meinte (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit 1964: 121). Hier zeigte sich deutlich, dass einwanderungspolitischen Forderungen breiter Kreise nicht allein sozioökonomische Überlegungen zugrunde lagen.

Die Nationale Aktion ihrerseits radikalisierte den Überfremdungsdiskurs, indem sie abwertende Ausführungen zu Einwanderinnen und Einwanderern mit Anleihen beim biologischen Rassismus zu unterlegen begann. So war im Beitrag «Assimilation und Einbürgerung – eine Sackgasse?» in der NA-Parteizeitung vom Februar 1968 zu lesen: «Jeder Mensch ist ein Produkt aus Erbanlage und Milieu. Es ist ein ehernes Gesetz der Biologie, dass «Erbfaktoren konstant» sind, ein Neger bleibt ein Neger.»

«Asylmissbrauch» wird zum Thema

Als es in den 1980er-Jahren zu einer Umorientierung von der Ausländer- zur Asyl- und Flüchtlingspolitik kam, warnen rechtspopulistische Parteien vor dem wachsenden Verlust der geistigen, kulturellen und politischen Eigenart der Schweiz und wiesen trotz vergleichsweise niedriger Einwanderungszahlen im Asylbereich weiterhin auf angeblich drohende demografische Gefahren hin. Mit ihren Kampagnen und Mobilisierungen trugen sie massgeblich dazu bei, dass die Asylthematik einen kontinuierlich hohen Politisierungsgrad aufwies und sich restriktive Massnahmen in der Schweizer Asylpraxis mehrten. Insbesondere die Schweizerische Volkspartei (SVP) hatte ab Anfang der 1990er-Jahre mit ihren asylpolitischen Forderungen einen nachhaltigen Einfluss. Zum einen gelang es ihr, den Topos des Asylmissbrauchs zu einem zentralen Wahrnehmungsmuster in den asylpolitischen Debatten zu machen, zum anderen erklärte sie die Illegalität von Asylsuchenden zum eigentlichen einwanderungspolitischen Problem, was beides nur mit einer konsequenten Politik und Praxis der Wegweisung und Ausschaffung zu lösen sei (Skenderovic/D'Amato 2008).

In den seit Mitte der 1990er-Jahre intensiv geführten Debatten zu Integrationsfragen verwendete die SVP mit Vorliebe kulturelle Deutungsmuster. Sie verfolgte damit das Ziel, insbesondere Einwanderinnen und Einwanderern aus südost- und aussereuropäischen Ländern die Bereitschaft oder gar die Fähigkeit abzuspüren, sich in die schweizerische Gesellschaft integrieren zu können, so dass sie in letzter Konsequenz kein Anrecht auf Aufenthalt hätten. Auch im Zusammenhang mit muslimischer Immigration bemühte sich die Partei um eine Lesart, welche die Unverein-

barkeit kultureller und religiöser Identitäten hervorhob und kulturelle Konflikte als Folge heraufbeschwor. Als Gegenmittel sollten strengere Integrationskriterien gelten, deren Nichteinhaltung gegebenenfalls mit Wegweisung sanktioniert werden sollte. Schliesslich verdeutlichte 2010 die Abstimmungskampagne zur Ausschaffungsiniziativa, wie die SVP den Delinquenzvorwurf an bestimmte Einwanderergruppen knüpfte, und sich nicht davor scheute, dabei mit einer Vornamenssemantik und phänotypischen Zuschreibungen zu operieren, wie beispielsweise die Abstimmungsplakate der Partei zeigten.

Unerwünschte Ausländer: Verdacht politischer Subversion

Eine dritte Argumentationslinie zugunsten ausländerrechtlicher Ausschliessung beruhte auf politisch-ideologischen Überlegungen, ein Bereich, mit dem sich die historische Forschung in der Schweiz bisher nur am Rande befasst hat. Der Bund begann im ausgehenden 19. Jahrhundert, die Beschaffung von Informationen zu einzelnen Ausländern zu zentralisieren und zu systematisieren. So wurde die seit 1848 als eigentliche politische Fremdenpolizei waltende Bundesanwaltschaft immer mehr mit Befugnissen zur präventiven Überwachung ausgestattet. Im Fokus standen zunächst ausländische Sozialisten und vor allem Anarchisten, gegen die in der Folge mit zahlreichen Ausweisungen vorgegangen wurde.

Nach dem Ersten Weltkrieg waren neben als sozialistische und bolschewistische Agitatoren Verdächtige (man denke an die 1922 von 38,1 Prozent der Stimmbürger unterstützte Volksinitiative «betreffend die Ausweisung von Ausländern») vor allem antifaschistische Emigranten aus Italien betroffen. Deren Ausweisung, nicht zuletzt als Zugeständnis an Mussolini, löste heftige öffentliche Debatten aus. Im Katalog der Begründungen, welche die Ausweisungspraxis der Zwischenkriegszeit zu legitimieren suchten, verknüpften sich Hinweise auf den zur nationalen Gefahr deklarierten Bolschewismus mit antisemitischen Vorurteilen und generellen Überfremdungsthesen (Gast 1997).

Während des Kalten Krieges waren es Arbeitsmigranten, auf die der Staatsschutz besonders ein Auge warf, und im nachhinein zeigte sich, dass nahezu die Hälfte der bei der Bundespolizei fichierten in der Schweiz lebenden Personen Ausländer waren (Kreis 1993: 29). Während es unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieg zu einer kurzen, wenn auch halbherzigen «épuration» von Nationalsozialisten und Faschisten kam, verschärfte der Bundesrat nach einer Reihe von Streiks 1948 und im Zeichen des paranoiden Zuges annehmenden Antikommunismus die ausländerrechtlichen Bestimmungen in Bezug auf politische Aktivitäten. In der Folge wurden sie vor allem gegen südeuropäische

Einwanderer angewendet, die kommunistischer Agitation verdächtigt wurden (Buomberger 2004). Aufsehen in der italienischen Presse erregten 1963 Razzien in Wohnungen, Beschlagnahmungen von Propagandamaterial und die Ausschaffung von acht italienischen Staatsbürgern. Eine interne Notiz des Eidgenössischen Politischen Departements zu der Affäre zeigt, dass dies kein Einzelfall war, alleine im Jahr 1962 waren 1 561 Ausreiseverfügungen ausgesprochen worden (EPD 1963).

Trotz Kritik hielten die Bundesbehörden am Verbot politischer Aktivitäten von Ausländern fest, denn, wie es im Geschäftsbericht 1966 des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements hiess, die «Überfremdungssituation unseres Kleinstaates lässt [...] die Überlegung in den Vordergrund treten, dass sich der Ausländer nicht in einer Weise betätigen darf, die eine Einmischung in unsere inneren Verhältnisse und Einrichtungen bedeutet» (zit. in Schmid 1976: 296). Dies bekamen auch Akteure der 68er-Bewegung zu spüren, so beispielsweise Emilio Modena, ein Protagonist der Bewegung in Zürich, der mit der Androhung von Ausweisung eingeschüchtert wurde, oder ausländische Schauspieler des Genfer Theaterkollektivs Tréteaux libres, die 1971 nach der Besetzung einer ungenutzten protestantischen Kirche des Landes verwiesen wurden.

«Überfremdung» als variables Bedrohungsszenario

Die Wahrnehmung von Einwanderung und der Umgang mit Einwanderinnen und Einwanderern in der Schweiz waren seit dem 19. Jahrhundert durch eine Reihe von Bedrohungsbildern geprägt. Sie dienten einerseits zur Legitimierung ausländischer Normen und Praktiken der Ausgrenzung, die bis zu Massnahmen der Weg- und Ausweisung reichen konnten. Andererseits unterlegten sie die kontinuierlich aufkommenden Hinweise auf ein «Zuviel» und ein «zu anders» und wurden variabel gegen verschiedene Einwanderungsgruppen verwendet. Damit sollte auch die Annahme untermauert werden, die Schweiz sei kein Einwanderungsland.

Gebündelt waren die verschiedenen Bedrohungsbilder im so genannten Überfremdungsbegriff, der als wirkungsmächtige Deutungsressource in den einwanderungspolitischen Debatten eine zentrale Bedeutung besass (Kury 2003). Damit wurde auf der Klaviatur der Emotionen und Unsicherheiten gespielt, um ein Klima der Angst und Bedrohung hervorzurufen. Während dabei mit Hinweisen auf demografische Zuwachsraten und kulturell begründete Andersartigkeit vor Gefahren für die nationale Kohäsion und drohendem Verlust der «Schweizer Eigenart» gewarnt wurde, ging es im Gegenzug darum, mit Hilfe klarer Grenzbeziehungen gegenüber dem «Anderen» identitätspolitische

Selbstvergewisserung zu betreiben und Vorstellungen der eigenen Gemeinschaft zu festigen.

Aufgrund seiner definatorischen Unschärfe und semantischen Offenheit liess sich der Überfremdungsbegriff vielseitig einsetzen und lieferte Interpretationen zu ganz unterschiedlichen Entwicklungen in der schweizerischen Gesellschaft, von ökonomischen Krisensituationen, sozialen Ungleichheiten bis zu kultureller und politischer Pluralisierung. Dabei wurde nicht nur vorgespiegelt, die Gründe und Ursachen für reelle oder vermeintliche gesellschaftliche Problemlagen zu kennen, sondern gleich auch Gegenstrategien und Lösungen mitgeliefert. Schuld und Verantwortung seien bei den «Fremden», den Einwanderinnen und Einwanderern zu suchen, und Abhilfe schaffe eine Politik der Abwehr und Abgrenzung.

Literatur

Arlettaz, Silvia, Arlettaz, Gérald, 2006, Der Schweizerische Gewerkschaftsbund und die Ausländer. In: Boillat, Valérie (Hg.), 2006, Vom Wert der Arbeit. Schweizer Gewerkschaften – Geschichte und Geschichten. Zürich: Rotpunktverlag, 118-121.

Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Hg.), 1964, Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bericht der Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bern: Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale.

Buomberger, Thomas, 2004, Kampf gegen unerwünschte Fremde. Von James Schwarzenbach bis Christoph Blocher. Zürich: Orell Füssli.

Eidgenössische Politisches Departement (EPD), Notiz für Bundesrat H.P. Tschudi vom 3. September 1963, Italienische Pressestimmen zur Aktion gegen italienische Kommunisten in der Schweiz, BAR, E 2001(E)1976/17/ 509.

Gast, Uriel, 1997, Von der Kontrolle zur Abwehr. Die eidgenössische Fremdenpolizei im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft 1915-1933. Zürich: Chronos.

Egger, Franz, 1982, Der Bundesstaat und die fremden Zigeuner in der Zeit von 1848 bis 1914. In: Studien und Quellen, 8, 49-73.

Kaschuba, Wolfgang, 2009, Ethnische Parallelgesellschaften? Zur kulturellen Konstruktion des Fremden in der europäischen Migration. In: Zeitschrift für Volkskunde, 103/1, 65-85.

Kreis, Georg (Hg.), 1993, Staatschutz in der Schweiz. Die Entwicklung von 1935-1990. Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt.

Mahnig, Hans, Pigué, Etienne, 2003, Die Immigrationspolitik der Schweiz von 1948 bis 1998: Entwicklung und Auswirkungen. In: Wicker, Hans-Rudolf, Fibbi, Rosita, Haug, Werner (Hg.), Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms «Migration und interkulturelle Beziehungen». Zürich: Seismo 2003, 65-108.

Riedo, René, 1976, Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte in der schweizerischen Gewerkschaftspolitik von 1945-1970. Bern, Frankfurt a. M.: Herbert Lang, Peter Lang.

Schwarzenbach, James, 1980, Im Rücken das Volk. Zürich: Thomas Verlag.

Schmid, Max, 1976, Demokratie von Fall zu Fall. Repression in der Schweiz. Zürich: Verlagsgenossenschaft.

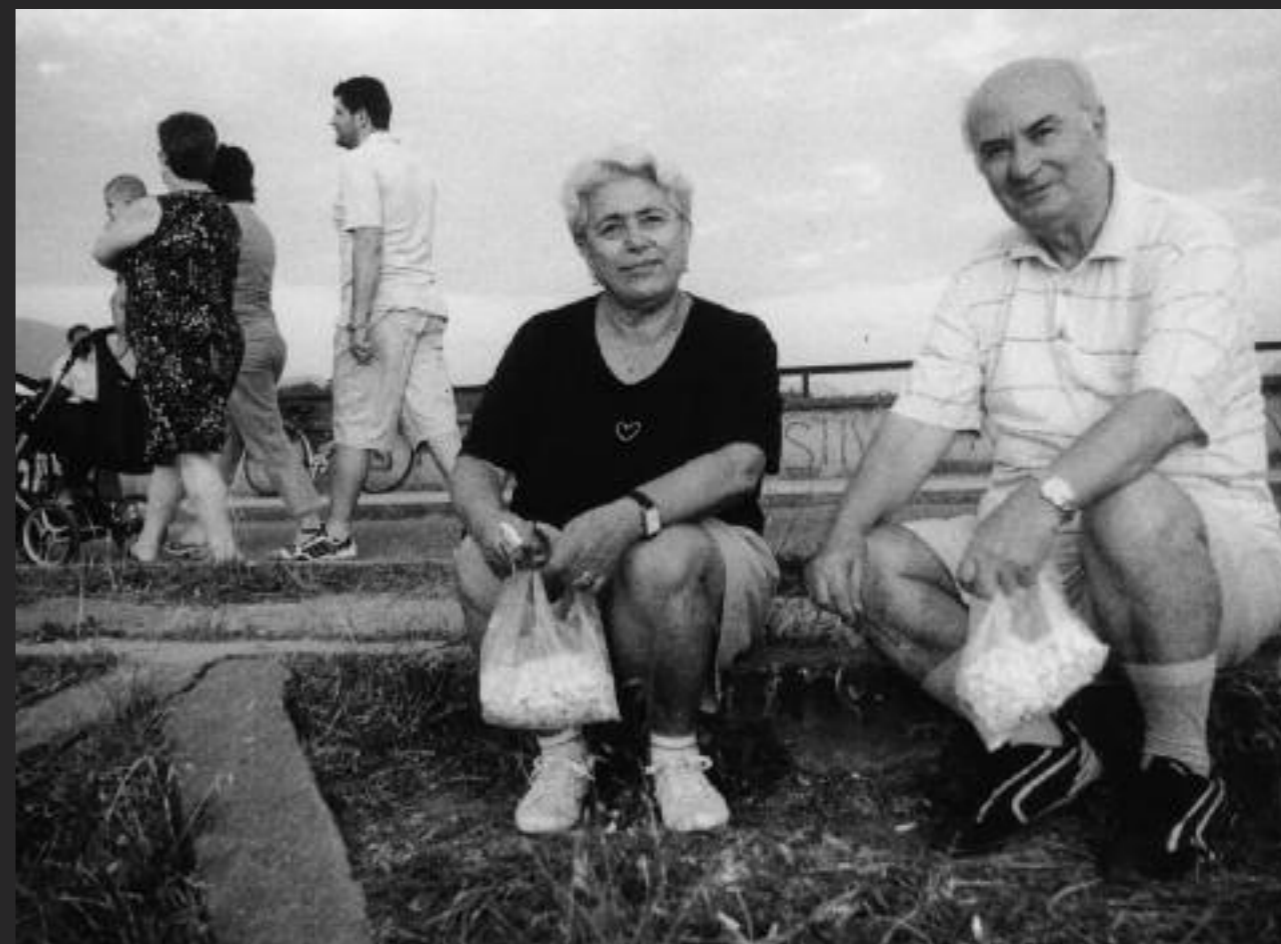
Skenderovic, Damir, 2009, The Radical Right in Switzerland. Continuity and Change, 1945-2000. New York, Oxford: Berghahn Books.

Skenderovic, Damir, D'Amato, Gianni, 2008, Mit dem Fremden politisieren. Rechtspopulismus und Migrationspolitik in der Schweiz seit den 1960er-Jahren. Zürich: Chronos.

Skinner, Barnaby, 2000, Die «Italienerfrage» in der Schweiz. Ursachen und Folgen der Ausschreitungen gegen italienische Arbeitsmigranten vor dem Ersten Weltkrieg. Lizentiatsarbeit Universität Basel.

Les étrangers perçus comme une menace : débats politiques en matière d'immigration sur les allées et venues des étrangers depuis le 19^e siècle

À la fin du 19^e siècle, le début de l'évolution de la Suisse vers une société d'immigration a continuellement été accompagné de débats, au cours desquels divers milieux politiques et sociétaux demandaient avec de plus en plus d'insistance des restrictions et des limites à l'immigration. L'existence d'une prétendue « surpopulation étrangère » a, dans ce contexte, servi de ressource d'interprétation primordiale et a aussi été alimentée par une multitude d'images menaçantes. Pour présenter « l'étranger » comme un danger, les milieux concernés recouraient à des arguments qui allaient d'une dangereuse concurrence sur le marché du travail et de tensions sociales accrues à des scénarios de conflits culturels et à la désignation – pour des motifs politiques – de boucs émissaires. On entendait ainsi légitimer des dispositions et des pratiques restrictives en matière d'immigration, pratiques qui ne visaient pas seulement une diminution du nombre d'étrangers, et donc une remise en question de leur droit de séjour, mais exprimaient également des menaces sous la forme de renvois et d'expulsions.



Damir Skenderovic ist Professor für Allgemeine und Schweizerische Zeitgeschichte an der Universität Freiburg.

Une attitude défensive dans un climat politique controversé.

La votation sur l'initiative populaire « Pour le renvoi des étrangers criminels » constitue à plusieurs titres un événement exceptionnel dans la politique suisse. Tout d'abord, c'est la première fois qu'une initiative est acceptée dans le domaine de la politique d'immigration. Le rejet de « l'étranger », qui s'était déjà manifesté lors de la votation sur l'initiative contre les minarets, a été d'autant plus aisé à exploiter que le lien entre étranger et criminalité était au cœur de l'initiative sur le renvoi. L'analyse VOX montre que l'initiative sur le renvoi a été caractérisée par un affrontement idéologique entre la gauche et la droite. La sociologie du vote de l'initiative (soutien des personnes faiblement formées, des campagnes et des cantons alémaniques et du Tessin, rejet des personnes fortement formées, des villes et des cantons romands) est typique du conflit de type ouverture-fermeture ou modernisation-tradition, désormais central dans la politique suisse.

Alors qu'en moyenne neuf initiatives populaires sur dix sont rejetées par le peuple et les cantons, l'UDC a pu célébrer sa deuxième victoire de rang avec l'acceptation de son initiative sur le renvoi, un an presque jour pour jour après le succès de son initiative contre les minarets.

Cette votation était également exceptionnelle de par le choix offert aux votants. Alors que les votations populaires se résument le plus souvent à un choix binaire, pour ou contre un projet, en la circonstance il s'agissait d'une votation avec deux variantes. Pour la troisième fois seulement depuis la révision constitutionnelle de 1989, les électeurs suisses avaient la possibilité de différencier leur vote, en soutenant l'initiative de l'UDC ou le contre-projet élaboré par la majorité du centre-droit, ou les deux, ou encore en rejetant les deux. Ceci a créé un espace pour des considérations tactiques que les partis n'ont

pas voulu – ou su – exploiter, ce qui, au final, a contribué au succès de l'initiative UDC.

Affrontement idéologique entre l'UDC et la gauche

Selon le sondage VOX réalisé par l'institut de recherche gfs.bern dans les deux semaines qui ont suivi le scrutin (Milic et Vatter 2011), la *sympathie partisane* a influencé le vote comme suit : 98% des électeurs UDC ont voté pour l'initiative, tandis que 88% des sympathisants du PS et environ 80% des sympathisants des Verts l'ont rejetée. Autrement dit, peu importe les caractéristiques sociétales, les électeurs de l'UDC, d'un côté, et ceux de la gauche, de l'autre, ont suivi fidèlement la recommandation de vote de leur parti, si bien que le scrutin s'est transformé en un pur conflit gauche-droite typique des votes dans le domaine de la politique d'immigration. Comme le soulignent à juste titre les auteurs de l'enquête VOX, la fidélité de l'électorat UDC au mot d'ordre du parti a fortement contribué au succès de l'initiative. Deux autres catégories d'électeurs ont néanmoins aussi joué un rôle décisif : les votants qui ne se sentent proches d'aucun parti, qui représentent plus d'un cinquième de l'électorat, ont nettement penché en faveur de l'initiative (55%) ; les électeurs du PLR (51%) et, dans une moindre mesure, du PDC (37%) ont aussi apporté un soutien non négligeable à l'initiative, contrairement à la recommandation de leur parti.

Le comportement de vote relatif à l'initiative sur le renvoi a aussi été influencé, dans une moindre mesure, par des *facteurs socio-démographiques*, à commencer par le niveau de formation et le lieu de domicile. Dans ce cas, comme dans les votes antérieurs relatifs à l'ouverture de la Suisse au monde ou aux « autres », l'attitude favorable envers « l'étranger » augmente avec le niveau de formation (de 20% parmi les personnes disposant d'une formation élémentaire à 80% parmi les universitaires). De même, l'opposition ville-campagne qui s'est manifestée le 28 novembre 2010 est conforme au résultat des votes de politique extérieure et d'immigration des quinze dernières années : deux tiers des personnes habitant en campagne ont soutenu l'initiative, tandis que les citadins l'ont majoritari-

ement rejetée. En revanche, on n'observe pas de différence de vote selon l'âge ou selon le genre. Enfin, bien que l'analyse VOX ne mentionne pas le rôle du facteur linguistique, du point de vue géographique le vote montre clairement un décalage entre les cantons romands, qui ont tous rejeté l'initiative à l'exception du Valais, et les cantons alémaniques et le Tessin, qui l'ont tous acceptée à l'exception de Bâle-Ville.

La défense contre l'extérieur : préférences des citoyens sur la dimension « tradition-modernité »

En résumé, la sociologie du vote de l'initiative sur le renvoi est caractéristique du conflit de type « ouverture-fermeture », « modernisation-tradition » ou encore « intégration-démarche », qui est devenu central dans la politique suisse et qui s'exprime régulièrement dans les votations populaires en matière de politique d'immigration et d'asile, ainsi que dans les votations en matière de politique étrangère et européenne (Giugni et Sciarini 2009). Conséquence directe du processus de globalisation de l'économie et d'internationalisation de la politique, ce conflit relatif au degré souhaitable d'ouverture de la Suisse a une triple source : économique, politique et culturelle. Au plan économique, la suppression des frontières nationales accélère le processus de modernisation économique, augmente la concurrence sur le marché du travail et alimente ainsi des conflits de type redistributif. Au plan politique, l'interdépendance croissante réduit la marge de manœuvre des Etats et heurte de plein fouet la conception classique de l'indépendance, celle de la Suisse. Au plan culturel, enfin, le « brassage » des cultures et l'augmentation des mouvements migratoires mettent au défi les identités nationales, en particulier celles bâties sur la défense contre l'extérieur comme en Suisse. Cette interprétation de la votation du 28 novembre 2010 en tant qu'expression du nouveau conflit de la politique suisse est conforme avec le résultat de l'analyse VOX, selon lequel la décision de vote est fortement corrélée avec les préférences des citoyens et citoyennes sur la dimension « *tradition-modernité* » : 82% des personnes qui entendent protéger les traditions suisses ont accepté l'initiative, alors que 77% de celles

qui souhaitent une Suisse moderne l'ont rejetée. De même, on constate que l'acceptation de l'initiative est fortement corrélée avec les préférences sur la dimension « *égalité des chances avec les étrangers* » : 60% des votants qui sont favorables à une Suisse dans laquelle les étrangers bénéficient des chances égales à celles des Suisses ont rejeté l'initiative, tandis que 70% des votants qui sont favorables à une Suisse dans laquelle les étrangers n'ont pas les mêmes chances que les Suisses l'ont acceptée.

Ce dernier résultat attire notre attention sur l'importance du climat de suspicion en matière d'étrangers qui règne en Suisse pour le résultat du vote. Comme le montre l'enquête annuelle sur les préoccupations de la population suisse conduite par l'institut GfS pour le compte du Crédit Suisse (2010), les étrangers constituent un sujet d'inquiétude croissant au sein de la population : selon cette étude, la thématique de l'intégration des étrangers et de la libre-circulation des personnes a bondi du huitième au cinquième rang des préoccupations entre 2009 et 2010 et a ainsi atteint son second pic depuis 1995 ; cette évolution est particulièrement marquée parmi les personnes se situant à droite de l'échiquier politique et chez les personnes âgées ou d'âge moyen appartenant plutôt aux classes moyennes supérieures. La rhétorique anti-étrangers est au cœur du discours de l'UDC et est appréciée par son électorat populaire. A en croire le sondage Crédit Suisse - GfS, l'attitude défensive à l'égard des étrangers n'est plus spécifique aux classes populaires, mais gagne également certains segments de la classe moyenne. En prenant explicitement pour cible les criminels étrangers, l'initiative UDC a pu s'attirer le soutien des personnes qui se sentent menacées par les étrangers et l'accroissement des flux migratoires – un sentiment lui-même fortement alimenté par le discours sécuritaire de l'UDC.

Attitude a priori contradictoire des partisans de l'initiative

Les arguments de vote avancés spontanément pour justifier le soutien à l'initiative sur le renvoi apportent un signe supplémentaire de la réussite de la campagne de l'UDC (Milic et Vatter 2011 : 12-13) : parmi les partisans de l'initiative, plus d'un

Caractéristiques	Initiative sur le renvoi		Contre-projet	
	Oui %	Nombre	Oui %	Nombre
Total VOX	53.0	982	45.9	922
Sympathie partisane				
PS	12	160	50	177
PDC	37	54	63	57
PLR	51	106	64	104
UDC	98	212	6	155
Verts	(23)	44	(38)	47
Sans parti	55	216	50	196
Valeurs politiques « ouverture-fermeture »				
Pour une Suisse moderne	33	296	53	308
Valeurs mixtes	53	466	48	435
Pour une Suisse traditionnelle	82	195	29	157
Valeurs politiques « égalité des chances Suisses-étrangers »			non significatif	
Pour l'égalité des chances	40	440		
Valeurs mixtes	57	301		
Contre l'égalité des chances	74	227		
Résultat souhaité				
Oui à l'initiative	99	479	10	331
Oui au contre-projet	11	264	92	329
Double rejet	3	195	32	245
Formation				
Ecole obligatoire	(72)	43	(30)	33
Apprentissage/école professionnelle	64	449	43	397
Maturité/études pédagogiques	55	69	39	66
Ecole prof. supérieure	59	88	35	74
Ecole spécialisée	43	72	55	76
EPF/HES	32	108	55	114
Université	29	144	53	155
Ville-Campagne				
Commune rurale	63	354	40	318
Petite/moyenne agglomération	53	323	50	299
Grande agglomération/ville	41	304	48	304

Tableau 1 : Comportement de vote selon les caractéristiques politiques et socio-démographiques

Source : Analyse VOX (Milic et Vatter 2011 : 7-8). Les pourcentages entre parenthèses donnent simplement une tendance, la clé de subdivision n'atteignant pas le nombre de 50.

sur quatre a motivé son vote par le critère qui était au cœur du discours de l'UDC, à savoir la volonté de conduire une politique de renvoi plus conséquente et plus sévère, et un sur trois a mis en avant un motif relatif aux problèmes posés par les étrangers (lien entre étranger et criminalité, déficit d'intégration, crainte de surpopulation étrangère, etc.). La tendance au rejet de «l'étranger», qui avait déjà opéré lors de la votation sur l'initiative populaire contre les minarets, a été encore accentuée le 28 novembre 2010 par le lien direct entre étranger et criminalité qui était au cœur de l'initiative. Ce résultat est à nouveau à mettre en parallèle avec l'augmentation des préoccupations concernant les étrangers mesurée par l'enquête du Crédit Suisse (2010).

Enfin, l'évaluation par les votants des arguments avancés par les partisans et les opposants de l'initiative au cours de la campagne est également très informative. Elle montre que tous les arguments avancés contre l'initiative sont en fait soutenus par

une majorité de votants, y compris, pour certains arguments, parmi les personnes qui ont voté en faveur de l'initiative (Milic et Vatter 2011 : 16) : 58% de l'ensemble des votants et 52% des personnes ayant voté deux fois Oui sont d'accord que les actes criminels pouvant conduire à l'expulsion sont définis de manière arbitraire dans l'initiative. De même, l'argument selon lequel l'acceptation de l'initiative crée des problèmes avec l'accord sur la libre-circulation des personnes avec l'UE est soutenu par une majorité de votants et par 46% des votants ayant déposé un double Oui. Plus frappant encore, une forte majorité de votants (71%), quatre cinquièmes (79%) des citoyens ayant voté deux fois Oui et même une faible majorité (52%) de ceux qui ont voté Oui à l'initiative et Non au contre-projet, doutent que l'initiative puisse être intégralement mise en œuvre. Comme le suggère l'analyse VOX, cette attitude a priori contradictoire de la part des partisans de l'initiative peut s'expliquer de trois manières différentes et potentiellement complémentaires : 1) ils ont considéré que, malgré ses fai-

bles, l'initiative constituait la meilleure des options ; 2) ils ont voulu donner un signal aux autorités ; 3) ils ont voulu exprimer leur loyauté à l'égard de l'UDC.

A ce stade, il y a lieu de souligner que ni l'intelligence tactique de l'UDC ni son message simplificateur n'auraient suffi à assurer le succès de son initiative. Dans cette campagne, comme dans d'autres, le discours de l'UDC a été d'autant plus audible qu'il a pu bénéficier des ressources considérables investies par ce parti dans sa campagne de communication ; à l'évidence, l'UDC a une nouvelle fois engagé des moyens financiers largement supérieurs à ceux de ses compétiteurs. Ce constat met d'une part en évidence le caractère inégal du combat que se sont livrés les partis politiques durant la campagne et il soulève, d'autre part, la question de l'effet des dépenses de la campagne sur le résultat du vote. Sur ce dernier point, une étude récente démontre que c'est précisément lorsque l'issue du scrutin s'annonce serré que les moyens financiers engagés dans la campagne sont le plus décisifs (Kriesi 2010).

Bibliographie

- Crédit Suisse**, 2010, Optimisme économique mais peurs liées à la sécurité. On-line publications (<https://emagazine.creditsuisse.com>)
- Giugni, Marco et Pascal Sciarini**, 2009, Polarisation et politisation en Suisse. Dans : Suter, Christian et al. (ed.), Rapport social 2008. Zurich : Seismo, 222-243.
- Kriesi, Hanspeter**, 2010, Sind Abstimmungsergebnisse käuflich? Dans : Vatter, Adrian et al. (éd.), Demokratie als Leidenschaft. Planung, Entscheidung und Vollzug in der schweizerischen Demokratie. Bern : Haupt, 83-106.
- Milic, Thomas und Adrian Vatter**, 2011, VOX-Analyse der eidgenössischen Abstimmungen vom 28. November 2010. Bern : Institut für Politikwissenschaft.

«Ausschaffungsinitiative»: Entscheid zur Abschottung in einem kontroversen politischen Klima

Die Abstimmung zur «Ausschaffungsinitiative» vom 28. November 2010 war in mehrerer Hinsicht ein aussergewöhnliches Ereignis in der schweizerischen Geschichte. Erstmals wurde eine ausländerpolitische Initiative angenommen. Ausserordentlich war auch der Umstand, dass die Stimmberechtigten die Wahl hatten, sich neben der Initiative auch zu einem direkten Gegenvorschlag zu äussern und in einer Stichfrage die Frage zu beantworten, welcher Variante sie bei einer Annahme den Vorzug geben würden. Und schliesslich kulminierte der mit viel finanziellem Aufwand betriebene Abstimmungskampf in einer geballten Rhetorik gegen das «Fremde».

Die Strategie der Initianten, über Jahre hinweg immer wieder auf die Karte der Abwehr gegenüber dem Fremden zu setzen, ist vor dem Hintergrund einer wachsenden Skepsis gegenüber der Präsenz von Ausländern aufgegangen. Die Ablehnung des «Fremden», welche bereits in der Abstimmung zur Minarettinitiative zum Tragen kam, erhielt umso mehr Zustimmung, als die politische Rhetorik von Abwehr mit Kriminalität verknüpft wurde. Die Analyse der Ergebnisse der Abstimmung zur «Ausschaffungsinitiative» gibt sowohl Hinweise auf eine komplexe Abstimmungssituation als auch auf Konfliktlinien entlang von Offenheit und Abschottung. Die Lager der Gegner und Befürworter lassen sich grundsätzlich den Gegensätzen «Öffnung und Abschottung», «Moderne und Tradition» oder «Integration und Ausgrenzung» zuordnen. Selbst die Mitte-Parteien, die versucht haben, die Gräben zu überwinden, waren nicht in der Lage, genügend Überzeugungsarbeit zu leisten. Fortan werden diese Gegensätze die schweizerische Politik wohl massgeblich prägen.

Pascal Sciarini est professeur au Département de science politique et relations internationales à l'Université de Genève.

Politique d'expulsion pour le bien de la patrie ?

En France, la présence des Roms pose des difficultés au gouvernement qui s'est engagé à réduire de façon drastique les installations illicites de ces groupes et à opérer des retours systématiques – volontaires ou non – dans les pays d'origine. La mainmise de l'Etat français sur la « question Roms » interroge particulièrement le sens donné à la libre circulation des ressortissants sur le territoire européen. Elle questionne également le rôle des institutions européennes dans la défense des minorités ethniques et les limites de son ingérence dans les décisions nationales. Pourtant, la politique migratoire française concernant les Roms n'est pas isolée, d'autres pays européens pratiquent, eux aussi, des actions similaires de retour aux pays.

Ils étaient encore il y a quelques mois quasi « invisibles » ou déçus d'une attention particulière, les voici depuis l'été 2010 mis au premier plan de la scène médiatique et politique française. Les Roms sont devenus, très rapidement, l'objet d'une préoccupation singulière largement monopolisée par le souci sécuritaire qui a émergé d'un conflit local, en juillet dernier, entre les autorités et un groupe de gens du voyage sédentaire.

Les Roms sur la scène médiatique française et européenne

Le conflit ravivé – rappelons-nous les propos de Nicolas Sarkozy à l'Assemblée Nationale en juillet 2002 qui s'interroge au sujet de la provenance des biens matériels des gens du voyage –, il s'ensuit alors des échanges importants, souvent par médias interposés, entre monde universitaire, travailleurs sociaux et corps politique. Le point de chute de cette médiatisation fulminante est l'organisation, çà et là, de manifestations où les gens du voyage sont en tête de cortège. Et s'ils occupent cette position, c'est bien pour défendre leur identité de gens du voyage – non de Roms – et remettre en cause l'amalgame identitaire dans lequel le gouvernement s'est enlisé. En effet,

les gens du voyage sont des citoyens français, présents sur le territoire depuis le 15^{ème} siècle et pratiquent, pour certains d'entre eux, une itinérance et des activités économiques ambulantes qui fédèrent leur mode de vie. Les Roms, quant à eux, sont des migrants en provenance pour la plupart d'Europe de l'Est. Leurs déplacements s'inscrivent donc dans un contexte social et géopolitique différent de celui des gens du voyage. Sur ce point, la pertinence des expulsions, voulues par le gouvernement, est très rapidement remise en cause : il s'agirait là d'expulsions internes au pays révélant ainsi la position des gens du voyage en tant que réels « étrangers de l'intérieur » (Robert 2007). Les différences, tant dans la perspective identitaire que dans la nature des déplacements, sont déterminantes et souvent remobilisées dans un objectif d'homogénéisation des groupes sociaux. La population visée par les expulsions et les démantèlements de camps sont donc les Roms migrants et les gens du voyage qui subissent malgré eux, depuis les événements de l'été 2010, les contrecoups d'une politique sécuritaire et largement faussée par des confusions identitaires ainsi que par un rapprochement insidieux entre extranéité, illicéité et dangerosité.

Des statuts différenciés selon le pays d'origine

Les Roms visés par ces mesures d'expulsion se trouvent dans une situation complexe du fait de leur statut. La plupart d'entre eux sont originaires de Roumanie et de Bulgarie et sont, par conséquent, des citoyens européens. En nombre moins important, des Roms provenant d'autres espaces, hors Union Européenne, comme ceux du Kosovo, sont présents en France. Bien que les contextes nationaux de départ soient différents les uns des autres, les Roms quittent le pays pour fuir des situations complexes, discriminantes et parfois dangereuses, comme c'est le cas pour les Roms kosovars pour qui la migration prend un tout autre sens que pour les Roms roumains ou bulgares. Ces derniers s'inscrivent dans un processus où s'illustre, de façon pertinente, une complexification des mouvements migratoires, comme c'est le cas pour la plupart des migrations mondiales, en ce sens que les déplacements liés aux migrations actuelles forment un ensemble uni où différents pôles (pays de

départ, de transit, d'arrivée) sont continuellement mis en relation par la circulation (formelle ou informelle) et par l'investissement des migrants tant dans l'acte de migrer que dans des projets dans le pays d'origine.

La migration des Roms ne se différencie donc pas des « tendances migratoires » qui peuvent être mises à jour actuellement ; elle est originale de par le contexte dans lequel cette migration se développe et s'organise. De ce point de vue, l'entrée prochaine de la Roumanie – principal pays émetteur de migrations de groupes de Roms en Europe – au sein de l'espace Schengen devrait à nouveau voir imposer le « dossier Roms » comme une des préoccupations majeures des gouvernements désirant maîtriser l'immigration sur leur territoire, comme c'est le cas en France avec une « migration choisie et non subie ».

Une politique migratoire répressive

En France, les expulsions des Roms ne sont pourtant pas un phénomène nouveau. En effet, dès le début des années 2000, des camps illicites sont la cible des autorités françaises : citons entre autre les démantèlements des bidonvilles de Voie des Roses à Choisy en décembre 2002, Achères et La Briche à Saint-Denis en mars 2003 ou encore de Montreuil en avril 2003. Si, à cette période, ces expulsions ont été moins médiatisées, elles n'en ont pas moins été nombreuses et destructrices pour des dizaines de familles Roms résolues à retourner dans leur pays ou à établir un nouveau campement illicite, en France, pour celles dont l'autorisation de présence sur le territoire français – de 90 jours pour les ressortissants des Etats membres – n'était pas achevée.

Deux principales solutions s'offrent aux Roms désirant s'installer en France : si l'installation illégale de longue durée est choisie par certains, la circulation entre le pays de départ et la France est largement sollicitée par les Roms, notamment ceux qui sont ressortissants de l'Union Européenne. Sur ce point, la mise en place de « l'aide au retour humanitaire » et de « l'aide au retour volontaire » par l'Office Français de l'Immigration et de l'Intégration (OFII), créée en 2009, contribue spécifiquement à ce va-et-vient continu entre « là-bas et ici ». Rappelons que cette procédure de retour du migrant est pour le premier d'une somme de 300 euros par adulte et de 150 euros par enfant et pour le second, la somme peut atteindre 3'500 euros pour un couple qui sollicite ainsi la procédure (Source : OFII). Distribuée qu'une seule fois, l'aide favorise ainsi la rotation migratoire, mais elle n'est pas déterminante, en ce qui concerne les Roms, dans une quelconque décision d'arrêter la migration. Celle-ci fait partie intégrante d'un parcours social, c'est-à-dire qu'elle participe de la continuité de pratiques de vie où la migration représente, pour nombre d'entre eux, des opportunités qu'ils gèrent et qu'ils intègrent pleinement à leur projet de vie. Cependant, il convient de se garder de ne pas uniformiser les pratiques. Si pour certains Roms la migration est

une page déterminante pour la réalisation d'un dessein de vie, pour d'autres, elle est réellement une échappatoire socio-économique. Ainsi, la prudence est de mise lorsqu'il s'agit d'élucider les causes de la migration puisqu'elles sont multiples alors que les moyens mis en œuvre pour répondre à ces migrations sont, quant à eux, bien souvent homogènes.

Le visage de la migration des Roms

Plus précisément, les intentions de la migration, bien que l'on ne puisse pas les uniformiser de par la multiplicité des parcours de vie, se retrouvent néanmoins en quelques points. Il est certain que les conditions sociales et économiques discriminantes, offertes aux Roms dans leur pays d'origine, conditionnent inévitablement le départ. Cependant, d'autres causes interviennent dans le choix de la migration et s'intéressent plus particulièrement à une tradition sociale, comme le propose Norah Benarrosch-Orsoni dans ses recherches doctorales sur l'argent récolté par les Roms roumains pendant la migration ainsi que dans le pays d'accueil et sa réutilisation dans le pays d'origine. Nombre d'entre eux s'en servent ainsi pour entretenir ou se créer une image sociale positive valorisant alors les fruits des efforts accomplis par le biais de la migration : on retrouve tout particulièrement cette visibilité dans la construction d'immenses maisons, voire de palais, qui se construisent au fil des projets et des mouvements migratoires, démontrant ainsi une volonté certaine d'améliorer une image largement amputée par des préjugés et des représentations sociales dépréciatives qui outrepassent les frontières mêmes du pays d'origine. L'intérêt porté à l'usage des fonds dans le pays d'origine propose alors une vision dynamique de la migration des Roms en ce sens qu'il permet de mettre en lumière un investissement, du moins une véritable énergie déployée pour changer les conditions et, surtout, les relations sociales établies qui sont conflictuelles ou, au contraire, inexistantes.

La migration, même si elle se déploie sur l'espace européen, n'est pas sans contrainte. Les analyses portant sur les déplacements des groupes Roms montrent toute la pertinence d'une prise en compte globale de la migration, c'est-à-dire qu'elle participe d'une compréhension claire des motifs de ces mouvements, mais aussi des conditions mêmes du voyage effectué pour migrer. Ainsi, des routes et des réseaux migratoires ont pu être identifiés, mais ceux-ci demeurent, malgré tout, en continue reconfiguration au vu des changements géopolitiques qui peuvent survenir sur la scène européenne, comme c'est le cas en France par le durcissement de la politique migratoire. Le parcours du migrant Rom est ainsi fait de halte et de circulation : ses réseaux s'arrêtent et se redéplient au fil de son parcours. Si certains transitent et s'arrêtent par exemple en Allemagne avant de se rendre en France, d'autres organisent leur voyage collectivement et viennent en minibus jusque dans les grandes villes françaises où les attendent, généralement, d'autres membres de la famille ou bien des concitoyens Roms, déjà

installés en France et avertis des opportunités, que celles-ci soient économiques ou sociales, et de la conjoncture locale. Et c'est bien en ce sens que la migration des Roms n'apparaît pas comme un déplacement sans objectif et sans organisation : le départ, le voyage, l'arrivée et le séjour en France sont structurés au point que de réelles solidarités se révèlent durant toutes les étapes du projet migratoire.

Une migration « comme les autres »

La migration des Roms n'est donc pas unique : elle ne se différencie pas vraiment d'autres migrations, comme par exemple celles émanant du nord du continent africain et du pourtour méditerranéen. Seul le contexte change puisque les principaux pays dont les Roms migrent font partie de l'Union Européenne, ce qui introduit effectivement une considération non négligeable, en ce sens que ces migrations manifestement « dérangeantes » concernent de fait un regroupement de pays géré par une instance supérieure qu'est la Commission Européenne et qui se veut être un garant du respect des minorités ethniques en son territoire. Finalement, les autorités nationales, en ratifiant la convention qui favorise l'ouverture des frontières internes et la libre circulation, n'ont peut-être pas ainsi envisagé et anticipé des déplacements pourtant initialement existants et qui ont pris un visage plus complexe depuis cette ouverture : la réponse est alors la multiplication des politiques migratoires répressives qui n'empêchent pas malgré tout la migration, mais qui la forcent à se remodeler et à s'adapter à un contexte qui se durcit. Pourtant, les Roms ne font qu'user d'un droit de circulation en éprouvant ainsi les fluidités territoriales instituées par les Etats-membres.

Finalement, les Roms sont devenus les boucs émissaires de la politique française et leurs expulsions servent, malheureusement, de témoin de la bonne conduite d'une politique sécuritaire et largement médiatisée. Se faisant le défenseur de la tranquillité en France, le gouvernement a utilisé une crainte, celle des citoyens français, pour légitimer ses décisions et ses actes d'expulsion.

Bibliographie

- Bergeon, Céline** (dir.), 2010, Roms et Gens du Voyage. e-migrinter No. 6.
- Benarrosh-Orsoni, Norah**, 2010, L'aménagement de la précarité : pratiques d'habitat collectif chez des Roms roumains à Montreuil, Etudes Tsiganes, No. 38.
- Robert, Christophe**, 2007, Eternels étrangers de l'intérieur ? Les groupes tsiganes en France. Paris : Desclée de Brouwer.
- Simon, Gildas**, 2006, Migrations, la spatialisation du regard, dans : Revue Européenne des Migrations Internationales 22, 2: 9-21.
- Tarrius, Alain**, 1992, Les fourmis d'Europe : migrants riches, migrants pauvres et nouvelles villes internationales. Paris : L'Harmattan.
- Tarrius, Alain**, 1996, Territoires circulatoires des migrants et espaces européens, dans Hirschhorn M., Berthelot J.M. (dir.), Mobilités et ancrages. Vers un nouveau mode de spatialisation. Paris : L'Harmattan, 93-100.

Innenpolitik über Ausweisungen?

Die Ausweisungen von Roma aus Frankreich haben im Sommer 2010 für grosse Aufmerksamkeit in der Politik und für Schlagzeilen in den Medien gesorgt. Die Auflösung nicht bewilligter Camps durch die Behörden sowie die Rückführungen von Roma aus Rumänien und Bulgarien in ihre Herkunftsstaaten sorgten für einen hitzigen Schlagabtausch zwischen den französischen Behörden und der Europäischen Kommission. Viviane Reding, EU-Kommissarin für Justiz und Grundrechte, beschuldigte Frankreich der Rassendiskriminierung.

Der Beitrag zeigt auf, dass die Anti-Roma-Politik der französischen Regierung nicht neu ist. Bereits zu Beginn der Millenniumsjahre wurden erste Ausweisungen von Roma, die auch Unionsbürger und -bürgerinnen sind und als solche vom Recht auf freien Personenverkehr Gebrauch machen dürfen, verfügt. Nichtsdestotrotz sind Roma in vielen europäischen Ländern lediglich toleriert. Ihr Lebensstil stösst auf Ablehnung, selbst wenn nur ein kleiner Teil der Roma tatsächlich eine mobile Lebensweise pflegt. Dennoch scheint die Minderheit der Roma, die in vielen europäischen Staaten diskriminiert wird, eine geeignete Projektionsfläche zu sein, um mit dem Mittel der Abwehr die eigene nationale Identität zu festigen und Sicherheit zu suggerieren.

Céline Bergeon est géographe de formation et spécialisée dans les migrations et la circulation. Elle est actuellement en doctorat de géographie au laboratoire de recherche Migrinter à l'Université de Poitiers. Ces travaux portent sur les projets circulatoires des groupes de gens du voyage en France et en Belgique. Elle est membre du réseau URBA-ROM qui regroupe des chercheurs européens et vise en particulier à assurer une veille scientifique sur les questions liées aux politiques en direction des groupes dits « Roms-Tsiganes ».



Die Rückkehr war stets ein biographischer Fixpunkt.

«Vielleicht war es Schicksal oder so. Oder vielleicht aus Bequemlichkeit, vielleicht auch aus Angst davor, zurückzukehren.» Mit diesen Worten erklärte Pepe, warum sein ursprünglich für ein paar Jahre geplanter Aufenthalt in der Schweiz schliesslich ein Vierteljahrhundert gedauert hat. Dass es vielen «Gastarbeitern» ähnlich erging, ist hinlänglich bekannt. Welche Beweggründe hinter der Hinauszögerung der Rückkehr und dem gleichzeitigen Festhalten am Rückkehrprojekt standen, ist hingegen nur wenig erforscht. Die Autorin hat anhand biographischer Interviews mit ehemaligen Arbeitsmigrantinnen und –migranten versucht, sich dem Erleben von Rückkehr zu nähern.

Pepe und seine Frau Mercedes waren die ersten Interviewpartner in Galicien, dem nordwestlichsten Zipfel Spaniens. Rasch wurde klar, dass weniger die Rückkehr im Zentrum der Forschung stehen würde. Vielmehr war der Frage nachzugehen, welche Rolle die Idee der Rückwanderung für den Migrationsverlauf gespielt hat und warum die Rückkehr nie in Frage gestellt wurde.

Pepe und Mercedes kamen 1974 in die Schweiz. Pepe hatte schon zuvor in der Schweiz gearbeitet. Nach einem Besuch bei seiner Schwester in Bern entschloss er sich als 18-Jähriger dazu, sein Glück jenseits der Alpen zu versuchen. Zwischen 1972 und 1974 kehrte er nach Spanien zurück, um seinen Militärdienst zu absolvieren. In dieser Zeit lernte er Mercedes kennen. Während Pepe unentschlossen war, ob er nach dem Militärdienst wieder in die Schweiz zurückkehren würde, war für Mercedes klar, dass sie auswandern wollte. Und da Pepe noch über eine Aufenthaltsbewilligung verfügte, die aber schon bald abgelaufen wäre, reiste das Paar nur acht Tage nach der Hochzeit gemeinsam in die Schweiz. Auch für Mercedes war dies nicht die erste Migration: Als 15-Jährige war sie bereits zu Verwandten nach Italien ausgewandert und hatte dort in verschiedenen Städten eine Stelle als Hausangestellte. Später

folgten ihr auch die Eltern nach Italien – der Vater hatte zuvor schon einige Jahre in Holland gearbeitet.

Lange Tradition von Auswanderung

Für viele Emigranten der «Gastarbeiter»-Generation war Auswanderung keine neue Erfahrung. Viele der gesamthaft vierzehn Interviewten waren in Abwesenheit ihrer ausgewanderten Eltern aufgewachsen – was auch für ihre eigenen Kinder Realität werden sollte.

Die galicische Auswanderung hatte ihren Anfang bereits im 16. Jahrhundert. Ab 1860 wurde sie zu einem (staatlich geförderten) Massen-Exodus in die ehemaligen Kolonien Südamerikas. Hundert Jahre später waren Deutschland, Frankreich, England und in besonderem Masse die Schweiz die bevorzugten Ziele. Im Unterschied zur transatlantischen war die binneneuropäische Migration aber stets rückkehrorientiert.

Die galicischen Migrantinnen und Migranten waren in der Schweiz vor allem in Hotellerie und Gastronomie, der Metallindustrie, auf dem Bau, in der Landwirtschaft sowie dem Konfektions- und Textilgewerbe beschäftigt. Häufig liessen sich Personen aus derselben Region oder Gemeinde in denselben Ortschaften nieder und fanden in den gleichen Unternehmen Arbeit. Das Inselspital in Bern etwa ist hierfür ein bekanntes Beispiel.

Auch Mercedes fand, nachdem sie ein Jahr in einer Uhrenfabrik gearbeitet hatte, eine Anstellung im Inselspital und blieb dort während 21 Jahren tätig. Pepe fand erneut Arbeit in der Wäscherei, in der er schon vor dem Militärdienst beschäftigt gewesen war. Nach kurzer Zeit wechselte er, der in Galicien seit seinem zwölften Lebensjahr als Schweisser gearbeitet hatte, in einen metallverarbeitenden Betrieb in Bern, wo er über 20 Jahre lang bis zur Rückwanderung angestellt war.

Aufstieg mit Blick auf die Heimat

Wie Pepe und Mercedes verblieb die Mehrheit der galicischen Arbeitskräfte während ihres Aufenthalts in der Schweiz in denselben Arbeitsverhältnissen und verfolgte kaum einen berufli-

chen Aufstieg. Der Erhöhung des Einkommens durch Überstunden oder einer zweiten Arbeitstätigkeit an Abenden und Wochenenden wurde mehr Bedeutung beigemessen als der Verbesserung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Tatsächlich erledigten viele der Befragten neben ihrem Haupterwerb eine zweite Tätigkeit in der Reinigungsbranche, um ihr Einkommen aufzubessern. Der soziale und ökonomische Aufstieg galt nur mit Blick auf die Heimat. Jene Familien, die nicht nach Galicien zurückkehrten, waren darauf aus, ihren Status in der Schweiz zu verbessern.

Mercedes und Pepe stellten sich vor, dass sie nur einige Jahre in der Schweiz bleiben würden. Ihre beiden Kinder Sandra und Pablo, die in der Schweiz zur Welt kamen, liessen sie deshalb während der ersten Jahre durch die Eltern von Mercedes in Galicien betreuen. Erst als die Tochter eingeschult werden musste und eine Rückkehr aus finanziellen Gründen noch nicht in Frage kam – der Hausbau war noch nicht abgeschlossen und die Bedingungen auf dem galicischen Arbeitsmarkt waren alles andere als vielversprechend –, holten sie die Kinder in die Schweiz nach.

Eine zumindest vorübergehende Trennung von den Kindern und deren Betreuung durch die Grosseltern war ein weit verbreitetes Muster unter den galicischen «Gastarbeiter»-Familien. Von den Interviewpartnerinnen hat nur ein einziges Paar seine Kinder ausschliesslich in der Schweiz aufgezogen. Unter den Migrantinnen und Migranten, welche ihre Auswanderung explizit als Spar- und Rückkehrprojekt verstanden, waren meist beide Elternteile erwerbstätig. Für die Migrantinnen stellte die Vereinbarkeit von Beruf und Familie jedoch häufig eine noch grössere Belastung dar als für einheimische Mütter. Die Übertragung der Kinderbetreuung auf Verwandte in der Heimat und die damit verbundene Trennung von den Kindern wurden deshalb als legitime Möglichkeit verstanden, überhaupt im Ausland arbeiten zu können.

Trotzdem wurde dieser Entscheid im Rückblick, wenn auch legitimiert, so doch ausnahmslos von allen bereut. Die Trennung von den Kindern stellte vor allem für die Mütter ein Trauma dar. Nicht selten machten die Frauen dem Ehepartner gegenüber Vorwürfe. So auch Josefa, die heute zutiefst bedauert, um des Sparens willen ihre beiden Töchter bei den Grosseltern gelassen zu haben. In Anwesenheit ihres Mannes Francisco sagte sie: «Wäre es heute, ich würde ich mich von meinem Mann trennen, aber nie mehr von meinen Töchtern. [...] Wenn ich das Geld deswegen nicht in zehn Jahren verdienen kann, dann verdiene ich es eben in zwanzig Jahren. Und wenn ich kein Haus bauen kann, dann würde ich eben in einer Wohnung leben. Aber ich würde meine Kinder selber grossziehen.»

Leben im Übergangszustand

In keiner anderen Lebensgeschichte wurde der ökonomisch orientierte Charakter der Migration so deutlich wie bei der-

jenigen von Francisco. Obwohl er gesamthaft mehr als vierzig Jahre in der Migration lebte, stellte diese für ihn doch stets einen Übergangszustand dar, den es zu überbrücken galt, um die angestrebten Ziele – den Bau eines eigenen Hauses und einen finanziell abgesicherten Ruhestand nach der Rückkehr – zu erreichen. Die angestrebte soziale Mobilität in der Zukunft war nur durch Befriedigungsaufschub in der Gegenwart zu erreichen. Francisco – und viele andere – waren deshalb nicht nur bereit, über viele Jahre hinweg eine grosse Arbeitsbelastung auf sich zu nehmen, sondern auch auf das Zusammenleben mit den Kindern zu verzichten.

Die Kinder von Mercedes und Pepe verbrachten ihre gesamte Schulzeit in der Schweiz. Trotzdem entschloss sich Sandra, nach Abschluss ihrer Berufsausbildung nach Galicien zurückzukehren – oder in ihrem Fall wohl eher auszuwandern. Sie fand sofort eine Arbeitsstelle und wohnte bei ihren Grosseltern. Ein halbes Jahr darauf folgte ihr Bruder Pablo, der seine Berufsausbildung in Galicien absolvieren wollte. Ein weiteres halbes Jahr später, 1996, remigrierten auch Mercedes und Pepe – etliche Jahre vor Erreichen des Pensionsalters. Der Entscheid zur Rückkehr wurde von Mercedes forciert: «Ich sagte zu meinem Mann: Wenn du bleiben willst, dann bleib, aber ich gehe.» Pepe hatte sich darauf eingestellt, bis zur Pensionierung in der Schweiz zu bleiben, um das Risiko seines vermutlich schwierigen Zugangs zum spanischen Arbeitsmarkt zu umgehen und in Galicien keiner Erwerbstätigkeit mehr nachgehen zu müssen. Trotzdem liess er sich von seiner Frau überzeugen, zu den Kindern nach Galicien zu ziehen. Endlich konnten Mercedes und Pepe ihr während der Migration erbautes Haus bewohnen. Auch Sandra und Pablo zogen wieder zu ihren Eltern.

Sandra war nicht die einzige, die noch vor ihren Eltern den Entscheid zur «Rückkehr» traf. Auch bei anderen Interviewpartnern waren es letztlich die Kinder, welche zurückkehrten und damit die Eltern zu einem Entscheid zwangen. Es mag Zufall sein, dass es sich dabei genau um jene handelte, die den grössten Teil ihrer Kindheit in der Schweiz verbrachten – Erstaunen löst es trotzdem aus. Ebenso wie die Tatsache, dass heute ausnahmslos alle Nachkommen der befragten Rückkehrer wieder in Spanien leben, obwohl alle spätestens nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit in Galicien von ihren Eltern in die Schweiz nachgeholt wurden.

Motive zur Rückkehr

Auch wenn die Rückwanderung der Kinder bei einigen Familien den Ausschlag gab, stand hinter dem Rückkehrentscheid doch meist ein ganzes Bündel von Motiven. Als weitere Gründe für die Rückkehr wurden die bevorstehende Pensionierung, gesundheitliche Beschwerden, die Betreuung der alten Eltern, Migrationsmüdigkeit und in einem Fall die Arbeitslosigkeit in der Schweiz genannt. Zum Entscheid trug ausserdem das eigene Haus bei.

Der Bau eines Hauses wurde meist als eines der wichtigsten Ziele der Migration bezeichnet. Alle Interviewten begannen spätestens nach der Familiengründung mit dem Hausbau in Galicien. Der Hausbau hatte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf den Migrationsverlauf. Die dadurch anfallende finanzielle Belastung fiel häufig höher als erwartet aus und hatte eine verzögernde Wirkung auf die Rückkehrpläne. Gleichzeitig erschwerten oder verhinderten die finanziellen, zeitlichen und emotionalen Investitionen in das Haus ein In-Frage-Stellen der Rückkehr. Der Aufwand konnte doch nicht vergebens geleistet worden sein, das in langen Jahren harter Arbeit Erschaffene sollte endlich genutzt werden können. Das Haus war Symbol des durch die Emigration erlangten sozialen Status und die Materialisierung der Rückkehrabsicht. Es war auch ein Versprechen der Rückkehr gegenüber der Herkunftsgemeinschaft, für welche die ausgewanderte Familie während ihrer Abwesenheit gewissermassen sichtbar blieb. Das neue Heim, für dessen Bau auf ein Zusammenleben mit den Kindern verzichtet wurde, wurde zum gemeinsamen realen Bezugsort, zum Symbol der familiären Einheit.

Ruhestand im ländlichen Umfeld

Nach der Rückkehr arbeitete Mercedes einige Monate in einem Geschäft und danach als Näherin in einem Atelier. Als dieses aber den Betrieb einstellte, wollte Mercedes keiner weiteren Erwerbstätigkeit mehr nachgehen. Sie ist seither Hausfrau, kümmert sich um die Tiere und den grossen Garten und pflegt ausserdem ihre alten Eltern. Pepe baute nach der Rückkehr ein eigenes Geschäft als Schlosser auf.

Mit zunehmender Dauer der Migration wurde die Rückkehr immer stärker mit der Idee des Ruhestands in Verbindung gebracht. Obwohl mehrere Gesprächspartner wie Mercedes und Pepe schon Jahre vor dem Eintritt ins Pensionsalter nach Galicien zurückkehrten, kam es für sie nicht in Frage, wieder eine Lohnarbeit anzunehmen. Auch für Ramón war dies zum Zeitpunkt der Rückkehr undenkbar: Er hatte sich über lange Zeit gegen eine Rückkehr gewehrt («Was soll ich denn in Spanien tun?») und willigte letztlich nur ein, um seiner an Fibromyalgie erkrankten Frau einen Gefallen zu tun. Und wirklich machte Ramón schon kurze Zeit nach der Remigration der plötzliche Ruhestand zu schaffen. Trotzdem dauerte es zwei Jahre, bis er eine Beschäftigung suchte. Seiner Familie hatte er gedroht, dass er wieder in die Schweiz auswandere. Erst als seine Frau ernsthaft damit rechnen musste, dass Ramón die Koffer packen würde, erklärte sie sich damit einverstanden, dass er in Galicien arbeitete. Bei der Tochter hingegen stiess Ramóns Wunsch stets auf Widerstand: Ihre Eltern seien schliesslich zurückgekehrt, um nicht mehr arbeiten zu müssen; sie schäme sich, wenn ihr Vater wieder arbeiten gehe.

Diese innerfamiliäre Auseinandersetzung zeigt, dass die Rückkehr an die Aufgabe der Erwerbstätigkeit gekoppelt ist. Wäh-

rend eine selbständige Erwerbstätigkeit – wie im Fall von Pepe – gebilligt wird, ist der Angestelltenstatus unter Rückkehrern verpönt. Denn schliesslich war der materiell abgesicherte Ruhestand ab einem gewissen Zeitpunkt das zentrale Motiv für das Ausharren in der Migration – Ramón versties mit seinem Verhalten gegen eine soziale Norm. Von den Befragten nahm neben Ramón nur noch Eduardo nach der Rückkehr eine Lohnarbeit in Galicien an. Eduardo war gegen seinen Wunsch aufgrund seiner Arbeitslosigkeit in der Schweiz und der gesundheitlichen Beschwerden seiner Frau nach Galicien zurückgekehrt und sah sich aus finanziellen Gründen gezwungen, eine Arbeitsstelle zu suchen.

Rückkehrerinnen und Rückkehrer sind jedoch keinesfalls untätig. Alle betreiben in kleinerem oder grösserem Rahmen Landwirtschaft. Während Lohnarbeit unter Remigranten missbilligt wird, stösst die Produktion von Gütern für den Eigenkonsum auf soziale Akzeptanz. Tatsächlich ist die Mischökonomie aus Land- und Lohnarbeit im ruralen Galicien weit verbreitet, und auch unter jungen Menschen mit qualifizierten Jobs eine Normalität. Das bäuerliche Leben ist ein positiv besetzter Teil der gesellschaftlichen Realität, der (in begrenztem Masse) Unabhängigkeit von der stets Unwägbarkeiten unterworfenen Lohnarbeit schafft. Die Land- und Gartenarbeit ist aber auch ein Mittel gegen Langeweile im Ruhestand. Die Situation auf dem Land wird als weitaus besser eingeschätzt als diejenige in der Stadt, wo es an Beschäftigung fehle.

Neben landwirtschaftlichen Tätigkeiten sind viele der Befragten auch mit der Betreuung ihrer alten Eltern beschäftigt. Hier lässt sich ein direkter Zusammenhang zur Kinderbetreuung durch die Grosseltern während der Migration feststellen. Es kümmern sich vornehmlich jene um ihre Eltern, die früher ihre Kinder durch die Grosseltern betreuen liessen. Offenbar war die Transferierung der Kinderbetreuung an die Grosseltern für die Migrantinnen und Migranten an die Verpflichtung der späteren Altenbetreuung gekoppelt. Allerdings berichteten einige Interviewte, ihre Eltern hätten Druck auf sie ausgeübt, die Kinder in deren Obhut in Galicien zurückzulassen – ein Mittel, die Rückkehrorientierung aufrechtzuerhalten?

Bindungen im Hinblick auf Rückkehr

Auf die Frage, ob er sich hätte vorstellen können, für immer in der Schweiz zu bleiben, antwortete Pepe mit einem überraschend energischen «Nein!». Obwohl ihm zum Zeitpunkt der Rückkehr noch fast 20 Jahre zur Pensionierung fehlten, und er geplant hatte, diese in der Schweiz zu verbringen, hat er nie mit dem Gedanken gespielt, auch seinen Lebensabend in der Schweiz zu fristen. Mercedes sagt sogar, sie wäre schon früher zurückgekehrt, wenn ihre Kinder nicht in der Ausbildung in der Schweiz gesteckt hätten.

Die kategorische Ablehnung eines langfristigen Verbleibs in der Schweiz trifft auf sechs der sieben interviewten Paare zu.

Nur ein Ehepaar hat die Rückkehr ernsthaft in Frage gestellt – liess sich dann aber von den bereits «zurückgewanderten» Töchtern und Enkelkindern davon überzeugen, ebenfalls wieder in Galicien zu leben.

Im Migrationsverlauf der Gesprächspartner ergaben oder verstärkten sich zahlreiche Bindungen, welche die Rückkehrabsicht konstant aufrecht erhielten. Neben der Existenz des eigenen Hauses, den damit verbundenen Investitionen sowie wegen der Kinder- und Altenbetreuung gibt es weitere Gründe. Regelmässige Heimaturlaube erneuerten den Rückkehrwillen stets aufs Neue. Sogar bei der Heirat scheint die Rückkehr eine Rolle gespielt zu haben: So haben mit Ausnahme eines Paares, alle einen Partner respektive eine Partnerin im Heimatdorf oder einem Nachbardorf gefunden, dies obwohl mehrere von ihnen sich erst in der Schweiz kennengelernt haben. Francisco brachte diese Heiratsstrategie auf den Punkt: Er habe die Beziehung mit einer Schweizerin beendet, weil für ihn immer klar gewesen sei, dass er eines Tages nach Galicien zurückkehren würde – die Ehe mit einer Schweizerin hätte dabei zum Hindernis werden können. Er habe sich deshalb in Galicien eine Frau «gesucht».

Nur dank dieser Bindungen konnte über so viele Jahre hinweg an der ursprünglichen Rückkehrabsicht festgehalten werden. Tatsächlich stellt die Rückkehr im galicischen Kontext eine soziale Norm dar – sie gehört einfach zur Migration dazu –, welche für den Lebenslauf der «Gastarbeiterinnen und -arbeiter» strukturierend wirkte. Letztlich hatten die Interviewpartnerinnen und -partner gar nicht die Freiheit, die Rückkehr zur Option werden zu lassen. Die Rückkehr war für sie stets ein biographischer Fixpunkt.

Literatur

- Helfer Herrera Erazo, Marianne**, 2010, Os herdeiros de Diego Sarmiento. A emigración de retorno galega no marco da política migratoria de Suiza. In: Estudos Migratorios, 2/1: 135-150.
- Helfer Herrera Erazo, Marianne**, 2009, El retorno a su país de origen de trabajadores migrantes gallegos en Suiza: una perspectiva etno-biográfica. In: Calvo Salgado, Luís et al. (Hg.), Migración y exilio españoles en el siglo XX. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert, 215-228.
- Helfer Herrera Erazo, Marianne**, 2007, Os retornados. Eine biografische Perspektive auf die Rückwanderung von Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus der Schweiz nach Galicien (Spanien). Bern: Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern, Arbeitsblatt Nr. 37.
- Lutz, Helma**, 2000, Migration als soziales Erbe. Biographische Verläufe bei Migrantinnen der ersten und zweiten Generation in den Niederlanden. In: Dausien, Bettina et al. (Hg.), Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung. Bremen: Werkstattberichte des Instituts für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung, Bd. 7: 38-61.
- Richter, Marina**, 2004, Contextualizing Gender and Migration: Galician Immigration to Switzerland. In: International Migration Review 38/1: 263-286.
- Villares, Ramón**, 1999, Une vieille culture occidentale. In: Le Monde diplomatique, Supplément: Galice, le renouveau, Novembre 1999: 4.

Il ritorno come punto fermo biografico

Dagli anni 1950 la Svizzera ha accolto migliaia di immigrati provenienti dalla Galicia, l'estrema punta nord-occidentale della Spagna. Nel frattempo quasi tutti sono tornati in patria. Nella cornice di interviste biografiche di persone tornate in patria dopo un'esperienza d'emigrazione, l'autrice constata che se molti hanno ritardato anche di parecchi anni tale ritorno, quasi nessuno lo ha messo anche solo minimamente in dubbio. La costruzione di una casa in Galicia, regolari vacanze nel paese natio, la custodia dei bambini da parte dei nonni in patria, strategie matrimoniali ecc. creano forti vincoli che corroborano e rinnovano la volontà di tornare al paese d'origine. In tale contesto appare chiaramente come per i migranti il ritorno al paese natio costituisca un punto fermo della loro biografia, di cui restava da determinare solo il momento concreto.

Questa visione ha indotto numerosi migranti a confinare le loro prospettive di felicità in un futuro più o meno remoto. Il maggiore sacrificio in tal senso era la separazione dai figli, affidati alle cure dei nonni per consentire ad entrambi i genitori di lavorare in Svizzera.

In Galicia, paese di contadini che da secoli è segnato dall'emigrazione, il ritorno degli espatriati è compreso in un ampio discorso societale sulla migrazione, dal quale è scaturita una serie di norme sociali che impregnano la biografia personale dei migranti. Ad esempio, da chi torna in patria ci si aspetta che sia economicamente autosufficiente e che pratici un'agricoltura di sostentamento. Il fatto di svolgere un lavoro retribuito è invece molto mal visto.

Marianne Helfer Herrera Erazo ist Sozialanthropologin. Sie forschte zur Rückwanderung von Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus der Schweiz nach Galicien (Spanien). Sie arbeitet als Fachspezialistin beim Kompetenzzentrum Integration der Stadt Bern.

Die Rückkehr immer wieder aufgeschoben.

Zurückkehren oder Bleiben: Vor dieser Frage standen die vielen Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter aus der Türkei und südeuropäischen Anwerbeländern, die zwischen 1955 und 1973 in die Bundesrepublik Deutschland einwandert waren. Obwohl eine Rückkehr in die Herkunftsländer von der Politik und auch von den Arbeitsmigranten selbst geplant war, schoben viele die Verwirklichung immer wieder auf. Erwartungen des Herkunftskontextes, Orientierung an der eigenethnischen Gruppe und der über lange Zeit unklare Rechtsstatus führten zu einem Leben zwischen verschiedenen Erwartungen und Anforderungen.

Während der 1950er- und 1960er-Jahre wurden von der Bundesrepublik Deutschland staatlich organisiert Arbeitskräfte aus anderen Ländern angeworben, um die hohe Arbeitskräftenachfrage, insbesondere der Industrie, der Landwirtschaft und dem produzierenden Gewerbe befriedigen zu können. Im Rahmen mehrerer Anwerbeabkommen reisten zwischen 1955 und 1973 sogenannte Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter zunächst aus Italien, Griechenland, Spanien und Portugal, später aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien ein. Trotz vorhandener Anwerbeabkommen mit Tunesien und Marokko kam es von dort zu einer quantitativ nur geringen Zuwanderung. Auch die Deutsche Demokratische Republik (DDR) schloss mit anderen Ländern Abkommen, um ihren Arbeitskräftebedarf decken zu können. Im Rahmen der «gegenseitigen Wirtschaftshilfe» kamen sogenannte Vertragsarbeiter aus Vietnam, Mosambik, Kuba, Angola und China, Abkommen gab es auch mit Polen und Ungarn (Bade und Oltmer 2003).

Zuwanderungspolitik nach dem Rotationsprinzip

Die Zuwanderung in die Bundesrepublik und die DDR sollte nach dem Rotationsprinzip erfolgen. Die Anwerbung erfolgte zur Deckung des Spitzenbedarfs an Arbeitskräften, die

Arbeitsmigranten sollten nach ein bis zwei Jahren wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Während in der DDR das Rotationsprinzip strikt zur Anwendung kam, wurde es in der Bundesrepublik zunächst auf Drängen der Wirtschaft aufgeweicht. Noch 1971 wurden die gesetzlichen Regelungen zum Verbleib neu geregelt und der Familiennachzug erleichtert. Bereits 1973 kam es dann wegen der stagnierenden Wirtschaft und der steigenden Arbeitslosenzahlen zu einem Umschwenken der Politik. Neben einem Anwerbestopp versuchte die Regierung Schmidt die Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter mit einer finanziellen «Rückkehrförderung» zur Remigration zu bewegen. Solche Anreize wurden nötig, da neben der erfolgten Aufweichung des Rotationsprinzips seitens der bundesdeutschen Gerichte verschiedene Urteile zum Schutze des Aufenthaltsstatus ergingen. Höchststrichlerlich urteilte das Bundesverfassungsgericht im Jahr 1978, dass durch die erfolgte routinemässige Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung ein Vertrauensschutz bestünde und der Aufenthalt in der Bundesrepublik wie bisher verlängert werden müsse. Das politische System liess sich jedoch weder durch die Urteile der Gerichte noch durch die relativ frühe Erkenntnis der Sozialwissenschaften, dass es wohl zu einer dauerhaften Einwanderung gekommen sei, irritieren und hielt an der Vorstellung von einem temporären Aufenthalt fest. Der Anteil der Personen aus den Anwerbeländern an der Wohnbevölkerung sank jedoch nicht. Bereits 1981 lebten 48 Prozent der 4,7 Millionen Türken, Jugoslawen, Italiener, Griechen und Spanier länger als 10 Jahre in Deutschland, etwa ein Drittel davon sogar 15 Jahre und länger (Herbert 2001: 226). Erst im Jahr 2001 kam es mit dem Zuwanderungsgesetz, das auch die Bedingungen zum Verbleib von sogenannten Bestandsausländern regelt, zu einer politischen Anerkennung der erfolgten Einwanderung. In diesem Kontext wurde von dem damaligen Bundeskanzler Schröder von einer «nachholenden Integrationspolitik» gesprochen (Bade 2007).

Dabei war das Rotationsprinzip zunächst durchaus kompatibel mit den Vorstellungen der Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter über die zeitliche Perspektive ihres Aufenthalts in Deutschland. Diese kamen meist aus wirtschaftlich wenig entwickelten Regionen der Anwerbeländer und sahen die

Möglichkeit, in der Bundesrepublik einen vergleichsweise hohen Lohn zu erzielen, der nach der Rückkehr im Herkunftsland einen wesentlich höheren Lebensstandard für die ganze Familie ermöglichen würde. Dietzel-Papakyriakou (1993: 80ff) spricht in diesem Zusammenhang von «nomischer Migration». Die Emigration war an die Normen und Erwartungen der Familie im Herkunftsland gebunden. Die aus eher familialistischen Systemen stammenden Personen waren mit diesem in besonderer Weise eng verbunden. Wer nach Deutschland migrierte, war Teil kollektiver Selektionsprozesse, bei denen die Person ausgewählt wurde, der am ehesten die Zielerreichung der «ökonomischen Runderneuerung» zugetraut wurde. Transferzahlungen und die Rückkehr der «entsandten» Familienmitglieder wurde von der daheim gebliebenen Familie zwingend erwartet.

Rückkehr in der Zukunft?

Viele Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter realisierten ihre Rückkehrabsichten nicht und verblieben mehr oder weniger planvoll in Deutschland. Sie verschoben ihre Rückkehrpläne immer wieder in die Zukunft – die vollständige Aufgabe der Rückkehrpläne kam schliesslich nicht in Frage. Damit einher gingen auch die Wahrung einer relativen Distanz zum Aufnahmesystem und die kollektive Orientierung an der eigenethnischen Bezugsgruppe. Die Äusserung von Rückkehrabsichten muss daher immer im Kontext betrachtet werden: Bezieht sich die Äusserung auf eine tatsächlich geplante Rückkehr in das Herkunftsland oder erfüllt sie vielmehr eine sozialpsychologische Funktion? Ist diese Fiktion bindendes Element in familialen oder freundschaftlichen Beziehungen, «Bekanntnis» zu einer Bezugsgruppe oder auch Schutz gegen Deprivation und erlebte Diskriminierung und nicht zuletzt Reaktion auf den als unsicher empfundenen Rechtsstatus? Besonders augenfällig wird die metaphorische Verwendung der Äusserung von Rückkehrabsichten, wenn diese durch die in Deutschland geborenen Kinder ehemaliger Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter erfolgt: De facto würde «Rückkehr» Auswanderung bedeuten.

Die Äusserung von Rückkehrabsichten bringt also entweder zum Ausdruck, dass eine Person tatsächlich die feste Absicht

hat, ins Herkunftsland zu remigrieren. Im Falle vieler Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter wurde die Rückkehr aber regelmässig in die Zukunft verschoben. Oder die Äusserung von Rückkehrabsichten hat eine sozialpsychologische Funktion, und ernsthafte Rückkehrabsichten sind bestenfalls latent vorhanden. In beiden Fällen kann das Äussern von Rückkehrabsichten als ein Indikator für die Orientierung bei der eigenen Lebensplanung gesehen werden.

Distanz zur Aufnahmegesellschaft

Die Orientierung an der eigenethnischen Bezugsgruppe wird bei Personen, die sich unerwartet niedergelassen haben, dann problematisch, wenn sich Eingewanderte bei der Wahl der schulischen und beruflichen Ausbildung nicht an den Erfordernissen des Aufnahmelandes orientieren. Eklatant sichtbar bzw. hörbar ist dies beim Spracherwerb. Dies trägt dann, unbeabsichtigt, zu einer Zementierung der sozio-ökonomischen Unterschiede zwischen den «Einheimischen» und den Zugewanderten bei. Von Wiley wurde diese Problematik bereits in den 1960er-Jahren unter dem Ausdruck des «ethnic mobility trap», zu Deutsch etwa «ethnospezifische Mobilitätsfalle», diskutiert. Wiley (1967) beschreibt in seinem segregations-theoretisch inspirierten Aufsatz die Problematik, die sich Zugehörigen von ethnischen Minderheiten in einem Aufnahmesystem stellt (obgleich er darauf hinweist, dass sich sein theoretischer Zugang nicht allein auf ethnische Minderheiten beziehen lässt): Orientiert sich ein Zuwanderer bei der Planung seiner (beruflichen) Karriere an der Gruppe seiner Landsleute mit ihren spezifischen Erfordernissen oder entscheidet er sich für eine Karriere «ausserhalb» der eigenen ethnischen Gruppe und orientiert sich an den Erfordernissen des Einwanderungslandes?

Die Orientierung an den Erfordernissen der Gruppe der eigenen Landsleute ist insofern heikel, als dass die spezifischen und informellen Qualifikationen ausserhalb der Gruppe in der Regel keinen oder nur einen geringen Wert haben und somit eine ständige Abhängigkeit besteht: Der Zuwanderer sitzt im übertragenen Sinne «in der Falle». Insgesamt führt diese Orientierung dann zu einer strukturellen Ungleichheit zwi-

schen den Zugewanderten und dem Rest der Bevölkerung. Wegen der hohen Abhängigkeit zwischen dem Ausbildungsstatus der Eltern und deren Kindern bleiben die Karriereentscheidung und damit die Ungleichheit über Generationen hinweg relativ stabil. Zum Beispiel haben Personen aus den Anwerbeländern wesentlich häufiger keinen Berufsabschluss (7 Prozent der Ex-Jugoslawen bis 18 Prozent der Türken verglichen mit unter 1 Prozent der Deutschen). Deutsche sind zu etwa 37 Prozent als Arbeiter beschäftigt, unter den Personen aus den ehemaligen Anwerbeländern liegt der Anteil hingegen bei 65 Prozent bei den Spaniern bis 88 Prozent bei den Türken (Granato und Kalter 2001). Problematisch sind auch die sprachlichen Kompetenzen der Personen aus den ehemaligen Anwerbeländern oder deren Nachfahren: Türken im Grundsicherungsbezug (Arbeitslosengeld II) geben nur zu 61 Prozent an, dass ihnen das Sprechen auf Deutsch leicht fällt, nur 40 Prozent geben an, dass ihnen das Schreiben in deutscher Sprache leicht fällt (Brussig 2010: 115).

Rückkehrorientierungen differenziert betrachtet

Im bisher Gesagten wurden eher allgemeine Aussagen über «die» ehemaligen Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter gemacht. Auf Basis der für Deutschlands Wohnbevölkerung repräsentativen Längsschnitterhebung «Sozio-ökonomisches Panel» (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (Berlin) zeichnen unsere eigenen Analysen, basierend auf einem Datensatz mit einer repräsentativen Anzahl von Personen aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien, Italien, Griechenland und Spanien ein differenzierteres Bild (Stegmann 2007).

Zunächst gibt es herkunftsspezifische Unterschiede: Während Griechinnen und Griechen sowie Spanier verglichen mit Personen aus der Türkei eine höhere Rückkehrorientierung aufweisen, kehrt sich das Bild für Jugoslawinnen um. Für Jugoslawen und Italienerinnen und Italiener gibt es kein statistisch eindeutiges Ergebnis. Dieser Befund kann dahingehend interpretiert werden, dass eine Orientierung an der eigenethnischen Gruppe nur bedingt mit der Anzahl der in Deutsch-

land lebenden Personen der eigenen Herkunft korreliert: Jugoslawen sind die zweitgrößte Gruppe unter den Menschen aus Anwerbeländern in Deutschland, Spanier und Griechen hingegen vergleichsweise kleine Gruppen. Unterschiede lassen sich auch beim Alter ausmachen. Offenbar wird der ständige Verbleib in Deutschland von den Personen, die nicht früher remigriert sind, insgesamt von den über 50-Jährigen als lebensplanende Perspektive nicht mehr in Frage gestellt. Die Rückkehrorientierung ist in dieser Gruppe weniger ausgeprägt als in der Gruppe der unter 50-Jährigen. Auch nach der Höhe des Bildungsniveaus und des Erwerbsstatus gibt es Unterschiede: Ehemalige Gastarbeiter mit einem hohem Bildungsniveau weisen verglichen mit Männern mit niedrigem Bildungsniveau eine geringere Rückkehrorientierung auf, arbeitslose Frauen weisen eine höhere Rückkehrorientierung auf. Dennoch lässt sich die eingangs beschriebene Schutzfunktion gegen ökonomische Deprivation von Rückkehrorientierungen nicht durchgängig bestätigen. Die Höhe des Einkommens (gemessen als Haushaltsäquivalenzeinkommen) hat keinen statistisch signifikanten Einfluss auf die Rückkehrorientierung. Bestätigen lässt sich hingegen die Rückkehrorientierung als den Zusammenhalt stärkendes Moment im Familienkontext: Personen in Mehr-Generationen-Haushalten weisen im Vergleich zu anderen Haushaltstypen eine höhere Rückkehrorientierung auf.

Integrationspolitik gegen den Schwebestand

Viele ehemalige Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter und in der Folge auch deren Kinder befinden sich in einem Leben im Schwebestand zwischen Herkunftskontext und der eigenethnischen Gruppe sowie den Anforderungen der Mehrheitsgesellschaft im Aufnahmeland. Grund dafür ist die Kumulation von Faktoren: die im persönlichen «Migrationsprojekt» enthaltenen Rückkehrabsichten, die Rückkehrforderung seitens der Familien im Herkunftsland und die über Jahre oder Jahrzehnte unklare aufenthaltsrechtliche Perspektive durch das lange Festhalten der Politik an dem Rotationsprinzip, das während der gleichen Zeit durch Forderungen aus der Wirtschaft und durch die Rechtsprechung aufge-

weicht wurde. Für die Gruppe der ehemaligen Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter zeigt sich in der Tendenz, dass eine geringe identifikative Zuwendung zur deutschen Gesellschaft zu einer Orientierung an den Erfordernissen der eigenethnischen Gruppe und in der Folge zu geringer struktureller Integration und zu einer ethnischen Schichtung im Aufnahmeland führt. Dieser Zusammenhang ist zirkulär, und es ist die Aufgabe der Politik, an beiden Hebeln anzusetzen: zum einen Fördern und Fordern des Spracherwerbs und allgemein formaler Qualifikationen, die zu erfolgreicher Integration führen können. Zum anderen ist aber ein sicherer Rechtsstatus, auf dessen Basis die Menschen klare Perspektiven für den Verbleib im Aufnahmeland entwickeln können, notwendig. Dazu gehört aber auch immer wieder die Forderung an die Mehrheitsgesellschaft, für eine offene Gesellschaft einzustehen, die über die Möglichkeit und die Art und Weise der Integration in ihre funktionalen Teilsysteme nicht anhand des Ursprungs des Nachnamens einer Person entscheidet.

Literatur

- Bade, Klaus J.; Oltmer, Jochen**, 2003, Zwischen Aus- und Einwanderungsland: Deutschland und die Migration seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 28: 263-308
- Bade, Klaus J.**, 2007, Leviten lesen: Migration und Integration in Deutschland. Abschiedsvorlesung mit Grussworten und ausgewähltem Schriftenverzeichnis. In: IMIS-Beiträge, 31: 43-64
- Brussig, Martin**, 2010, Migrant/innen im ALG II-Bezug: Weniger fit für den Arbeitsmarkt? Ressourcen und Restriktionen von Leistungsbezieher/innen mit Migrationshintergrund. In: Knuth, Matthias (Hg.), Arbeitsmarktintegration und Integrationspolitik – Zur notwendigen Verknüpfung zweier Politikfelder. Eine Untersuchung über SGB II-Leistungsbeziehende mit Migrationshintergrund. Baden-Baden: Nomos, 111-129
- Dietzel-Papakyriakou, Maria**, 1993, Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? Stuttgart: Enke
- Granato, Katja; Kalter, Frank**, 2001, Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53: 497-520
- Herbert, Ulrich**, 2001, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. München: C. H. Beck
- Stegmann, Tim**, 2007, Einflussfaktoren auf die Rückkehrorientierung ehemaliger Gastarbeiter in Deutschland. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller
- Wiley, Norbert F.**, 1967, The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory. In: Social Problems, 15/2: 147-159

Une vie entre des attentes et des exigences divergentes

Retourner au pays ou rester? Cette question s'est posée entre 1955 et 1973 en République fédérale d'Allemagne pour les travailleurs immigrés essentiellement en provenance de Turquie, de l'ancienne Yougoslavie, d'Italie, de Grèce, d'Espagne et du Portugal. De fait, le principe de rotation, conçu à l'origine pour que les travailleurs venus en Allemagne retournent dans leur pays de provenance après un certain temps, a été nettement édulcoré vers la fin des années 1960 et le début des années 1970. En effet, des arrêts du tribunal allaient donner la possibilité aux immigrés de séjourner en Allemagne plus longtemps que prévu et le regroupement familial fut facilité. Toutefois, les milieux politiques s'en sont longtemps officiellement tenus au principe de rotation. Ce n'est qu'en 2001 que le Parlement allemand adopta la loi sur l'immigration, cette dernière régissant d'ailleurs aussi le statut juridique des « immigrés sédentaires » (Bestandsausländer).

Le retour dans leur pays d'origine faisait aussi partie du projet de migration des travailleurs étrangers et des membres de leurs familles restés au pays. Mais les attentes des familles restées au pays, l'orientation du propre groupe et un statut légal resté longtemps flou aboutirent à une vie entre des attentes et des exigences divergentes. Aujourd'hui encore, d'anciens travailleurs étrangers ou leurs enfants parlent d'un retour au pays d'origine. Cela peut aboutir à ce que des personnes se trouvent prises dans « un piège ethnique de mobilité », parce qu'elles axent leurs décisions en matière de formation et de carrière professionnelle sur les exigences ou les représentations de leur communauté ou de leur pays d'origine et qu'elles acquièrent par exemple plus rarement des diplômes qui leur permettraient de s'intégrer avec succès.

Tim Stegmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsabteilung Arbeitsmarkt, Integration, Mobilität im Institut Arbeit und Qualifikation an der Universität Duisburg-Essen.

Portrait d'une famille bosniaque sur la route.

Au crépuscule, sur un balcon sans barrière, Azra soigne ses plantes vertes et dit: « En Suisse, je n'ai jamais réussi à avoir des plantes sur mon balcon, parce que j'avais ce sentiment de ne jamais savoir quand nous devrions partir... ». A l'image de cette citation, ce portrait évoque le parcours migratoire d'une famille bosniaque qui, après avoir vécu huit ans en Suisse, s'est vue contrainte de rentrer dans son pays d'origine.

Confrontés aux difficultés, tant sociales qu'économiques, dans leur pays d'origine, ils ont choisi à diverses reprises de prendre la route. A l'image de ces retours qui n'en sont pas, le portrait de la famille Alagic (Adnan: le père, Azra: la mère, Azahr et Alja: les fils) évoque un retour non choisi qui ne se calque pas forcément sur le rêve de « rentrer à la maison ». Une fois que l'on a fui un lieu, celui-ci représente souvent difficilement l'idée d'être à nouveau chez soi.

Aller-retours entre la Bosnie et la Suisse

En 1997, au sortir de la guerre qui a déchiré l'ancienne Yougoslavie, les jeunes parents ne trouvent pas de travail et leur situation est de plus en plus précaire. Un frère d'Azra se trouve en Suisse en cours de demande d'asile, ils décident alors de le rejoindre. La même année, ils arrivent en Suisse, y déposent une demande d'asile et se voient transférés en Valais en attente de la décision. Ils vivent quatre ans là-bas. Les enfants sont scolarisés et les parents trouvent du travail, tantôt au noir, tantôt déclaré. Lorsque la première décision négative tombe, trois ans se sont écoulés, et la famille a déjà tissé un réseau de connaissances. Ils ne souhaitent pas rentrer. Les autres membres de leurs familles restés au pays leur racontent les conditions incertaines et les tensions latentes qui y règnent encore. Le projet du retour est bien dans leur esprit, car, grâce aux économies accumulées durant leur séjour en Suisse, une maison est en construction en Bosnie. Cependant, les travaux ne sont pas terminés lorsque les autorités suisses contraignent la famille de rentrer au pays. Ils arrivent alors dans une Bosnie en

reconstruction qui se relève péniblement de la guerre. La famille Alagic s'installe tout de même dans la maison et tente de se refaire une place dans la ville quittée quelques années auparavant. Alors que le travail demeure introuvable, les enfants reprennent l'école. Azahr, qui a commencé l'école en Suisse, s'exprime mal en serbo-croate et ses camarades se moquent de lui. Il entre alors dans un mutisme qui le coupe des autres enfants.

En 2002, une année est passée et les conditions de vie de la famille se dégradent à tel point qu'ils décident de repartir en Suisse, là où un futur semblait possible. Toute la famille quitte à nouveau le pays pour la Suisse et y dépose une deuxième demande d'asile. Leur désir est de retrouver leurs connaissances en Valais, mais l'Office fédéral des migrations les place dans un autre canton francophone. Ils parviennent cependant à entrer en contact avec leurs vieux amis, et, grâce à eux, les époux trouvent du travail. Quant aux enfants, ils s'intègrent dans le système scolaire suisse. Leur demande d'asile tarde à nouveau quatre ans avant d'aboutir enfin à une décision, mais celle-ci est négative, et la famille Alagic l'accepte difficilement. Ils s'étaient si bien intégrés en Suisse. Ils y ont développé un nouveau réseau social, apprécient leur vie et ont tout fait pour rester irréprochables aux yeux des autorités. D'ailleurs, leurs patrons ne tarissent pas d'éloges à leur égard. Alja, l'aîné, arrive en fin de scolarité obligatoire et il s'oriente pour le choix d'un métier. Cette décision de renvoi l'oblige à renoncer à tous ses projets professionnels. Cette fois, bien que leur retour ne soit à nouveau pas volontaire, aucun policier ne vient les chercher le matin du départ et personne ne leur retire leur permis de séjour. Ce qui leur donne l'impression de repartir « comme des touristes ».

Temps encore plus difficiles pour ceux qui ont quitté le pays

La famille Alagic peut désormais habiter la maison qu'ils ont fait construire par le père d'Azra. Beaucoup de choses restent à faire, à l'image du balcon qui est resté longtemps sans barrière. Adnan, formé en Suisse sur les chantiers, s'applique à terminer la construction de la maison avec les deux fils. Ceux-ci se sauvent souvent pour se rendre au cybercafé, où on les sur-

nomme « les Suisses ». La famille évoque souvent la difficulté de leur réinsertion. Après avoir vécu la guerre, le déchirement de leur pays et plusieurs années passées à l'étranger, ils ne se sentent plus à l'aise dans leur nouvelle vie au pays. Les temps sont durs pour tout le monde mais, d'après Azra: « [...] encore plus pour ceux qui ont quitté le pays ».

Adnan et Azra cherchent désespérément du travail. La mine de charbon qui employait Adnan a pour principe de ne pas réengager des personnes parties à l'étranger. Aucune aide au chômage n'est possible en Bosnie. Leur expérience professionnelle acquise à l'étranger n'est souvent pas reconnue. Au contraire, le fait d'avoir quitté le pays est souvent un motif de reproche d'amis, de voisins et d'éventuels employeurs. De plus, en feuilletant les offres d'emplois dans les journaux, ils s'étonnent des mauvaises conditions de travail: horaires exagérés, pas d'assurances sociales et très bas salaires. Ils ont connu d'autres conditions en Suisse, même si la nécessité de travailler au noir ne les a pas protégés de l'exploitation d'employeurs peu scrupuleux.

En septembre, l'école reprend. Azahr vit difficilement la rentrée scolaire où il est à la traîne. Alja, lui, est placé dans une université payante où les diplômes décernés sont reconnus à l'étranger et « même en Suisse » comme il le spécifie. Alors que l'hiver s'installe, les perspectives pour trouver un emploi dans la région s'amenuisent. Ils évoquent à un moment le fait qu'Adnan pourrait se faire embaucher dans la même entreprise de transport international où travaille son beau-frère. Mais en janvier, cette éventualité tombe également. Azra tente de revenir en Suisse en tant que touriste pour travailler quelques mois. Mais on lui refuse l'entrée en lui expliquant qu'elle n'a pas de motif valable pour venir faire du tourisme en Suisse.

A nouveau sur la route

Après une année passée au pays, une opportunité s'ouvre enfin ! Des chantiers cherchent de la main-d'œuvre dans un pays frontalier. Adnan part y travailler. Il tente de rentrer toutes les deux semaines, mais les retours sont pénibles et les visites s'espacent. Azra lui demande de tenter quelques prospections pour lui trouver un travail. L'été suivant, elle va le rejoindre et

Zurückkehren oder unterwegs bleiben?

Die bosnische Familie Alagic kehrt in die Heimat zurück, nachdem ihre Asylgesuche in der Schweiz zweimal abgelehnt worden waren. Zurück in Bosnien sind sie mit der Herausforderung konfrontiert, dass sich während ihrer Abwesenheit vieles verändert hat. Es ist schwierig, Arbeit zu finden. Ausserdem werden Leute, die das Land während des Krieges verlassen haben, als Feiglinge betrachtet. Die Kinder müssen sich in ein neues Schulsystem einfügen und dem Unterricht in einer Sprache folgen, die sie nicht beherrschen. Die Familie bekundet Mühe, eine neue Existenz aufzubauen. Sie spielt deshalb mit dem Gedanken, erneut ausserhalb Bosniens Arbeit zu suchen. Der Vater nimmt eine Beschäftigung im Baugewerbe in einem Nachbarstaat an. Mit dem Geld können sie das Studium der beiden Söhne finanzieren. Diese erwägen ihrerseits, als ausgebildete Fachleute in die Schweiz zurückzukehren. Entscheiden sind noch keine gefällt, doch werden die Lebenswege der einzelnen Familienmitglieder in Zukunft wohl auseinandergehen.

trouve un emploi qui lui permet d'envoyer de l'argent à la famille. A la fin de l'été 2009, Azahr a dix-sept ans et peine à terminer sa scolarité. Il veut tenter sa chance en Suisse. Il souhaite y travailler pour payer la fin de sa scolarité et commencer des études. Il a encore un visa Schengen valable suite à l'accompagnement en Europe d'une chorale en faisant office d'interprète. Il revient donc en Suisse et pendant un mois cherche un emploi. Mais toutes les portes lui sont fermées. Sans aucun papier, il ne peut ni poursuivre une formation, ni trouver un emploi. Quelques semaines comme travailleur journalier lui permettent de retourner au pays avec des cadeaux plein les bras et un nouvel ordinateur, ce qui l'encourage à finir sa scolarité avec l'espoir de revenir en Suisse muni d'un permis d'étudiant.

Bibliographie

de Coulon, Giada, 2007, Des maisons sans racines. Regards croisés sur le retour non souhaité dans son pays d'origine. Le cas de cinq familles bosniaques. Mémoire de licence. Université de Neuchâtel.

Giada de Coulon est assistante doctorante à la Maison d'Analyse des Processus Sociaux (MAPS) à l'Université de Neuchâtel. Ethnologue de formation, elle mène actuellement un projet de thèse sur la thématique des requérants d'asile déboutés en Suisse.

Bewilligungen können erlöschen, widerrufen oder nicht verlängert werden.

In der Schweiz beurteilt sich die Frage des Verlusts des Anwesenheitsrechts für Immigranten nach dem dualen System, welches das ganze Migrationsrecht beherrscht. Danach gelten unterschiedliche Regelungen je nach dem, ob die Frage im Geltungsbereich des Personenfreizügigkeitsabkommens mit den EU-/EFTA-Staaten (FZA) zu beurteilen ist oder nach schweizerischem Ausländergesetz (AuG). Ersteres ist primär anwendbar für EU- und EFTA-Bürgerinnen und -Bürger sowie deren Familienangehörige, also auf rund 70 Prozent der Immigranten. Daraus folgt, dass sich die Frage der Bewilligungsverlustes nur für rund 30 Prozent der ausländischen Staatsangehörigen nach dem Ausländergesetz richtet.

Nebst der Frage, ob im konkreten Fall das Freizügigkeitsabkommen (FZA) oder das Ausländergesetz (AuG) massgebend sind, sind verschiedene Arten des Rechtsverlusts zu unterscheiden, nämlich das Erlöschen der Bewilligung, der Widerruf der Bewilligung und deren Nichtverlängerung. Jede dieser Formen des Rechtsverlusts kann auf unterschiedliche Gründe zurückgeführt werden. Diese so genannten *Aufenthaltsbeendigungsgründe* sind deshalb im Einzelnen zu erörtern. Separat sind anschliessend die an die Beendigungsgründe anknüpfenden Rechtsfolgen darzulegen: die *Wegweisung* als «Entfernungsmassnahme» und das *Einreiseverbot* als «Fernhaltungsmassnahme».

Erlöschen einer Bewilligung bei EU-Bürgern

Für EU-Bürgerinnen und Bürger gilt gemäss FZA, dass Aufenthaltsunterbrechungen von weniger als sechs aufeinander folgenden Monaten sowie durch Militärdienst oder Zivildienst bedingte Auslandsaufenthalte die Gültigkeit der Aufenthaltsbewilligung nicht berühren, d.h. also nicht ein Erlöschen der Bewilligung zur Folge haben. Im Falle längerer Auslandsaufent-

halte bestimmt Art. 61 Abs. 2 AuG auch für EU-Staatsangehörige, dass Niederlassungsberechtigte auf Gesuch hin ihre Bewilligung während vier Jahren aufrechterhalten können. Für EU-Bürger ist ein Erlöschen der Bewilligung aber insofern nicht gravierend, als sie im Rahmen der Personenfreizügigkeit relativ leicht eine neue Bewilligung erhalten können. Abgesehen davon besitzen die meisten EU-Bürger und auch ihre Familienangehörigen eine Aufenthaltsbewilligung von fünfjähriger Dauer, müssen die Bewilligung also nicht jedes Jahr neu beantragen.

Wie nach AuG führt sodann auch bei EU-Staatsangehörigen die Abmeldung aus der Schweiz zum Erlöschen der Bewilligung. Keine praktische Bedeutung haben für sie demgegenüber die übrigen Erlöschensgründe nach AuG.

Entzug des Aufenthaltsrechts nach FZA

Für die Frage, wann EU-Staatsangehörigen ein bestehendes Aufenthaltsrecht entzogen werden kann, sind Art. 4 und Art. 5 des Anhangs I FZA massgeblich. Die Freizügigkeitsrechte können eingeschränkt werden, wenn die *öffentliche Ordnung, Sicherheit und Gesundheit gefährdet sind*.

Somit geht es in der Praxis vor allem um die Frage, wann einem straffälligen EU-Bürger oder seinem straffälligen Familienangehörigen das Aufenthaltsrecht verweigert werden kann. Daneben stellt sich zuweilen die Frage, ob Sozialhilfebezug zum Verlust des Aufenthaltsrechts führen kann.

Rückfallgefahr als massgebliches Kriterium bei straffälligen EU-Bürgern

Art. 5 Anhang I FZA verweist in Abs. 2 auf Richtlinien des EU-Gemeinschaftsrechts, die im Geltungsbereich des FZA direkt anwendbar sind. Danach ist eine Schmälerung der Freizügigkeitsrechte auch bei Straffälligen nur zulässig, wenn deren Tat und Verhalten nach der Tat auf eine *gegenwärtige* und hinreichend schwere Gefahr für die öffentliche Ordnung schliessen lässt. Entscheidend ist also, wie hoch das

Rückfallrisiko beim Straffälligen ist. Dieses bestimmt sich nach der Art der Tat, dem Zeitpunkt der Deliktsbegehung, dem Verhalten nach der Tat und den aktuellen Lebensumständen. Ein Rückfall muss hierbei nicht ausgeschlossen werden können, sondern umgekehrt muss der Rückfall *«hinreichend wahrscheinlich»* sein, um einen Entzug des Aufenthaltsrechts rechtfertigen zu können (grundsätzlich zum Kriterium der Rückfallgefahr vgl. Bundesgerichtsentscheid BGE 135 II 5 E. 4.3).

Sozialhilfebezug ist bei Arbeitsimmigranten nur ausnahmsweise ein Grund für den Entzug des Aufenthaltsrechts

Bezüglich der Rechtsfolgen von Sozialhilfebezug ist zu unterscheiden, welcher Aufenthaltszweck der Aufenthaltsbewilligung zugrunde liegt. Je nach dem, ob die EU-Bürger und -Bürgerinnen als *Arbeitnehmende* eine Bewilligung erhielten, als *selbständig Erwerbende* oder als *Nichterwerbstätige* und über welchen Aufenthaltsstatus sie verfügen, hat der Sozialhilfebezug andere Auswirkungen.

Arbeitnehmenden, die eine Aufenthaltsbewilligung von 5-jähriger Dauer besitzen, kann der Aufenthalt wegen Sozialhilfebezugs während der Bewilligungsdauer nicht entzogen werden. Einzig, wenn der arbeitnehmende EU-Bürger vor Ablauf der Gültigkeit der Bewilligung «seit mehr als zwölf aufeinanderfolgenden Monaten unfreiwillig arbeitslos ist», kann die Bewilligung bei ihrer Verlängerung auf die Dauer eines Jahres befristet werden. Anders als arbeitnehmende sind *selbständig erwerbende* EU-Bürger bei Erwerbslosigkeit oder Sozialhilfebezug nach Ablauf von fünf Aufenthaltsjahren nicht vor einem Entzug des Aufenthaltsrechts geschützt. Gelingt es ihnen nicht, eine selbständige Erwerbstätigkeit für die Zukunft nachzuweisen, riskieren sie, das Aufenthaltsrecht zu verlieren.

Nicht-erwerbstätigen EU-Staatsangehörigen, die in der Schweiz nie erwerbstätig waren, kann die Bewilligung entzogen oder nicht mehr verlängert werden, wenn sie Sozialhilfe beanspruchen müssen. Das Bundesgericht hat mit Bezug auf diese Personenkategorie allerdings festgestellt, dass das Aufenthaltsrecht nicht gefährdet ist, solange tatsächlich keine Sozialhilfe bezogen wird und der Lebensunterhalt durch Zuwendung Dritter bestritten werden kann.

Auch bei aufenthaltsberechtigten *selbständigen oder nicht erwerbstätigen* Personen aus EU und EFTA wird der Entzug der fünfjährigen Aufenthaltsbewilligung oder die Verweigerung von deren Verlängerung *mit zunehmender Anwesenheitsdauer* weniger zumutbar. Nach langjähriger Anwesenheit in der Schweiz dürfte die Aufenthaltsverweigerung im Falle von Sozialhilfebezug im Regelfall nicht verhältnismässig sein, weil

die Gewährleistung der Personenfreizügigkeit und hierzu gehörig, das Recht zum Verbleib im Aufenthaltsstaat, auch als *öffentliches Interesse* gilt.

Rechtsfolgen von Pensionierung, Invalidisierung oder Todesfall

Dem Verbleiberecht von EU-Staatsangehörigen und ihren Familienangehörigen nach definitiver Beendigung der Erwerbstätigkeit ist Art. 4 Anhang I FZA gewidmet. Die Bedingungen des Verbleiberechts sind dem Artikel aber nicht zu entnehmen. Auch hier – wie in Art. 5 Anhang I – verweist das FZA auf entsprechende Regelungen im EU-Gemeinschaftsrecht. Zu unterscheiden sind drei Gründe, die zur definitiven Erwerbsaufgabe führen können, nämlich Pensionierung, Invalidisierung und Tod.

a. Verbleiberecht bei Erreichen des Rentenalters. Wer die Erwerbstätigkeit aufgibt, weil er das Rentenalter erreicht hat oder (vorzeitig) pensioniert wird, verliert – unabhängig von der Höhe der Rente – sein Aufenthaltsrecht nicht, wenn er *insgesamt drei Jahre rechtmässig in der Schweiz gelebt hat und bis zur Pensionierung mindestens ein Jahr erwerbstätig war*.

b. Verbleiberecht wegen Invalidisierung. Wer infolge einer Krankheit oder eines Unfalles dauernd arbeitsunfähig wird, hat nach einem *zweijährigen Aufenthalt* ein Recht auf Verbleib im Aufenthaltsstaat. Ist die Arbeitsunfähigkeit durch eine *Berufskrankheit* oder einen *Arbeitsunfall* bedingt, aufgrund derer ein Rentenanspruch entsteht, gilt das Verbleiberecht sofort, also auch dann, wenn der bisherige Aufenthalt noch nicht zwei Jahre gedauert hat. Das Verbleiberecht erstreckt sich hier, wie im Falle der Pensionierung auch auf die Familienangehörigen.

c. Verbleiberecht der Familienangehörigen nach Todesfall des aufenthaltsberechtigten, erwerbstätigen EU-Bürgers. Wenn der erwerbstätige, aufenthaltsberechtigte EU-Bürger stirbt, haben seine Angehörigen ein *Verbleiberecht*, wenn sich der Verstorbene *mindestens zwei Jahre in der Schweiz* aufgehalten hat. Ist der Tod durch eine *Berufskrankheit* oder einen *Arbeitsunfall* bedingt, gilt das Verbleiberecht der aufenthaltsberechtigten Familienangehörigen – wie im entsprechenden bedingten Invaliditätsfall – ebenfalls unabhängig von der bisherigen Aufenthaltsdauer.

Erlöschen der Bewilligung bei Drittstaatsangehörigen

Art. 61 AuG listet fünf Gründe auf, die zum Erlöschen einer Bewilligung führen. In vier Fällen erlischt die Bewilligung «automatisch». Es sind dies das Erlöschen der Bewilligung durch Abmeldung ins Ausland, durch Erteilung einer (neuen)

Bewilligung in einem anderen Kanton (Kantonswechsel), das Erlöschen der Bewilligung mit Ablauf der Gültigkeitsdauer, wobei rechtzeitig eine Verlängerung zu beantragen ist. Automatisch erlischt die Bewilligung sodann im Spezialfall einer vom Bundesamt für Polizei verfügten Ausweisung.

Der *praktisch bedeutsamste Erlöschungsgrund* ist der ununterbrochene Auslandsaufenthalt von drei Monaten im Falle von Kurzaufenthalten bzw. sechs Monaten bei aufenthalts- oder niederlassungsberechtigten Personen. Zum Erlöschen führen auch entsprechend lange unfreiwillige Auslandsaufenthalte, etwa wegen Freiheitsstrafen oder wegen gesundheitlich bedingter Reiseunfähigkeit etc. Immerhin können Niederlassungsberechtigte *vor Ablauf* der sechs Monate – auch vom Ausland her – ein *Gesuch* stellen, die Bewilligung während *maximal vier Jahren* aufrechtzuerhalten (Art. 61 Abs. 2 AuG). Dem Gesuch ist im Regelfall dann zu entsprechen, wenn kein definitiver Auslandsaufenthalt beabsichtigt ist.

Gründe, die zum Widerruf von Bewilligungen führen können

Einen abschliessenden Katalog von Widerrufsgründen enthalten die Art. 62 und 63 AuG. Gemäss Art. 63 bedarf es für Personen mit Niederlassungsbewilligung teilweise schwerwiegenderer Gründe für den Widerruf bzw. Entzug der Bewilligung. Daher werden zunächst die allgemeinen Gründe behandelt, die zum Widerruf der Bewilligung führen können und anschliessend die teilweise besonderen Gründe, die für den Entzug der Niederlassungsbewilligung vorausgesetzt sind.

Zu beachten ist, dass das Vorliegen eines Widerrufsgrundes nicht automatisch zum Widerruf einer Bewilligung führt. Die Zulässigkeit desselben ist vielmehr in einem *zweiten Schritt* zu beurteilen. Der Widerruf einer Bewilligung meint den *Entzug* derselben vor Ablauf ihrer Gültigkeitsdauer. Bei Personen, die nur eine Aufenthaltsbewilligung von einjähriger Dauer innehaben, wird das gleiche Ziel meist dadurch erreicht, dass die Bewilligung nach Ablauf der Gültigkeitsdauer nicht mehr verlängert und die Person aus der Schweiz weggewiesen wird.

Durch täuschende Angaben oder Verschweigen wesentlicher Tatsachen erschlichene Bewilligung

Ausländerinnen und Ausländer sind gesetzlich verpflichtet, «zutreffende und vollständige Angaben über die für die Regelung des Aufenthalts wesentlichen Tatsachen» zu machen (Art. 90 Bst. a AuG). Es liegt also ein Widerrufsgrund vor, wenn im «Bewilligungsverfahren falsche Angaben» gemacht oder «wesentliche Tatsachen verschwiegen» wurden (Art. 62 Bst. a AuG). Im Vordergrund stehen hier etwa Scheidungsabsichten

oder die Geburt ausserehelicher Kinder, die den Behörden verschwiegen werden, wenn es um eine Verlängerung der Bewilligung geht.

Der Widerrufsgrund der längerfristigen Freiheitsstrafe

Nach Art. 62 Bst. b AuG ist auch die Verurteilung zu einer «längerfristigen Freiheitsstrafe» ein Widerrufsgrund. Nach der bundesgerichtlichen Rechtsprechung gilt dabei eine *Strafe von mehr als einem Jahr* bereits als *längerfristig*.

Die Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe kann auch den Aufenthalt von ausländischen Staatsangehörigen gefährden, die in der Schweiz geboren oder im Kleinkindalter eingereist sind, daher zur zweiten Ausländergeneration gezählt werden (Secondos) und in der Schweiz niederlassungsberechtigt sind. Nach der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR), die auch der Schweiz die Richtung vorgibt, ist beim Widerruf der Bewilligung von *Secondos* grosse Zurückhaltung geboten. Dabei sind die Gründe, die für einen Widerruf der Bewilligung sprechen, denjenigen gegenüberzustellen, die für einen Verbleib in der Schweiz zu gewichten sind. Im Rahmen dieser Interessenabwägung fallen vor allem folgende Aspekte in Betracht: Art der Straftat und Höhe der Strafe, Art der Tatbegehung und seitheriges Verhalten, Zukunftsprognose, Dauer der Anwesenheit in der Schweiz, Integrationsgrad und berufliche Perspektiven, familiäre und/oder soziale Bindungen zur Schweiz sowie die Möglichkeiten der Wiedereingliederung im Herkunftsland (Hat der Straffällige dort Angehörige, Bekannte? Welche Kontakte hat er während seines Aufenthalts in der Schweiz zum Herkunftsland unterhalten? Sprachkenntnisse? etc.).

In jedem Einzelfall sind alle Umstände gegeneinander abzuwägen. Als *Faustregel* kann gelten: Je schwerwiegender die Art der Straftat und der Tatbegehung, desto stärkerer Bindungen zur Schweiz bedarf es, damit ein Widerruf als unverhältnismässig beurteilt wird.

Der ausländerrechtliche Widerruf oder die verweigerte Verlängerung einer Bewilligung sind rechtlich keine Neben- oder Zusatzstrafen zu einer Verurteilung, sondern eine *verwaltungsrechtliche Massnahme* zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung.

Die wörtliche Umsetzung der SVP-Ausschaffungsinitiative würde zu einem Systemwechsel und zu einer Verschärfung der geltenden Praxis führen. Denn der Bewilligungsentzug ist als Zusatzstrafe konzipiert und würde überdies durch Anknüpfung des Bewilligungsentzugs an bestimmte Delikte und nicht an

ein bestimmtes Strafmass praktisch automatisch erfolgen, d.h. ohne Verhältnismässigkeitsprüfung. Damit bliebe freilich ein zentraler verfassungsmässiger zentraler Grundsatz staatlichen Handelns auf der Strecke. Ausserdem wären System und Automatismus mit dem nach FZA massgeblichen Kriterium der Rückfallgefahr offensichtlich nicht vereinbar.

Der Widerrufsgrund erheblicher oder wiederholter Verstösse gegen die Sicherheit und Ordnung

Auch wer nicht zu einer längerfristigen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, aber dennoch «erheblich oder wiederholt gegen die öffentliche Sicherheit und Ordnung in der Schweiz oder im Ausland verstossen hat oder diese gefährdet» kann seine Bewilligung nach geltendem AuG verlieren, sofern dies verhältnismässig erscheint. Als Verstoss gegen die öffentliche Ordnung gilt grundsätzlich auch die *mutwillige Nichterfüllung öffentlich-rechtlicher Verpflichtungen* was sich in Betreibungen und Verlustscheinen niederschlagen kann und zum Vorwurf der Schuldenwirtschaft führt.

Der Widerrufsgrund der nicht eingehaltenen Bedingung

In der Praxis hat dieser Widerrufsgrund im Sinne von Art. 62 Bst. d AuG noch kaum Bedeutung erlangt. Als Anwendungsfall ist etwa der Fall denkbar, wo eine Aufenthaltsbewilligung mit der Bedingung verknüpft wird, dass ein Sprach- oder Integrationskurs besucht wird, wie dies Art. 54 Abs. 1 AuG wörtlich vorsieht. Die Verweigerung des Kursbesuchs könnte dann als Widerrufsgrund angesehen werden, wobei das entsprechende Verhalten den tatsächlichen Widerruf nicht ohne Weiteres rechtfertigte.

Sozialhilfeabhängigkeit als Widerrufsgrund

Sozialhilfeabhängigkeit wird gemäss Art. 62 Bst. e AuG unabhängig von ihrer Dauer und Höhe als Widerrufsgrund definiert. Nach der erklärten Auffassung des Gesetzgebers kann aber nicht jeder Sozialhilfebezug bereits als Widerrufsgrund gewertet werden. Ausserdem sollte nicht ausländerrechtlich bestraft werden, wer in eine unverschuldete Notlage oder Arbeitslosigkeit geraten ist. Vielmehr soll ein Widerruf erst geprüft werden, wenn die Abhängigkeit *erheblich* ist und als *verschuldet* oder vorwerfbar erscheint, weil sich der Sozialhilfebezüger weigert, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, obwohl ihm dies möglich und zumutbar wäre.

Voraussetzungen des Widerrufs der Niederlassungsbewilligung und dessen Folgen

Der Widerruf der Niederlassungsbewilligung ist im Rahmen der Verhältnismässigkeit bei täuschenden Angaben und län-

gerfristigen Freiheitsstrafen möglich. Verstösse gegen die öffentliche Sicherheit und Ordnung müssen aber gravierender sein als bei bloss Aufenthaltsberechtigten, damit ein Widerrufsgrund überhaupt bejaht werden kann. Schliesslich kommt auch ein Widerruf wegen Sozialhilfebezug zum Vorneherein nur in Frage, wenn die Abhängigkeit *dauerhaft und erheblich* war und die Niedergelassene weniger als 15 Jahre in der Schweiz lebte.

Nichtverlängerung der Bewilligung anstelle des Widerrufs

Wie bereits erwähnt, wird bei Vorliegen eines Widerrufsgrundes vielfach nicht eine bestehende Bewilligung widerrufen, sondern dieselbe einfach nicht mehr verlängert. Erreicht wird damit dasselbe: Das *künftige* Anwesenheitsrecht wird verweigert. Da die Aufenthaltsbewilligungen für Drittstaatsangehörige in der Regel für ein Jahr gültig sind, ausnahmsweise für zwei Jahre, drängt sich bei Vorliegen eines Widerrufsgrundes kein Widerruf der Bewilligung auf. Nicht als Widerrufsgrund im Gesetz bezeichnet ist die Nichtverlängerung des Aufenthaltsrechts von nachgezogenen Familienangehörigen, deren Familiengemeinschaft vor Ablauf von drei Jahren – sei es durch Aufhebung der Haushaltsgemeinschaft oder durch Tod – aufgelöst wird. In diesem Fall wird die Bewilligung nur verlängert, wenn wichtige persönliche Gründe es erforderlich machen.

Die Niederlassungsbewilligung kann allerdings nur durch Widerruf entzogen werden oder aber, infolge Abmeldung, einem über sechsmonatigem Auslandsaufenthalt oder durch Erteilung einer entsprechenden Bewilligung in einem anderen Kanton erlöschen.

Wegweisung und Einreiseverbot

Der Widerruf oder die Nichtverlängerung der Aufenthaltsbewilligung hat regelmässig die Wegweisung aus der Schweiz zur Folge, während bei Widerruf der Niederlassungsbewilligung unter Umständen aus Gründen der Verhältnismässigkeit eine Aufenthaltsbewilligung zu erteilen ist.

Die *kantonale Migrationsbehörde*, die eine bestehende Bewilligung entziehen oder nicht mehr verlängern und eine Person aus der Schweiz wegweisen will, ist neu verpflichtet zu prüfen, ob ein *Wegweisungsvollzug* im Sinne von Art. 83 Abs. 2-4 AuG tatsächlich möglich, zulässig und zumutbar ist.

Zusätzlich zur Wegweisung kann unter den gegebenen Voraussetzungen ein Einreiseverbot verfügt werden. Das Einreiseverbot gilt nicht als Sanktion für vergangenes Fehlverhalten, sondern ist eine Massnahme zur Abwendung einer künftigen Störung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung. Diese so ge-

nannte *Fernhaltungsmassnahme* ist folglich nicht zwingende Folge der Wegweisung, sondern nur unter bestimmten Voraussetzungen und unter Berücksichtigung des *Verhältnismässigkeitsgrundsatzes* zulässig. Dieser Grundsatz gilt auch hinsichtlich der *Dauer* des Einreiseverbotes.

Das Gesetz nennt in Art. 67 AuG als Gründe, die ein Einreiseverbot rechtfertigen können: Verstösse gegen bzw. Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in der Schweiz, die Verursachung von Sozialhilfekosten, die Ausschaffung des Ausländers sowie die vorgängige Vorbereitungs- Ausschaffungs- oder Durchsetzungshaft.

Ein Einreiseverbot untersagt die Einreise in die Schweiz. Das Verbot kann aber vorübergehend aufgehoben werden, wenn wichtige Gründe es rechtfertigen (Art. 67 Abs. 4 AuG). Solche Gründe werden regelmässig bejaht, damit der Weggewiesene Familienangehörige in der Schweiz besuchen kann. Ein unbefristet verfügbares Einreiseverbot kann nach einer gewissen Zeit unverhältnismässig werden, so dass die definitive Aufhebung zu verfügen ist.

Literatur

Spescha, Marc, Kerland, Antonia und Bolzli, Peter, 2010, Handbuch zum Migrationsrecht. Zürich.
Uebersax, Peter, 2009, § 8 Beendigung der Anwesenheit, Entfernung und Fernhaltung. In: Uebersax et al. Ausländerrecht. 2. Auflage. Basel.

Perte du droit de séjour: bases légales

La question de la perte du droit de séjour des immigrés en Suisse se fonde sur le système dual qui prédomine pour l'ensemble du droit en matière de migration. Selon ce système il existe deux réglementations différentes, à savoir d'une part celle qui régit le champ d'application de l'Accord sur la libre circulation des personnes conclu avec l'UE/AELE (ALCP), et d'autre part la loi fédérale sur les étrangers (LEtr). L'ALCP s'applique au premier chef aux ressortissants de l'UE/AELE ainsi qu'à leurs familles; à savoir quelque 70 pourcent des immigrés résidant en Suisse et ne possédant pas de passeport helvétique. L'ALCP, qui facilite la libre circulation des personnes, confère aux immigrés un statut juridique relativement sûr et pose des conditions relativement élevées en matière de perte de leur droit. Ainsi, par exemple, le fait qu'un travailleur immigré devienne tributaire d'une aide sociale ne constitue pas un motif de perte d'autorisation de séjour et de renvoi de Suisse. La criminalité, elle aussi, ne peut aboutir à la perte du droit de séjour de l'immigré que lorsque le criminel constitue une menace suffisamment grave pour la sécurité et l'ordre public de la Suisse ou qu'il présente de sérieux risques de récidive.

Le statut juridique des immigrés est tributaire en premier lieu des dispositions de la LEtr, c.-à-d. que la situation des ressortissants d'Etats tiers sans aucun lien familial avec des citoyens de l'UE/AELE est plus précaire. Ainsi, le fait d'être tributaire d'une aide sociale peut déjà conduire à la perte du droit de séjour. Quant à la criminalité, ce n'est pas le risque de récidive qui est déterminant, mais la gravité de l'acte délictueux et la mesure pénale. La conséquence de la perte du droit de séjour, qui se traduit par la révocation ou la non-prolongation de l'autorisation de séjour, est généralement le renvoi de Suisse. Dans certaines conditions, les autorités compétentes peuvent ordonner en sus, en tant que mesure d'éloignement, une interdiction limitée, voire illimitée d'entrée en Suisse.

Marc Spescha ist Rechtsanwalt in Zürich und Dozent für Migrationsrecht an diversen Fachhochschulen und Bildungseinrichtungen. Seit 2010 ist er auch Lehrbeauftragter für Ausländer- und Asylrecht an der Universität Freiburg. Er ist Autor einer Vielzahl von Publikationen auf dem Gebiet des Migrationsrechts.



Marge d'appréciation entre intérêt public et intérêt privé mise en cause.

Depuis le lancement de l'initiative sur le renvoi des étrangers criminels, ce thème est un des sujets clé du débat politique suisse. Les connaissances sur les pratiques cantonales en la matière étaient restées par contre très basiques et lacunaires. Ces dernières années, une convergence croissante des pratiques cantonales vers une pratique « dure » peut être observée. Reste à savoir si la nouvelle disposition constitutionnelle contribuera à plus de sécurité par le moyen de l'exclusion du territoire suisse.

Pour un certain nombre de personnes le fait de quitter la Suisse et de retourner dans leur pays de provenance n'est pas le résultat d'une décision de libre choix. Par contre, ce sont les autorités cantonales qui leur imposent une décision concernant le futur pays de résidence. Les constellations qui peuvent mener à une décision de renvoi d'une personne sont multiples : séparation du conjoint avant que la période requise pour un permis autonome ne se soit écoulée, perte du poste de travail qui a donné lieu à l'octroi d'un permis, perception sur une longue période de l'aide sociale ou commission d'une infraction pénale. Si les personnes concernées par un renvoi ne respectent pas le délai de départ, elles font l'objet d'une expulsion. Dans certains cas les autorités recourent à des mesures de contrainte pour exécuter les renvois. Ces mesures sont le plus souvent ordonnées pour expulser des requérants d'asile qui ne possèdent pas de papiers d'identité. Dans la presse on pouvait lire qu'environ 6000 personnes ont été expulsées depuis l'aéroport de Zurich en 2009 (Tages Anzeiger 2010). Parmi ces dernières se trouvent aussi un nombre de personnes ayant commis des infractions pénales.

Une étude sur la pratique actuelle des renvois

Il n'existe pas de chiffres exacts au niveau fédéral sur le nombre de renvois prononcés et de personnes renvoyées étant donné qu'il appartient aux cantons de décider si l'auteur d'une infraction pénale doit quitter la Suisse. Bien que les autorités cantonales estiment que peu de renvois sont prononcés pour

motif pénal, c'est le traitement de ces personnes qui a suscité de vifs débats récemment. Pour se faire une idée de l'ampleur du phénomène « renvois pour motif pénal », des chercheuses de l'Université de Neuchâtel ont mené une enquête auprès de tous les cantons en été 2010 (Wichmann et al. 2010). L'étude montre que le nombre de personnes disposant d'un titre de séjour en Suisse qui ont été renvoyées pour motif pénal est en augmentation : tandis qu'en 2004 entre 417 et 458 personnes ont dû quitter le pays, le nombre de renvois pour motif pénal est estimé à 750 personnes en 2009. Il est fort probable que le nombre augmentera dans le futur, étant donné que le peuple suisse a accepté à 53 pourcent l'initiative sur les renvois déposée par l'UDC en février 2008.

Cette initiative définit une liste, à compléter dans un délai de cinq ans par le parlement, des motifs de renvoi : condamnation pour meurtre, pour viol ou tout autre délit sexuel grave, pour un acte de violence d'une autre nature tel que le brigandage, pour la traite d'êtres humains, pour le trafic de drogue ou pour une effraction, ainsi que pour la perception abusive de prestations des assurances sociales ou de l'aide sociale. Si une personne de nationalité étrangère commet un des délits précités, les autorités cantonales doivent la renvoyer vers son pays de provenance. L'initiative sur le renvoi vise, selon les auteurs de l'initiative, une pratique plus cohérente et plus conséquente en matière de renvoi des étrangers criminels.

L'objectif de l'étude était aussi d'obtenir une vue d'ensemble des pratiques cantonales. Grâce aux réponses de 20 cantons, l'on comprend mieux aujourd'hui la manière et la fréquence des cantons à prendre des décisions de renvoi. L'analyse des informations récoltées mène à la conclusion que les similitudes entre les pratiques cantonales de renvoi sont plus grandes que les différences. Cette conclusion surprend quelque peu, car elle remet en question l'un des arguments du comité d'initiative qui a été repris par la suite par des responsables politiques. En comparant les principales convergences et différences au niveau des procédures ainsi que de la prise de décision des autorités cantonales, l'article tente de fournir des réponses à la convergence qui s'est produite et au durcissement du climat politique, étroitement lié au fait que certains acteurs ont pu

faire valoir l'argument que le traitement des étrangers criminels est un problème urgent qui doit être résolu.

Procédures de renvoi

Un premier point de convergence concerne la *structure des procédures de renvoi*. Comme l'exécution du droit des étrangers est une compétence cantonale, il n'existe pas de procédure standard pour la prise de décision de renvoi et de leur exécution. Ceux-ci se caractérisent par un certain nombre de différences. Néanmoins, un schéma de déroulement type d'une procédure de renvoi peut être dégagé dans la pratique. La procédure de renvoi est généralement déclenchée par une plainte déposée à la police contre une personne étrangère. La police avertit l'office cantonal des migrations du canton de domicile de la personne du dépôt de la plainte, et l'autorité procède à un examen du dossier de la personne concernée. L'autorité cantonale de migration ne doit pas prendre de décision avant qu'un jugement pénal soit rendu. La prononciation du jugement définitif peut durer un certain temps, puisque la personne inculpée d'une infraction pénale a droit à une procédure d'appel à plusieurs instances.

Avant de devoir quitter la Suisse suite à une décision de renvoi, la personne concernée dispose d'un droit d'être entendue. Dans la pratique ceci veut dire qu'un avocat présente sous forme écrite les intérêts privés (en général liens familiaux, degré d'intégration) en faveur du prolongement ou de la non-révocation du permis d'établissement ou de séjour aux autorités cantonales. En connaissance de tous les faits, l'autorité de migration décide si la personne concernée peut rester en Suisse ou doit quitter le pays. En cas de révocation ou de non-prolongation du permis, l'individu peut faire recours auprès de l'autorité cantonale de recours et dans certains cas au tribunal cantonal administratif et après au Tribunal fédéral. Les possibilités de recours qu'une personne peut saisir dépendent du type de permis qu'elle possédait auparavant. La décision de renvoi devient exécutoire quand la personne concernée a épuisé les voies de recours internes et l'admissibilité du renvoi a été démontrée. La période d'attente, pendant laquelle le statut légal est incertain, peut s'étendre sur plusieurs mois, voire quelques années, car la majorité des personnes mènent un dur combat pour conserver le droit de rester en Suisse. La majorité des autorités cantonales de migration statuent sitôt après le jugement pénal définitif, le but étant que les conditions de séjour de la personne puissent être fixées dans une décision exécutoire avant sa remise en liberté.

Dans le cas où la décision de renvoi a passé en force le jour de la libération, la personne est expulsée directement depuis l'établissement pénitentiaire. La sortie de la prison correspond donc à la sortie de la Suisse. Si la décision n'est pas encore prête, la personne concernée peut être conduite dans un établissement de détention administrative. D'habitude, les préparatifs de départ, par exemple l'organisation des laissez-passer et des auto-

risations d'atterrissage, se font pendant que la personne se trouve en détention. Aux dires des représentants des autorités interviewés, l'obtention de papiers ne pose pas de problèmes particuliers, étant donné que les personnes ayant bénéficié d'un permis de séjour ou d'établissement disposent dans la majorité des cas de papiers d'identité de leur pays de provenance. Par conséquent, la plupart des renvois peuvent être exécutés.

Décisions de renvoi

Les convergences des pratiques cantonales en matière de renvoi s'observent aussi au niveau des décisions de renvoi et s'expliquent largement par la base légale commune. Par contre, ce cadre laisse aux autorités compétentes également une certaine marge d'appréciation qui ouvre la possibilité des décisions divergentes.

Étant donné que le renvoi vers son pays de provenance d'une personne étrangère qui a eu un droit de séjour en Suisse constitue une atteinte importante à la vie de ces personnes, une telle décision doit, selon la Constitution fédérale et les principes du droit administratif, être proportionnelle. En conséquence, tous les cantons interrogés dans le cadre de l'étude examinent les *intérêts en jeu*. Aucun canton ne prend actuellement une décision de renvoi de manière automatique. Dans le cadre de cet examen, les autorités cantonales de migration déterminent dans chaque cas l'intérêt public de renvoyer une personne et l'intérêt privé de la personne à rester en Suisse. L'autorité compétente tient alors surtout compte de la durée de séjour de la personne en Suisse, de son âge à son entrée dans notre pays, de son intégration ainsi que de ses liens avec la Suisse et avec son pays d'origine. Ces critères ont été définis dans la jurisprudence constante du Tribunal fédéral et de la Cour Européenne des droits de l'homme (Cour EDH). Pour juger de l'intensité des liens, les autorités tiennent compte de la situation familiale de la personne : si la personne est mariée à un Suisse ou une Suisseuse et a des enfants mineurs, la protection contre un renvoi est plus élevée. La protection de la vie familiale trouve sa source dans l'article 8 de la Convention Européenne des droits de l'homme (CEDH) qui protège le droit à la vie privée et à la vie familiale des individus.

Les cantons se ressemblent aussi quant au *traitement différencié* selon la catégorie d'étrangers. Aux termes de l'Accord sur la libre circulation des personnes (ALCP) avec l'UE, l'autorité doit prouver qu'un citoyen européen constitue « une menace réelle, actuelle et suffisamment grave » pour l'ordre public et la sécurité du pays. Ceci veut dire que tous les citoyens européens – indépendamment de leur permis de séjour en Suisse – bénéficient d'une protection élevée contre le renvoi. Par contre, les autorités cantonales doivent prendre en compte le statut des ressortissants des pays tiers, c'est-à-dire de ceux qui viennent de l'extérieur de l'UE/AELE : plus le séjour de ces derniers est « consolidé » – et donc assuré – plus la protection face à un renvoi est élevée. Selon cette hiérarchie claire les dé-

tenteurs d'un permis d'établissement possèdent une meilleure protection contre l'éloignement que les détenteurs d'un permis de séjour. La majorité des cantons accorde une protection élevée aux étrangers de la deuxième génération qui sont soit nés en Suisse soit ont immigré avec leurs parents. La retenue de renvoyer ces individus provient du fait que la Cour EDH, dans sa jurisprudence constante, demande une utilisation prudente de l'instrument des renvois à l'égard des migrants nés ou élevés dans les Etats-membres de l'UE.

Stipulant que les cantons «peuvent» renvoyer une personne étrangère qui a commis un délit, la loi sur les étrangers (LEtr) accorde aux cantons une marge d'appréciation (Achermand 2010). Bien que les critères énumérés ci-dessus soient les mêmes dans tous les cantons, l'appréciation des critères individuels dans les différentes constellations varie d'un canton à l'autre. Ceci peut donner lieu à une inégalité de traitement. Les différences d'appréciation interviennent surtout quand il s'agit d'interpréter la portée exacte d'une «condamnation à une longue peine privative de liberté», stipulée par la LEtr. Selon les résultats de l'enquête, cette disposition n'est pas interprétée de la même manière partout, surtout en ce qui concerne les délits moins graves, mais aussi par rapport au degré d'intégration de la personne concernée. Tandis que certains cantons examinent par exemple le renvoi de personnes de la deuxième génération déjà à partir d'une peine privative de liberté de 12 mois, d'autres ne le font qu'à partir d'une sanction pénale de 24 mois. L'initiative sur le renvoi et le contre-projet du parlement ont eu comme objectif majeur de supprimer cette marge d'appréciation. Dorénavant, les cantons doivent renvoyer des personnes qui ont commis un des délits du catalogue.

Dans l'ensemble, les contacts pris avec les responsables des autorités cantonales de migration ont démontré que les cantons adoptent une position «sévère» à l'égard des migrants ayant été condamnés pour un crime. S'il s'agit d'un délit commis contre l'intégrité physique ou sexuelle, les attentats à la vie et les graves infractions à la loi fédérale sur les stupéfiants et les substances psychotropes, un renvoi est quasiment toujours prononcé (Achermand 2010). Les responsables des autorités interviewés ont le plus souvent prononcé cette mesure, tout en respectant les règles imposées par le droit et la jurisprudence. Cette attitude de fermeté a été observée non seulement dans les cantons de Suisse orientale, qui ont une réputation d'être «durs», mais aussi dans les cantons de Suisse occidentale, qui ont, dans d'autres domaines du droit des étrangers, souvent des positions plus libérales.

Causes de la convergence des pratiques cantonales

Trois arguments principaux ont été cités par les experts cantonaux et juridiques pour expliquer la convergence croissante des pratiques cantonales vers une pratique «dure». Le premier est l'observation que la jurisprudence nationale et internationale en

matière de renvoi s'est concrétisée au cours des dernières années. L'augmentation du nombre de jugements rendus en matière de renvoi est une conséquence concrète de la tendance vers l'expulsion (deportation turn) que l'on observe depuis quelques années dans tous les pays industrialisés (Gibney 2008). En effet, la jurisprudence du Tribunal fédéral et de la Cour EDH donne des indications de plus en plus claires quant aux critères qui doivent être examinés, si les autorités procèdent à un renvoi et comment interpréter des termes peu clairs, tel que le degré d'intégration. Avec l'entrée en vigueur de la LEtr, la jurisprudence existante avait de plus été intégrée dans une ordonnance. Si les autorités cantonales suivent les évolutions de la jurisprudence et du cadre légal – ce qui demande une expertise juridique importante –, elles peuvent prédire avec plus de certitude quels renvois seront compatibles avec le cadre juridique. En précisant les critères, les instances juridiques définissent un standard «minimal» à respecter. Si les autorités cantonales s'orientent dans leur pratique à ce standard, cela aboutit à une harmonisation vers le durcissement et à plus de renvois.

L'accroissement de la coopération intercantonale en matière de droit des étrangers a aussi été mentionné comme argument poussant vers l'harmonisation. Par exemple, les cantons de Suisse orientale ont élaboré de concert un catalogue de principes de la pratique des renvois. De peur d'appliquer une pratique trop «laxiste» en matière de renvoi et trop attractive pour des étrangers ayant commis des délits ou encore peu crédible pour l'opinion publique, ces initiatives de coopération intercantonale donnent lieu à l'adoption, par tous les cantons concernés, du standard le plus bas, c'est-à-dire de la pratique la plus sévère. Cette tendance d'harmonisation vers le bas se reflète dans l'augmentation du nombre des renvois ces dernières années (Wichmann et al. 2010). Elle s'inscrit dans l'évolution au niveau de l'UE où les préférences divergentes des pays membres sur les questions migratoires résultent souvent dans un abaissement général du niveau de protection accordé aux ressortissants des pays tiers.

Le troisième facteur qui a contribué à cette tendance vers le bas peut se situer dans le durcissement du climat politique qui influence aussi bien la pratique des autorités de migration que le comportement des votants qui ont finalement accepté l'initiative sur le renvoi. L'évolution du débat sur les renvois des étrangers criminels révèle qu'avant que l'UDC ait lancé son initiative en été 2007, on ne parlait – en-dehors des cercles directement impliqués dans ces affaires – quasiment pas de ce sujet. Le manque de connaissances précises sur la thématique à cette époque peut également être pris comme signe que la thématique n'était pas un sujet brûlant. C'est à partir de l'apparition des affiches avec les moutons blancs et noirs, intitulé «pour plus de sécurité», que le débat public autour de la thématique a été lancé. De lier le sujet de la sécurité à celui des migrations est facilité par le fait que de manière générale, les étrangers sont perçus comme «autres» et donc différents de «nous» et par conséquent potentiellement menaçants. Plus ces

«autres» commettent un délit, plus ils confirment leur potentiel de menace. Ce lien avec la sécurité a plusieurs effets: la thématique devient urgente et des mesures conséquentes s'imposent pour rétablir la sécurité. De plus, l'argument sécuritaire est très puissant car personne n'est contre la sécurité. En conséquence, tout autre argument – tel que les principes d'Etat de droit et de droit international – est relégué au second plan. Il reste à voir quel sera l'impact de ce processus de «sécuritisation» sur l'application de l'initiative et le futur contenu de la LEtr, étant donné que les travaux législatifs sont actuellement en cours.

Dans l'attente d'une nouvelle législation

La tâche de préparer la mise en œuvre de la nouvelle disposition constitutionnelle a été confiée à un groupe de travail. Ce dernier est composé de deux représentants du comité d'initiative, du Secrétaire général de la Conférence des directrices et directeurs des départements cantonaux de justice et police, de la Secrétaire de la Conférence des directrices et directeurs cantonaux des affaires sociales, d'un représentant de l'Office fédéral de la justice et d'un représentant de l'Office fédéral des migrations. Le groupe de travail, dirigé par l'ancien directeur de l'Office fédéral de la justice, doit faire face à un défi de taille. En effet, il devra trouver des solutions créatives pour mettre en œuvre un automatisme de renvoi qui respecte les engagements internationaux de la Suisse qui découlent de la CEDH et de l'ALCP. Comme le groupe de travail n'a débuté ses travaux qu'en janvier 2011, il est probable que le sujet restera sur l'agenda politique durant l'année électorale.

Si un automatisme dans la pratique en matière de renvoi verra le jour, cela reste difficile à prédire actuellement étant donné que beaucoup de points d'interrogation concernant la mise en œuvre de l'article constitutionnel persistent. Si l'initiative contribuera effectivement à «plus de sécurité» par le moyen d'exclusion du territoire suisse restera aussi à voir. La question à poser dans ce contexte serait surtout de quel type de sécurité on parle. Que la criminalité en Suisse diminue de manière importante ne paraît pas très probable. Par contre, il est possible que la population se sente effectivement plus sûre et apaisée par cette politique. Si un tel effet symbolique peut justifier les conséquences graves pour de nombreuses personnes ayant vécu en Suisse est cependant une question qui mériterait d'être prise en compte dans la mise en œuvre de l'initiative.

Bibliographie

- Achermand, Christin, 2010, Straffällige Ausländerinnen und Ausländer. Kenntnisse zur aktuellen Praxis. Dans: Achermand, Alberto et al. (Hg.), Jahrbuch für Migrationsrecht 2009/2010. Berne: Stämpfli Verlag, 175-204.
- Gibney, Matthew J. 2008, Asylum and the Expansion of Deportation in the United Kingdom. Dans: Government and Opposition, 43/2: 146-167.
- Tages Anzeiger (2010), Ausschaffungen: 292 Personen wurden gefesselt. Article du 27.05.2010.
- Wichmann, Nicole; Achermand, Christin; Efonayi, Denise, 2010, Wegweisen. Ausschaffen. Ein Grundlagenbericht zu den ausländerrechtlichen Folgen der Straffälligkeit. Berne-Wabern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM.

Im November 2010 hat der Souverän die Initiative zur Ausschaffung krimineller Ausländer, welche einen Automatismus der Wegweisung bei spezifischen Vergehen vorsieht, angenommen. Mit der Lancierung der Initiative wurde das Thema der Ausschaffung krimineller Ausländer ein Schlüsselthema der politischen Debatte. Lange blieb jedoch unklar, wie die Praxis in den Kantonen tatsächlich aussieht. Eine im Auftrag der EKM erstellte Studie hat hier im Vorfeld der Abstimmung in mehreren Bereichen Klärung bringen können. Die empirischen Befunde zeigen auf, dass die kantonalen Behörden den ihnen zur Verfügung stehenden Ermessensspielraum durchaus nutzen und – anders als in den öffentlichen Debatten oft behauptet – teilweise eine «harte» Praxis an den Tag legen. Unterschiede ergeben sich vor allem dort, wo sich die Frage der Wegweisung bei kleineren Delikten stellt.

Im Grossen und Ganzen handeln die Kantone jedoch in einem ähnlichen Geist. Bereits heute zeichnet sich eine Harmonisierung der Praxis ab, welche tendenziell eine striktere Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen beinhaltet. Diese härtere Gangart erklärt sich zum einen durch den gemeinsamen gesetzlichen Rahmen sowie durch die Präzisierung der Gesetzesanwendung durch die Rechtsprechung. Das politische Klima der letzten Jahre hat im Übrigen dazu beigetragen, dass mit der Diskussion über die Ausschaffungsinitiative die Wegweisung von straffälligen Ausländern zu einem zentralen Argument für die Garantie der öffentlichen Sicherheit avancierte. Alle diese Faktoren brachten die Mehrheit der kantonalen Behörden dazu, generell strenger zu entscheiden, wenn sich die Frage stellte, ob ein straffälliger Ausländer nach Verbüßung der Strafe wegzuweisen sei.

Nicole Wichmann est collaboratrice scientifique au Forum Suisse pour l'Etude des Migrations et de la Population (SFM). Elle travaille surtout sur les politiques d'intégration cantonales. Dans un projet antérieur elle a analysé l'influence de l'acquis Schengen sur le système de maintien de la sécurité intérieure en Suisse.

Christin Achermand est professeure assistante en études des migrations au Centre de droit des migrations (CDM) à l'Université de Neuchâtel. Elle s'intéresse aux processus d'inclusion et d'exclusion sociale produits par le droit des migrations. Dans sa thèse de doctorat, elle a analysé la situation des détenus étrangers en milieu pénitentiaire fermé et les décisions de renvois concernant des étrangers criminels.

Limiti e possibilità dell'aiuto al ritorno.

Dal 2007, i consultori per il ritorno situati nei centri di registrazione e di procedura (CRP) di Altstätten, Basilea, Chiasso, Kreuzlingen, Vallorbe e negli aeroporti di Ginevra e Zurigo, e gestiti dall'Organizzazione internazionale per le migrazioni (OIM) forniscono informazioni e consulenza sul tema del ritorno volontario. Oltre alle sfide cui sono confrontati quotidianamente i consulenti, una visita al CRP di Basilea ha evidenziato che cosa significa per i richiedenti l'asilo dover ritornare nel proprio Paese.

Dal 2007, l'OIM offre consulenza ai richiedenti l'asilo nei CRP, su mandato dell'Ufficio federale della migrazione (UFM), in merito al ritorno volontario. Nel 2010, le persone informate dai collaboratori specializzati dell'OIM sono state 5088 e le consulenze offerte hanno raggiunto un totale di 6486. 735 persone hanno lasciato la Svizzera beneficiando dell'aiuto al ritorno, di cui 17 cosiddette persone particolarmente vulnerabili e 73 richiedenti l'asilo che in base all'accordo di Dublino sarebbero tenuti a ritornare nello Stato che ha trattato per primo la domanda d'asilo, ma che invece hanno deciso di ritornare volontariamente in patria.

I consultori per il ritorno sono situati nei rispettivi CRP. In questo modo è possibile garantire che i richiedenti l'asilo possano richiedere in qualsiasi momento, durante il loro soggiorno nei centri, informazioni concernenti un eventuale ritorno volontario. Per la maggior parte delle persone che si trovano nei centri, domande del genere sono comunque tutt'altro che prioritarie. Dal colloquio con Natalie Artuc-Joerin, consulente presso il CRP di Basilea e l'aeroporto di Zurigo, emerge quanto per le persone interessate sia difficile già solo il fatto di abituarsi all'idea.

Dopo un colloquio informativo durato circa 7 minuti con un giovane proveniente dalla Nigeria, la cui richiesta di asilo venne respinta, e un altro colloquio leggermente più lungo con una donna nelle stesse condizioni accompagnata dal figlio di due

anni, *terra cognita* ha avuto l'occasione di raccogliere maggiori informazioni circa il campo di attività dei consulenti per il ritorno.

terra cognita: Natalie Artuc-Joerin, il Suo compito è di informare e consigliare persone la cui domanda di asilo è stata respinta. I colloqui durano sempre così poco?

Natalie Artuc-Joerin: Sì, i primi colloqui sono sempre di breve durata. Il messaggio principale che desidero trasmettere alle persone è che possono rivolgersi a me per l'aiuto al ritorno qualora fossero intenzionate a rientrare nella loro patria. Il colloquio che ho appena avuto con il giovane Nigeriano era comunque tipico dal momento che in fondo non era assolutamente interessato a sapere quali siano gli aiuti concreti messi a disposizione. Infatti, intende presentare ricorso. Anche la donna con il bambino tenderà il tutto per tutto per non essere rimandata in patria.

Lei ha spiegato a tutti e due che li attende una vita tutt'altro che facile se finiscono nelle strutture di emergenza di un Cantone. Ciò tuttavia non sembra averli impressionati in modo particolare.

Di regola, le persone sono bene informate. A quanto pare, il fatto di trovarsi in una situazione di emergenza e di avere urgentemente bisogno di aiuto non le spaventa in modo particolare. Effettivamente, molti cercano di sfruttare al massimo ogni possibile soluzione prima di decidere di ritornare in patria. Del resto, se si considera quanto hanno investito per venire in Svizzera è comprensibile che non lascino nulla di intentato per prolungare il proprio soggiorno. La paura di perdere la faccia costituisce il principale ostacolo per un ritorno in patria subito dopo l'arrivo. Temono di essere considerati dei falliti per il fatto di tornare dopo così poco tempo e di ritrovarsi a mani vuote.

Durante ognuno dei due colloqui Lei ha offerto un aiuto finanziario. Per quale motivo, secondo Lei, non lo hanno accettato oppure non hanno richiesto informazioni più dettagliate in merito?

Innanzitutto è importante tenere presente che in particolare le persone provenienti da Paesi africani non vogliono assolutamente comunicare ad altri richiedenti l'asilo presenti nel CRP che stanno prendendo in considerazione un eventuale ritor-

no. Coloro che hanno deciso in tal senso mi pregano sempre di non raccontarlo assolutamente agli altri. Per contro, trattandosi di persone provenienti da Paesi europei oppure da Stati CSI, la reazione è un'altra. Inoltre, la situazione si presenta diversa anche quando un genitore rimasto nel Paese di origine si ammala. In questo caso si tratta di un motivo legittimo che giustifica un rientro.

Spesso, quando le persone si presentano da me per un primo colloquio, sono confrontate per la prima volta con l'idea di un possibile ritorno in patria. La maggior parte di loro non vuole lasciarsi andare a simili pensieri. In molti casi bisogna che trascorra prima un po' di tempo. Coloro che riflettono seriamente a tale possibilità, passano poi più volte per porre diverse domande e chiarificare certi aspetti. Ad esempio: in che modo si svolge concretamente il rimpatrio? Di quale tipo di sostegno è possibile beneficiare? È previsto un accompagnamento? La polizia del Paese d'origine viene informata? E così via.

Ambedue le persone hanno dichiarato di dover risolvere innanzitutto i loro problemi prima di poter ritornare in patria. Lei sa di quali problemi si tratta?

Certe volte le persone interessate descrivono un problema concreto. Nella maggior parte dei casi invece vogliono prima chiarificare che cosa succederebbe se rimanessero in Svizzera. Del resto, non ho accesso ai fascicoli dei richiedenti l'asilo. A mio avviso è importante che ci sia una chiara separazione tra i compiti delle autorità competenti in materia di asilo e il lavoro svolto dall'OIM che qui offre consulenza per il ritorno volontario. Anche se talvolta sarebbe utile conoscere maggiori dettagli, ritengo che sia di fondamentale importanza non poter prendere visione dei fascicoli. Questo fatto è noto anche alle altre persone e pertanto non rischio di dover prendere posizione. Contrariamente ai consulenti che per motivi di sicurezza non dicono come si chiamano, io saluto le persone che vengono da me presentandomi con il mio nome «Natalie». Ciò favorisce un clima di confidenza.

Con tutte e due le persone ha parlato in inglese. Come riesce a comunicare con qualcuno che desidera ricevere un consiglio se non conosce la sua lingua?

Possiamo rivolgerci ai servizi di traduzione del CRP. Ma accade anche che i richiedenti l'asilo si aiutino tra loro. Effettivamente mi è già capitato di trovarmi in una situazione in cui ci volevano diverse persone per tradurre da una lingua all'altra, ad esempio dal curdo all'arabo e poi dall'arabo al francese, finché riuscivo a capire qualcosa. I casi in cui non ci si capisce assolutamente sono molto rari.

Quali sono le esperienze vissute durante una giornata di lavoro? Talvolta non è frustrante essere confrontati con così tante situazioni disperate?

In effetti, talvolta non è affatto semplice. Tuttavia, rispetto ai collaboratori del CRP e alle persone che interrogano i richiedenti l'asilo, il mio lavoro sostanzialmente è soddisfa-

Grenzen und Möglichkeiten, Rückkehrhilfe zu leisten

Die IOM ist seit 2007 vom Bundesamt für Migration BFM mandatiert, Asylsuchende in den Empfangs- und Verfahrenszentren (EVZ) bei der freiwilligen Rückkehr zu beraten. Im Jahr 2010 haben die Fachleute der IOM 5088 Personen informiert und insgesamt 6486 Beratungen vorgenommen. Mit einer Rückkehrhilfe ausgereist sind 735 Personen, davon 17 so genannte vulnerable Personen und 73 Asylsuchende, die aufgrund des Dubliner Abkommens eigentlich in den Staat zurückreisen sollten, in welchem sie erstmals ein Asylgesuch stellten, sich aber für eine freiwillige Rückkehr in ihr Heimatland entschieden haben.

Für die meisten Personen in den Zentren steht die Frage der Rückkehr alles andere als zuvorderst, im Gegenteil. Im Gespräch mit Beraterin Natalie Artuc-Joerin wird deutlich, wie schwierig es für die betroffenen Menschen ist, sich mit dem Gedanken von Rückkehr überhaupt anzufreunden. Dies insbesondere deshalb, als viele von ihnen viel investiert haben, um bis in die Schweiz zu kommen. Sie haben Angst als Versager zu gelten, wenn sie nach kurzer Zeit zurückkehren und mit leeren Händen dastehen. Vor diesem Hintergrund gestaltet sich die Beratungsarbeit nicht einfach. Natalie Artuc-Joerin kann ihrer Arbeit jedoch auch Positives abgewinnen: Immerhin kann sie den betroffenen Menschen finanzielle Unterstützung anbieten, sofern diese ein konkretes Projekt entwickeln, das ihnen den Start im Heimatland erleichtert.

cente. Infatti, ho qualcosa di concreto da offrire a coloro che si rivolgono a me. E nei casi in cui posso contribuire allo sviluppo di un progetto di aiuto al ritorno, è molto interessante portare avanti e sviluppare idee già esistenti. È un'attività che mi piace molto. È bello prendere spunto da competenze esistenti e pianificare il futuro insieme alle persone interessate.

Inoltre, tutti coloro che forniscono consulenza per il ritorno hanno scambi regolari tra loro e possono quindi discutere anche dei lati difficili del loro lavoro. Questi incontri hanno un effetto sgravante e ci motivano ad andare avanti.

Grazie per averci concesso questa intervista!

Natalie Artuc-Joerin è sociologa e lavora presso il CRP di Basilea e l'aeroporto di Zurigo in qualità di consulente OIM per il ritorno. Prima di svolgere quest'attività era consulente presso l'OIM a Berna. L'intervista è stata fatta da Simone Prodolliet.

Des dilemmes qui tardent son retour, ce retour qu'il veut sans perdre la face.

En 1990, Didier B. a quitté le pays d'Afrique où il est né. Il venait à peine d'être père d'un garçon. Afin de lui assurer un avenir meilleur, il a décidé de partir sur la route quelques années en Europe pour y travailler, envoyer ses économies et revenir au plus vite auprès de sa famille. Giada de Coulon l'a interviewé sur ses expériences.

Le parcours migratoire de Didier B., parsemé d'imprévus, l'a conduit sur d'autres chemins. Après avoir résidé au Portugal et en Espagne, il est arrivé en Suisse où il a déposé une demande d'asile. En 2004, sa demande a été rejetée. Aujourd'hui, il se trouve toujours en Suisse, et, dans un entretien, il parle de ses sentiments et livre ses réflexions sur un hypothétique retour.

terra cognita : Pourriez-vous me raconter votre parcours de vie ?

Didier B. : J'ai passé la plus grande partie de ma vie en Europe. Lorsque je suis parti, j'étais plein de rêves et d'espoirs. Si c'était à refaire, jamais je ne quitterais mon pays. J'y travaillerais et y vivrais avec ma famille. Je regrette surtout de ne pas avoir vu grandir mon fils. Lorsque sa mère était enceinte, nous parlions souvent de notre mariage. Elle me disait toujours : « Tu parles beaucoup, mais tu ne fais jamais rien. Tu me dis que tu veux aller en Europe, mais tu ne pars pas. Pars, vas gagner de l'argent ! » Elle m'a encouragé à partir. On ne savait pas que les choses pouvaient changer. Elles ont changé. Cela fait vingt ans qu'on ne se voit pas. Maintenant c'est fini. Elle a refait sa vie. Mon fils a grandi.

Quelle était votre motivation pour partir ?

Les personnes de ma génération sont presque toutes parties travailler à l'étranger. J'ai beaucoup d'amis qui sont restés en Europe et ont construit leur vie. Il y en a même qui ont fait venir leur femme d'Afrique. Moi, je n'ai jamais voulu faire venir mes proches. J'ai toujours pensé que j'allais rentrer

au pays. Je travaillerais loin de mon pays, mais j'y retournerais et construirais ma maison pour ma famille. Je voulais développer un petit business. Mon fils aurait eu une bonne éducation dans une bonne école. Moi, je n'ai pas eu la chance d'aller à l'école parce que mes parents n'avaient pas d'argent. Je ne voulais pas que mes enfants vivent la même chose. Mais rien ne s'est pas passé comme prévu. Mon fils ne peut pas aller à l'école parce qu'il n'y a pas d'argent à la maison. Il a subi beaucoup d'humiliations des membres de la famille de sa mère. On lui disait que je passais certainement du bon temps en Europe.

Quelle est votre situation actuelle ?

L'année passée, les autorités suisses m'ont placé en détention administrative pour me renvoyer dans mon pays d'origine. Quand ils m'ont arrêté, j'avais des idées suicidaires. Je ne voulais pas rentrer. J'ai même écrit une lettre au service de la population pour demander qu'ils me renvoient en Espagne, pays par lequel j'avais déjà transité. Et non pas en Afrique, pas pour le moment. Dans ma tête, je préférerais l'Espagne à l'Afrique. Je ne me sentais pas capable d'affronter mon pays, j'étais dépourvu de tout. Et puis, ils m'ont répondu que pour aller en Espagne, il fallait aussi avoir un permis de séjour valable.

Pourquoi ne vouliez-vous pas rentrer dans votre pays ?

Lorsque j'ai été arrêté, j'ai appelé ma sœur. Elle pleurait, elle me disait : « Non, ne rentre pas, que veux-tu venir faire ici ? C'est la misère. » Je lui ai expliqué que là n'était pas mon idée, mais que c'était l'Etat qui me forçait. Elle a continué à pleurer. Là-bas je n'avais pas ma place. Et puis, tout est si compliqué après ce qui s'est passé depuis que je suis parti. Avant, les autorités de mon pays ne me connaissaient pas. Maintenant, elles savent que je suis en Suisse et que j'ai demandé l'asile. Le problème pour elles, c'est ce que j'ai déclaré dans ma déposition pour demander l'asile. Cela ne convient pas aux autorités. En Suisse, la délégation de mon pays qui est venue m'identifier me l'a reproché. Elle m'a dit avoir délivré un laissez-passer pour moi. Elle a donc eu accès à ma déposition de demande d'asile, alors que les autorités suisses m'avaient assuré la confidentialité de ma demande d'asile.

Schwierige Perspektiven nach abgewiesenem Asylgesuch

Im Gespräch mit Didier B., einem abgewiesenen Asylsuchenden, wird die schwierige Situation deutlich, in welcher sich viele Menschen in ähnlicher Situation befinden. Didier B. spricht über seine Gefühle und Pläne betreffend Rückkehr in sein Heimatland.

Als er sein Land verliess, dachte er, nur für kurze Zeit weggehen, um Geld zu verdienen. Inzwischen sind es zwanzig Jahre geworden. Seine Familie wirft ihm vor, sie im Stich gelassen zu haben. Er seinerseits fragt sich, wie er zurückkehren kann, ohne als Versager dazustehen. Aufgrund seiner Erfahrung möchte er ein Projekt starten, um junge Menschen von einer Auswanderung abzuhalten. Für dieses Vorhaben müsste er allerdings über finanzielle Mittel befügen. Sein illegaler Status verunmöglicht ihm jedoch, einer regulären Arbeit nachzugehen. Eine Situation voller Dilemmata.

Quelle est l'attitude de votre famille par rapport à votre vie à l'étranger ?

Je ne pense pas que mes proches puissent s'imaginer ce que j'ai vécu. Pendant que j'étais absent, il y avait même des rumeurs qui me prétendaient mort. C'étaient ceux qui entraient et sortaient du pays qui faisaient circuler ces rumeurs. Ma famille pensait que je ne partirais que pour un ou deux ans. Beaucoup de gens partent juste pour quelques années. En général, ils ne restent pas longtemps à l'étranger. Si tu y restes, tu es considéré comme perdu, c'est comme si tu n'avais pas de famille. Aujourd'hui encore, ils me disent cela au téléphone, même mon fils me dit : « Tu as une belle vie, toi, là-bas, et moi, tu m'as abandonné. » Il me fait ce genre de reproches. Mes nièces aussi. Elles me demandent à chaque fois de leur envoyer quelque chose, des cadeaux. Ils pensent que je suis méchant parce que je ne les aide pas. J'ai peur aussi de toutes ces remontrances à mon retour. Mais je dois affronter la situation, aussi pour mon avenir. Le jour où je rentre, j'aimerais avoir un projet. Actuellement j'ai un peu de force et je vais me battre pour travailler. Je ne suis pas ici seulement pour travailler, j'aimerais également y séjourner légalement. Il y a toujours des petits boulots, quelqu'un qui peut te proposer de travailler au noir, mais tu n'arrives pas à économiser, même si tu gagnes un peu, cela te sert uniquement pour vivre. Si tu as un boulot, tu sais que chaque mois tu peux économiser cent francs. Comme cela, plus tard, tu peux démarrer un projet.

Pensez-vous rentrer au pays un jour et quelles sont vos idées pour votre futur ?

J'ai toujours voulu rentrer au pays, mais avec l'idée de démarrer un projet. Pour cela, il fallait des fonds. Depuis que je suis parti, je n'ai jamais économisé plus de mille francs.

J'ai des projets pour les jeunes en Afrique. J'aimerais m'occuper de leur encadrement. J'aimerais leur donner la possibilité de travailler au pays et leur faire connaître leurs droits de citoyens du pays. Ainsi, je ferais aussi des choses pour le pays. Je vais travailler à cela pour aider mon pays. Après, je pourrais voyager, comme les Européens, et partir aussi, comme eux, en vacances. Mais les études et le travail doivent se faire dans le pays. Je suis allé voir les responsables de l'aide au retour. On

m'a demandé de leur présenter un projet. Ils me proposaient au maximum trois mille francs. C'est une somme dérisoire pour démarrer un tel projet. Si je rentre au pays avec ce concept de réalisation, je me trouverai en opposition avec le gouvernement de mon pays. Ce que l'Etat ne fait pas, je voudrais le faire, moi ! Et là, je ne pourrai pas compter sur l'aide de l'Etat. J'ai compris tout cela en sortant du pays, j'ai fait beaucoup d'expériences, j'ai lu des livres et j'ai vu des reportages. Malgré cela, depuis que je suis parti, je ne suis pas stable. Je ne suis pas comme je l'avais imaginé : je n'ai pas de foyer, pas de vie normale, pas de maison... rien.

Migrationszusammenarbeit: von individueller Unter- stützung zur Strukturhilfe.

Im Gefolge der Kriege und der massiven Fluchtbewegungen im Balkan der 1990er-Jahre hat die Schweiz ein umfassendes Konzept der Rückkehrhilfe entwickelt. Rückkehrhilfeprogramme fördern primär die freiwillige und selbständige Rückkehr von Personen aus dem Asylbereich durch individuelle Beratung, Rückkehr- und Reintegrationshilfe. Und zudem – was weniger bekannt ist – werden in den Herkunftsländern Projekte durchgeführt, welche die Gesellschaft und Behörden bei der Minderung von Ursachen der Migration unterstützen. Die Erfahrungen dieser Programme haben wesentlich zur Entwicklung neuer Formen der internationalen Migrationszusammenarbeit, inzwischen auch formell als Migrationspartnerschaften deklariert, beigetragen.

«Die Schweiz ist dringend aufgerufen, zusammen mit andern Staaten, Roma-Angehörige, die in den Kosovo zurückkehren, bei ihrer Reintegration zu unterstützen! Dies soll unabhängig davon geschehen, ob die Rückkehr freiwillig und organisiert, spontan oder erzwungen erfolgt. Und auch die übrige Bevölkerung vor Ort muss Unterstützung erhalten, damit die Wiedereingliederung der Rückkehrenden besser akzeptiert und eine Verschlechterung der Bedingungen der bereits Ansässigen vermieden wird.»

Diese und andere Empfehlungen unterbreitete eine Delegation der internationalen Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW) anfangs Dezember 2010 in Bern an einem Treffen mit Vertreterinnen und Vertretern der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) und des Bundesamtes für Migration (BFM). HRW hatte im Oktober 2010 einen Bericht zur Problematik der Rückführung von Roma-Angehörigen aus Westeuropa in den Kosovo und zur weitgehend fehlenden Aufnahmekapazität im Kosovo publiziert (Kosovo: Europe Returning Roma to Face Hardship). Auf die Forderung von HRW, die Ausweisung von Roma-Angehörigen

in den Kosovo generell auszusetzen, geht die Schweiz nicht ein. Der Bundesrat führt den Kosovo seit April 2009 auf der Liste der «verfolgungssicheren Staaten». Für abgelehnte Asylsuchende wird vom BFM die Zumutbarkeit der Rückkehr jedoch vor Ort im Kosovo abgeklärt. Wohl etwas überrascht mussten die HRW-Vertreterinnen im Gespräch dennoch zu Kenntnis nehmen, dass die Schweiz über ihre «Programme der Rückkehr- und Strukturhilfe» die meisten anderen verlangten Massnahmen bereits seit Jahren anwendet. Dass mit der Rückkehr von geflohenen oder migrierten Minderheitenangehörigen der Roma – gemeint sind hier alle Untergruppen der Roma, Ashkali und Ägypter – im Kosovo weiterhin schwerwiegende menschliche, menschenrechtliche, soziale und politische Probleme verbunden sind, wurde bei diesem Treffen von keiner Seite in Abrede gestellt. Ebenso wenig, dass noch viel mehr getan werden muss, um diese Probleme zu überwinden.

Aus der Schweiz finden pro Jahr Rückführungen von 300-400 Personen je in den Kosovo und nach Serbien statt. Viele von ihnen sind Roma-Angehörige. Mehrheitlich handelt es sich um Personen, deren Asylgesuche vor kurzem abgelehnt worden sind. Für Deutschland und andere westeuropäische Länder werden Zahlen von mehreren Zehntausend Roma genannt, die vor Jahren ihre Heimat im Balkan verlassen haben und denen eine Ausweisung in Bälde drohe. Wie weit dies Befürchtungen oder realistische Szenarien sind, bleibe hier dahingestellt. Die Perspektive der Visabefreiung für den Schengenraum und die damit verbundenen Auflagen haben in den letzten Jahren alle Staaten im Balkan dazu geführt, Rückübernahmeabkommen zu unterzeichnen, auch mit der Schweiz. Dass nicht plötzlich grosse Gruppen die Schweiz innert kurzer Frist verlassen müssen und die Herkunftsländer vor unüberwindbare Integrationsprobleme stellen, ist unter anderem den Schweizer Rückkehrhilfeprogrammen und der Strukturhilfe im Balkan seit den 1990er-Jahren zu verdanken.

Unterstützungsprogramme für Rückkehrer

Sehr bald nach der Beendigung der Kriegshandlungen in Bosnien-Herzegowina (1995) und im Kosovo (1999) förderte die

Schweiz durch besondere Unterstützungsprogramme die freiwillige und selbständige Rückkehr der geflohenen Personen. Im Zeitraum von 1997-1999 reisten rund 10 000 Personen nach Bosnien-Herzegowina zurück. Zwischen 1999 und 2001 kehrten rund 41 000 Personen freiwillig in ihre Heimat Kosovo oder Serbien zurück. In den Folgejahren reduzierte sich die Anzahl der Teilnehmer in den Rückkehrprogrammen Balkan sukzessive bis aktuell 200-300 Ausreisen pro Jahr mit Rückkehrhilfe für alle Länder des Westbalkans. Waren anfänglich die grossen Gruppen Angehörige der Mehrheitsbevölkerungen ihres Landes, so richteten sich die Rückkehrhilfeprogramme ab 2003 gezielt an besonders verletzte soziale Gruppen, insbesondere Minderheitenangehörige. Bis heute geniesst die Schweiz bei Behörden und in breiten Bevölkerungskreisen im Westbalkan eine grosse Anerkennung für ihre zeitweise sehr massive und grossenteils auch recht flexible Rückkehrhilfe.

Rückkehrhilfeprogramme der Schweiz beinhalten in der Regel zwei Hauptelemente:

1. Individuelle Hilfe, das heisst Unterstützung für die freiwillig zurückreisenden Personen, in vielen Fällen Familien, bei der Vorbereitung und Durchführung der Reise, bei der Ankunft im Herkunftsland und der folgenden sozialen und wirtschaftlichen Reintegration;
2. Strukturhilfe, das heisst, die Durchführung von Wiederaufbau- und Entwicklungsprojekten, die das Herkunftsland in seinen Aufnahme- und Reintegrationskapazitäten unterstützen sollen.

Eigentliche «Rückkehrhilfeprogramme im Ausland» definiert die Schweiz für Länder, aus denen grössere Gruppen von Asylsuchenden in die Schweiz gelangen. Die individuelle Hilfe ist in diesem Rahmen in der Regel etwas grosszügiger ausgestattet als die generelle individuelle Rückkehrhilfe, die allen freiwilligen Rückkehrerinnen und Rückkehrern aus dem Asylbereich, unabhängig des Herkunftslands, angeboten wird. Die generelle Rückkehrhilfe, bei einem Mindestaufenthalt von drei Monaten in der Schweiz, umfasst heute eine Starthilfe von 1 000 Schweizer Franken für Erwachsene und von 500 Franken für Minderjährige sowie eine Wiedereingliederungshilfe von maximal 3 000 Franken, je nach Wahl z.B. für den Start eines Kleinunternehmens, für Ausbildung oder Wohnraum. Zusätzlich ist bei Vorliegen eines Arztzeugnisses medizinische Unterstützung für die erste Zeit der Rückkehr möglich. Die Höhe der finanziellen Rückkehrhilfe muss sich in einem Spannungsfeld verschiedener Kriterien rechtfertigen: Sie soll genügend Anreiz für den freiwilligen Entscheid zur Rückkehr in Würde und zumindest eine reale Startchance für eine wirtschaftliche Reintegration bieten. Andererseits muss sie den Lebensbedingungen vor Ort angepasst sein und darf nicht eine Magnetwirkung für weitere Auswanderung aus den betreffenden Ländern ausüben.

Die Rückkehrhilfe ist aktuell im Artikel 93 des Asylgesetzes geregelt. Das zuständige BFM beauftragt kantonale Rückkehrberatungsstellen für die Vorbereitung in der Schweiz. Die Reintegrationsbegleitung in den Herkunftsländern überträgt das BFM der Internationalen Organisation für Migration (IOM), Schweizer Vertretungen oder auch lokalen Nichtregierungsorganisationen.

Strukturhilfe und Migrationspartnerschaften

Die «Strukturhilfe» als zweite Komponente des Schweizer Konzeptes für Rückkehrhilfe ist allgemein wenig bekannt und wird in ihrer Bedeutung oft unterschätzt. Die Strukturhilfe verfolgt gemäss Gesetz eine doppelte Zielsetzung: erstens zur Erleichterung und Durchführung der Rückkehr, der Rückführung und der Reintegration beizutragen, oder zweitens einen Beitrag zur Prävention irregulärer Migration zu leisten. Mit der Strukturhilfe anerkennt die Schweiz grundsätzlich, dass die Gesellschaften und Staaten mit der Aufnahme ihrer zurückkehrenden Bürgerinnen und Bürger oft einer grossen Belastung und vielfältigen Aufgaben ausgesetzt sind, und dass selbst bei möglicher Rückkehr Ursachen für Migration oft weiter bestehen.

Offensichtlich ist dies nach Kriegen, wo Infrastrukturen, soziale und staatliche Organisationen auf lange Zeit zerstört sind. Nach den Kriegen im Balkan leistete die Schweiz von 1997 bis 2010 «Strukturhilfe» durch Humanitäre Aktion, Wiederaufbau- und Entwicklungsprogramme im Wert von total rund 190 Mio. Franken. Das BFM kommt für die Finanzierung der Strukturhilfe über einen separaten Rückkehrhilfe-Verpflichtungskredit auf. Für die Projekte- und Programmumsetzung beauftragt das BFM in der Regel die DEZA. In Ländern, wo diese nicht tätig ist, können auch Schweizer Botschaften oder internationale Organisationen wie IOM diese Rolle übernehmen. Der Bewilligungsentscheid für Strukturhilfeprojekte liegt bei der Interdepartementalen Leitungsgruppe Rückkehrhilfe (ILR). Aktuell laufen ILR-Projekte der Strukturhilfe und zur Prävention irregulärer Migration in neun Ländern: im Westbalkan (nach wie vor mit dem finanziell grössten Volumen), in Bulgarien, Marokko, Guinea, Nigeria sowie in mehreren Staaten am Horn von Afrika.

Für die ILR in ihrer aktuellen Form und Zusammensetzung sind nach über zehn Jahren allerdings die Tage gezählt. 2011 soll die Migrationszusammenarbeit des Bundes neu strukturiert werden. Mit dem in den letzten Jahren in den Vordergrund gerückten migrationspolitischen Konzept der «Migrationspartnerschaften», das auch im Ausländergesetz von 2008 verankert ist, ist der Bedarf nach einem breiter abgestützten Koordinationsgremium entstanden. Es geht darum, neben Rückkehrhilfe zusätzlich diverse andere Aspekte der Migrationszusammenarbeit des Bundes, so auch die Verbindung Migration und Entwicklung, mit ausgewählten Ländern und Regionen kohärent zu gestalten und organisatorisch zu bündeln.

Aufbau von Migrationsbehörden im Westbalkan

«Am 15. Dezember hatten wir hier in Pristina das letzte Treffen des Steuerungsausschusses für das Projekt Arbeitsreintegrations-Unterstützung für Rückkehrende aus der Schweiz. Das Projekt wird nun abgeschlossen. Doch endlich sehen wir jetzt auch wichtige Bewegungen seitens der Regierung für eine ernsthafte Politik zur Reintegration von Zurückgekehrten», meldet Merita Stavileci, Programmbeauftragte des Schweizer Kooperationsbüros im Kosovo, nach Bern. Die Regierung habe kürzlich einen Reintegrationshilfe-Fonds etabliert und dafür eine halbe Million Euro eingeschossen, für 2011 seien 3,6 Millionen Euro budgetiert. Ein zuständiges Büro im Innenministerium sei geschaffen worden. Die Unterstützungsmaßnahmen, insbesondere für vulnerable Personen und Angehörige von Minderheiten, würden mit den Rückkehr- und Reintegrations-Stellen der Munizipalitäten weiter definiert. «Trotz dieser Fortschritte, die Regierung des Kosovos braucht weiterhin die Zusammenarbeit mit Gebern, sowohl Finanzen wie Technische Hilfe», informiert Stavileci.

Alle Staaten im Westbalkan haben sich in jüngster Zeit daran gemacht, nationale Migrationspolitik, Migrationsbehörden und ein diversifiziertes Aktionsinstrumentarium aufzubauen. Dazu gehört insbesondere die Aufnahme- und Reintegrationsunterstützung von Rückkehrerinnen und Rückkehrern. Gewiss, die Aussicht auf die überall sehnlichst erwartete EU-Visabefreiung war und ist ein Hauptmotor dafür. Doch wie so oft gilt es, Gelegenheiten beim Schopf zu packen und bei den zuständigen Behörden auf die Umsetzung der geschriebenen Versprechen zu pochen, nicht zu letzt im Interesse der Rückkehrenden.

Unter der ILR-Strategie «Beitrag zu Migrationspartnerschaften Schweiz-Westbalkan 2007-2010» führt die Schweiz in Bosnien-Herzegowina, Serbien und Kosovo aktuell ihr grösstes Rückkehrhilfeprogramm durch. Das besondere Angebot für individuelle Rückkehrhilfe lief Ende 2010 aus, die Strukturhilfe wird mit einem Budget von 13,5 Mio. Franken um ein weiteres Jahr fortgesetzt. Für den Zeitraum ab 2012 beginnen Vorbereitungen für ein neues Programm Migrationspartnerschaften Schweiz-Westbalkan. Die aktuelle Strukturhilfe umfasst drei thematische Projektlinien: 1. Kapazitätenaufbau im Migrationsmanagement der zuständigen staatlichen Behörden; 2. soziale und wirtschaftliche Entwicklung für Bevölkerungsgruppen unter besonderem Migrationsdruck, insbesondere Roma; 3. Reintegrationshilfe für zurückgekehrte Personen aus diversen Ländern und Migrationsinformationsdienste.

Konkrete Projekte im Rahmen der Strukturhilfe

«Unterstützte freiwillige Rückkehr» ist ein Projekt, das die Schweiz in Bosnien-Herzegowina finanziert. Es wird von IOM

in Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden umgesetzt und von diesen sehr geschätzt. Gestrandeten Migrantinnen und Migranten z. B aus Asien oder Roma-Angehörigen aus Albanien, die kein Bleiberecht erhalten, wird die Option einer unterstützten, freiwilligen Rückreise angeboten. Festhalten unter fraglichen Bedingungen und «auf die Strasse Stellen» im Wissen, dass die betroffenen Personen über die grüne Grenze weiter nach Westeuropa ziehen, gelten nicht mehr länger als akzeptable Praxis.

In Serbien und im Kosovo unterstützt die Schweiz Projekte für die Umsetzung der nationalen Strategien für die Aufnahme und Reintegration von Rückkehrenden. Projekte in diesem Bereich des behördlichen Migrationsmanagements sind in mehrerer Hinsicht anspruchsvoll, unter anderem betreffend den Schutz der Rechte der Migranten. Doch es führt nichts daran vorbei, dass die jungen Staaten im Westbalkan auf ihrem Weg der angestrebten europäischen Integration Recht und Praxis für eine Migrationspolitik nach anerkannten Standards entwickeln. Praktischer Erfahrungsaustausch mit Migrationsbehörden der Schweiz im Rahmen der Strukturhilfeprojekte ist dabei oft ebenso bedeutend wie die finanzielle Unterstützung. Vor Ort werden die Projekte eng von den Schweizer Botschaften und Kooperationsbüros begleitet.

Vielversprechende Modelle der Zusammenarbeit

In der Projektlinie «Soziale und ökonomische Entwicklung für Bevölkerungsgruppen unter besonderem Migrationsdruck» arbeitet die ILR-Strukturhilfe aktuell insbesondere mit Schweizer Hilfswerken zusammen, die im Balkan wie in der Schweiz in Migrationsfragen engagiert sind. Caritas, HEKS und SRK erhalten Kofinanzierungen für Projekte, die vor allem die Integration von Minderheitengruppen fördern. So hat HEKS beispielsweise in Serbien zusammen mit seinem lokalen Partner Ökumenische Humanitäre Organisation (EHO) in der Vojvodina in Roma-Siedlungen Projekte zur Häusersanierung für mehrere hundert Familien durchgeführt. Bemerkenswert an diesen Projekten sind der starke Einbezug und die verlangte Eigenleistung der Familien bei den Verbesserungen ihrer Wohnungen.

Auch Caritas Schweiz ist es gelungen, im Kosovo über lange Jahre das Vertrauen von Roma-Gemeinden und lokalen Behörden zu gewinnen. 2009 trat Caritas an die ILR mit dem Gesuch für einen Finanzbeitrag an die Neusiedlung für 120 Roma-Familien, die seit Jahren ohne Bodeneigentumsrechte in der Nähe der Müllhalde der Stadt Gjakova leben. «Das Projekt ist sicher sinnvoll, wir wollen jedoch noch diverse Fragen mit den Akteuren vor Ort geklärt haben, bevor über die Projektunterstützung entschieden werden soll», empfahl seinerzeit das Schweizer Kooperationsbüro in Pristina. «Insbesondere wollen wir ein klares Engagement der Stadtbehörden von Gja-

kova und auch der Zentralregierung sehen. Wenn dies gelingt, könnte das Projekt zu einem Modell der umfassenden Zusammenarbeit zwischen Roma-Gemeinden, verantwortlichen kosovarischen Behörden und internationalen Gebern werden. Es könnte einer «guten Praxis» für die Umsetzung der Roma-Integrationsstrategie der Regierung werden.»

Inzwischen konnten die wichtigsten Aspekte nach mehrmonatigen Verhandlungen, für die sich auch die offizielle Schweiz, vertreten durch das Kooperationsbüro in Pristina, intensiv eingesetzt hat, geklärt werden. Die Stadt Gjakova stellt den benötigten Baugrund zur Verfügung und verpflichtet sich, die neue Siedlung an die öffentlichen Dienste anzuschliessen, die Zentralregierung steht politisch hinter dem Projekt und erbringt auch eine finanzielle Leistung. Mit der Roma-Gemeinde wurde die Liste der Begünstigten nach bestimmten Kriterien erstellt, und es besteht die Vereinbarung, dass die alte Siedlung nach dem Umzug abgerissen wird. Im Dezember 2010 erfolgte der Spatenstich für die erste Serie von neuen Häusern.

Die Integration und Reintegration der Roma-Bevölkerung im Westbalkan bleibt ein sehr komplexer gesellschaftspolitischer Prozess, der noch Jahrzehnte brauchen wird. Die Rückkehr- und Strukturhilfeprogramme der Schweiz tragen dazu bei.

Alfred Fritsch ist promovierter Historiker. Er arbeitet seit 25 Jahren im Bereich Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit. Zunächst war er bei Schweizer Nichtregierungsorganisationen und als selbständiger Konsulent tätig. Seit 2001 arbeitet er in der Ostzusammenarbeit der DEZA, aktuell ist er Co-Leiter der Abteilung Westbalkan. Seit 2004 ist er verantwortlich für die Zusammenarbeit der DEZA/OZA mit dem BFM im Rahmen der Interdepartementalen Leitungsgruppe Rückkehrhilfe.

De l'aide au retour à une vaste collaboration en matière de migration

Dans les années 1990, à la suite des guerres et des déplacements massifs de réfugiés dans les Balkans, la Suisse a développé un vaste concept d'aide au retour qui, entre-temps, a été ancré dans l'article 93 de la loi sur l'asile. Les programmes d'aide au retour encouragent au premier chef l'aide au retour volontaire et autonome de personnes du domaine de l'asile grâce à un conseil individuel, à une aide au retour et à une aide à la réintégration dans le pays d'origine. En effet, en parallèle à l'aide individuelle, les autorités suisses accordent aussi – et c'est moins connu – des aides dites structurelles dans le contexte des programmes d'aide au retour dans le pays. Ces aides structurelles peuvent être des projets humanitaires ou des projets d'aide au développement qui soutiennent les sociétés et les autorités des pays d'origine dans leurs tâches de réintégration des personnes ou en vue de réduire les causes de la migration.

L'aide individuelle au retour est par principe accordée à toutes les personnes du domaine de l'asile, indépendamment de leur pays d'origine ou de provenance. La Suisse met actuellement en œuvre des programmes d'aide au retour ou des aides structurelles dans des pays triés sur le volet d'où provient une forte migration, à savoir : les Balkans occidentaux, la Bulgarie, le Maroc, la Guinée, le Nigéria ainsi que plusieurs pays de la Corne de l'Afrique. La Suisse a octroyé une aide structurelle aux Balkans dans la période 1997–2010 pour un montant de 190 millions de francs. C'est l'Office fédéral des migrations (ODM) qui répond de l'aide au retour et qui, par voie de conséquence, met aussi les fonds à disposition. La mise en œuvre de l'aide structurelle est, quant à elle, du ressort de la Direction du développement et de la coopération (DDC) ou, lorsque cette dernière n'est pas présente sur place, également des ambassades suisses ou d'organisations spécifiques, telles que l'Organisation internationale pour la migration (OIM). Les expériences tirées de ces programmes d'aide au retour ont contribué dans une large mesure à développer de nouvelles formes de coopération internationale en matière de migration, désignées depuis lors formellement par le terme « partenariat de migration ». A l'avenir, il s'agira aussi d'élaborer, en sus de l'élément important que constitue toujours l'aide au retour, une coopération internationale en matière de migration de plus vaste envergure, et en particulier de continuer à développer « Migration et Développement » avec la cohérence politique requise et d'une manière organisationnelle au niveau interdépartemental.

Un instrument de la politique extérieure en matière de migration.

Dans le cadre de sa politique extérieure en matière de migration, la Suisse conclut des accords en vue de régir la coopération bilatérale avec d'autres Etats dans les domaines du retour, des visas et de l'échange de stagiaires. Les accords de réadmission fixent le cadre légal de la collaboration dans le domaine du retour des étrangers dans leur pays. Le principe de la réadmission de ses propres ressortissants se fonde toutefois sur une conviction de droit uniforme et une pratique étatique concordante en tant que principe du droit coutumier international. Ce principe est valable même en l'absence d'un accord de réadmission. Un tel accord a plutôt pour objectif de garantir, par le biais d'une réglementation claire des modalités d'exécution, de la procédure et des délais, une réadmission rapide et sûre des personnes contraintes à quitter la Suisse.

A l'heure actuelle, la Suisse a conclu 45 accords de réadmission. Ces accords n'ont aucune influence sur la décision qui est prise pour déterminer si une personne doit quitter ou non la Suisse, notamment dans le cadre de la procédure en matière d'asile. Selon les fondements du droit coutumier, l'obligation internationale de réadmettre ses propres ressortissants existe même sans la conclusion d'un accord de réadmission. Un tel accord a plutôt pour objectif de garantir, par le biais d'une réglementation claire des modalités d'exécution, de la procédure et des délais, une réadmission rapide et sûre des personnes contraintes à quitter la Suisse et qui doivent être reprises par l'Etat contractant. Les clauses d'un tel accord sont toutefois souvent difficiles à négocier car les intérêts divergents des Etats partenaires ne peuvent pas, sans autre, être intégrés dans un accord qui se concentre sur le seul domaine de la coopération en matière de migration.

Des intérêts qui divergent d'un Etat à l'autre

Il y a lieu de tenir compte du fait que, pour les pays de provenance, l'obligation de réadmettre ses propres nationaux va sou-

vent à l'encontre d'intérêts étatiques majeurs. Ainsi, les personnes qui séjournent de manière irrégulière à l'étranger sont souvent, du fait de leurs transferts d'argent dans leur patrie, un soutien important pour l'économie du pays de provenance. Des familles entières dépendent des revenus de leurs proches qui ont émigré à l'étranger. Leur retour – tout spécialement en tant que requérants d'asile déboutés et démunis – engendrerait un risque d'augmentation du taux de chômage – déjà énorme dans ces pays – ainsi que des tensions sociales et politiques. Par conséquent, les Etats concernés manifestent en principe peu d'intérêt envers des réadmissions de ce type. En même temps, ces pays sont conscients que le séjour illégal d'un grand nombre de leurs ressortissants dans un Etat déterminé peut mettre le gouvernement de ce dernier sous pression en matière de politique intérieure. La pression du temps qui y est souvent liée, puisqu'il s'agit pour l'Etat en question de pouvoir présenter des résultats tangibles, affaiblit dès lors sa position sur le plan des négociations. Au contraire, le statu quo de l'Etat de provenance lui profite car il ne subit aucune contrainte quant au temps, ce qui renforce sa position en matière de négociations. Les Etats de transit situés sur le parcours de la migration irrégulière ont tendanciellement peu d'intérêt à réadmettre chez eux les personnes qui ont continué de migrer tant qu'ils ne voient pas de possibilité de faire réadmettre ces personnes dans leur pays d'origine. A titre de compensation, on met en place – à un stade précoce des négociations déjà –, une série de contre-prestations qui bénéficieront au pays de provenance concerné ou au pays de transit. Les exigences posées en vue d'une compensation des intérêts concernent bien sûr l'ensemble des relations internationales, comme par exemple la coopération dans les domaines de la justice et de la police, le soutien dans les domaines de la formation et de la santé publique, la coopération au développement ou en matière d'accès au marché du travail.

Accord de réadmission et partenariat migratoire

Pour qu'un accord de réadmission soit conclu avec succès, il convient fréquemment de prévoir une combinaison pertinente d'instruments additionnels, tels que le dialogue sur divers aspects de la migration ou sur des conventions de migration qui,

outre la réadmission des nationaux, incluent encore la coopération dans des domaines aussi divers que la réglementation sur les visas, la surveillance des frontières ou l'aide au retour. En vue de parvenir à une compensation équitable des intérêts avec l'Etat partenaire, les accords de réadmission sont souvent liés avec d'autres conventions bilatérales. Dans cet ordre d'idées, on mentionnera notamment la conclusion de conventions ayant pour objectif l'exemption de visas pour les titulaires de passeports diplomatiques. A noter également que plus les possibilités de solutions sont larges, plus les négociations portant sur les accords de réadmission seront facilitées. Le partenariat migratoire constitue un instrument qui convient particulièrement bien pour les questions de migration. A ce jour, un tel partenariat migratoire a été conclu avec la Bosnie, la Serbie, le Kosovo et le Nigéria. Cependant, la conclusion d'un partenariat migratoire n'est pas opportune pour chaque Etat. C'est ce qui explique que l'on favorise aussi, en fonction de la situation, des formes de coopération qui vont moins loin, par exemple un échange sous la forme d'un dialogue général en matière de migration ou encore la conclusion de conventions purement sectorielles. Aujourd'hui, on peut toutefois dire d'une manière générale que les accords de réadmission ne sont pas considérés de manière isolée, mais qu'ils sont inclus dans un contexte spécifique propre à chaque partenaire.

«Whole of Government Approach»

Selon la situation concrète et l'Etat partenaire, l'intérêt de la Suisse à conclure un accord de réadmission peut prendre une signification différente. La coordination de toutes les unités administratives – autrement dit la «Whole of Government Approach» – revêt dès lors une grande importance tant pour l'établissement d'un partenariat migratoire que de manière générale pour définir les intérêts dans le contexte de la politique extérieure de la Suisse en matière de migration. Ce n'est qu'ainsi que les intérêts de la Suisse et des Etats partenaires peuvent être globalement identifiés, ce qui permet à la Suisse d'être un partenaire cohérent et de renforcer sa position au sein des négociations. A cet effet, le Conseil fédéral a créé le 16 février 2011 une nouvelle structure en matière de coordination interdépartementale.

L'obligation de réadmettre ses propres nationaux, ancrée dans le droit coutumier international, n'est fondamentalement pas contestée. Dans la pratique, les problèmes ne commencent à surgir que lorsqu'un Etat doit reconnaître une personne contrainte de quitter le territoire helvétique comme étant un de ses propres ressortissants. Lorsque les personnes concernées ne sont en possession d'aucun document d'identité et qu'elles tentent de dissimuler leur origine, leur provenance doit être documentée par le biais d'une procédure très complexe. Ensuite, il convient de présenter à l'Etat de provenance une demande de réadmission de la personne en se fondant sur les acquis de l'enquête, puis d'établir pour cette personne des documents de

Rückübernahmeabkommen als Instrument der Schweizer Migrationsausserpolitik

Im Rahmen ihrer Migrationsausserpolitik schliesst die Schweiz Abkommen zur Regelung der bilateralen Zusammenarbeit mit anderen Staaten in Bereichen wie Rückkehr, Visa oder Austausch von Stagiaries ab. Derzeit hat die Schweiz 45 Rückübernahmeabkommen abgeschlossen. Diese Abkommen haben keinen Einfluss auf die, etwa im Rahmen des Asylverfahrens, getroffene Entscheidung, ob eine Person die Schweiz verlassen muss. Auch die völkerrechtliche Verpflichtung zur Rückübernahme eigener Staatsangehöriger besteht, als Prinzip des Gewohnheitsrechts, ohne ein Rückübernahmeabkommen.

Die Vertragsverhandlungen sind jedoch oft schwierig, weil die divergierenden Interessen der Partnerstaaten nicht ohne Weiteres in ein Abkommen einbezogen werden können, das sich auf einen einzigen Bereich der Migrationszusammenarbeit konzentriert. Der erfolgreiche Abschluss eines Rückübernahmeabkommens bedingt daher oftmals die geschickte Kombination zusätzlicher Instrumente wie den Dialog über verschiedene Migrationsaspekte oder Migrationsvereinbarungen, die neben der Rückübernahme die Zusammenarbeit in so unterschiedlichen Bereichen wie Visa, Grenzüberwachung oder Rückkehrhilfe beinhalten.

voyage de remplacement qui doivent être reconnus par l'Etat de provenance. L'obligation de réadmettre également des personnes qui ne sont pas des ressortissants des Etats contractants (ressortissants d'Etats tiers), mais qui ont voyagé d'une région faisant partie d'un des pays contractants à une région faisant partie de l'autre pays contractant où elles ont séjourné de manière irrégulière, constitue un élément important des accords de réadmission actuels. Dans une demande de réadmission adressée à un Etat de transit, cet élément doit être dûment prouvé. Mais dans ce cas également ce n'est pas la Suisse, mais bien l'autre Etat qui aura le dernier mot en matière de réadmission. Toutefois, un accord de réadmission fixe des conditions et des règles de procédure claires et obligatoires pour les Etats contractants. Sans convention, les procédures opérationnelles et la coopération avec l'Etat de provenance dépendent souvent des ententes plus ou moins informelles et des relations personnelles entre les officiels chargés de ces cas.

Mark Engler est collaborateur scientifique auprès du Domaine de direction Politique migratoire de l'Office fédéral des migrations.

Migrationspartnerschaften: ein guter Ansatz mit engen Grenzen.

Wenn die westlichen Einwanderungsländer «unerwünschte» Migrantinnen und Migranten rückführen wollen, sind sie auf die Kooperationsbereitschaft der Auswanderungsländer angewiesen. Weil sich arme Länder nicht besonders für «Rückübernahmen» interessieren, bieten ihnen die Einwanderungsländer seit wenigen Jahren sogenannte «Migrationspartnerschaften» an – die Schweiz seit 2008. Solche Partnerschaften sollen eine Win-win-Situation schaffen und beiden Seiten etwas bringen. Rhetorisch und aussenpolitisch sind die Partnerschaften ein Fortschritt. Ein tatsächlicher Gewinn für beide Seiten ist in der Praxis aber schwierig herzustellen, und ob auch die betroffenen Menschen in eine Win-win-win-Formel einbezogen werden, ist äusserst fraglich.

Das Partnerschaftsvokabular überrascht in einem Bereich, in dem Volksparteiler Europas und der Schweiz unflätiges, alarmierendes Reden pflegen. Wie bei keinem Thema sonst klafft die Migrationsdiskussion international und national weit auseinander. National beherrscht die Abwehr «unerwünschter» Einwanderung die politische Agenda. International heben Regierungen von Ein- und Auswanderungsländern unisono die Chancen und Potentiale der Migration hervor. Hier wird Migration seit zehn Jahren als Hebel zur Entwicklung armer Länder und als wirtschaftliche Notwendigkeit für reiche Gesellschaften behandelt.

Welche Art von Partnerschaft?

Die Schweiz ist wie viele reiche Länder ein Einwanderungsland. Zugelassen sind Menschen aus der Europäischen Union (Freizügigkeitsabkommen). Aus der übrigen Welt dürfen nur Führungskräfte, Spezialistinnen und qualifizierte Arbeitskräfte einwandern (AuG, Art. 23). Gesucht und mit Steuersubventionen angelockt werden zudem Superreiche aus allen Konti-

nenten, die sich über ihre Konten qualifizieren. Vergleichbare Einwanderungsregeln kennen die EU und, was die Bevorzugung der Hochqualifizierten betrifft, auch die USA.

Alle anderen Menschen aus Nicht-EU-Europa, Asien, Afrika und Lateinamerika sind von regulärer Einwanderung ausgeschlossen. Also genau die, die den grössten Anreiz oder Druck auszuwandern haben. Nicht nur sind die Unterschiede an Lebenschancen zwischen den Industrie- und den Entwicklungsländern krass. In den Entwicklungsländern findet auch das Gros erzwungener Wanderungsbewegungen statt (durch bewaffnete Konflikte, die Folgen der Klimaerwärmung etc.). Der Grossteil afrikanischer, asiatischer und lateinamerikanischer Migrantinnen und Migranten wandert in benachbarte, etwas reichere oder friedlichere Entwicklungsländer aus. Nur ein kleiner Teil schafft es nach Europa und Nordamerika. Das sind die «irregulären» Einwanderer. In der Schweiz abgewiesene Asylsuchende, die kein vorübergehendes Bleiberecht erhalten, und Sans-Papiers, die sich, oft regulär eingereist, ohne Aufenthaltserlaubnis niederlassen und schwarz arbeiten.

Innenpolitisch dominieren Kräfte in Europa, welche die irreguläre Einwanderung ganz unterbinden bzw. alle Irregulären ausschaffen wollen. Die Schweiz sammelte ihre ersten Rückführungserfahrungen im grossen Massstab mit Flüchtlingen aus Ex-Jugoslawien. Nach Kriegsende waren viele bereit, mehr oder minder freiwillig zurückzukehren. Die Schweiz half (und hilft) dabei mit Rückkehrhilfen und Strukturprogrammen in den Herkunftsregionen. Die Balkanstaaten schlossen zudem mit der Schweiz (und anderen europäischen Staaten) Rückübernahmeabkommen ab. Die Schweiz hoffte, diese Erfahrung auf andere, insbesondere auch afrikanische Länder ausdehnen zu können. Diese waren jedoch der Ansicht, solche Abkommen dienten einseitig nur schweizerischen Interessen. Ohne ihre Kooperation waren Rückführungen aber stark erschwert.

Neues Instrument zum «Interessenausgleich»

Vor zehn Jahren suchten deshalb unsere Politiker nach Hebeln, mit denen Rückübernahmen erzwungen werden könnten. Der

Bundesrat beauftragte 2003 die Interdepartementale Arbeitsgruppe Migration (IDAG), die Frage zu prüfen. Parlamentarische Vorstösse und eine aargauische Standesinitiative verlangten zur gleichen Zeit, die Gewährung von Entwicklungshilfe an Rückübernahmeabkommen zu binden. Das war ein schwacher Hebel, den die betreffenden Politiker ohne Kenntnis der schweizerischen Entwicklungshilfe in Diskussion gebracht hatten. Denn die irreguläre Einwanderung aus den Schwerpunktländern der Schweizer Hilfe fällt nicht ins Gewicht. Und die Länder, aus denen viele kommen, erhalten keine.

Die IDAG kam deshalb 2004 zum Schluss, die Schweiz habe nicht die Machtmittel, ihre Interessen einseitig durchzusetzen. Gleichzeitig sei künftig mit einer Zunahme irregulärer Einwanderung aus Afrika zu rechnen. Um weiterzukommen, müsse man den betreffenden Ländern einen «Interessenausgleich» anbieten: «Längerfristiges Ziel der Schweiz muss es sein, mit den Herkunfts- und Transitstaaten [...] Migrationspartnerschaften zu etablieren. Migrationspartnerschaften streben nach einem ausgewogenen und fairen Interessenausgleich» (Schlussbericht). Solche Partnerschaften wurden schliesslich im Ausländergesetz (Art. 100) verankert. Dabei kann der Bundesrat «Leistungen und Vorteile gewähren oder vorenthalten».

Was ein Partnerschaftsabkommen ausmacht, wurde bewusst offen gelassen. Die Schweiz will Rückübernahmen und Massnahmen gegen künftige irreguläre Migration vereinbaren. Sie ist im Gegenzug bereit, individuelle Rückkehrhilfen und Reintegrationsmassnahmen vor Ort zu finanzieren. Denkbar sind auch Zusammenarbeit mit und technische Aufrüstung der Grenzüberwachungsdienste des Partnerlandes, Rechtshilfen und Zusammenarbeit gegen Menschen schmuggel oder Sozialversicherungsabkommen.

In den bisher geführten Verhandlungen erfuhr die Bundesverwaltung, dass das, was sie zu bieten hat, nicht exakt den Wünschen und Interessen der Partner entspricht. An erster Stelle verlangen diese reguläre Einwanderungsmöglichkeiten in die Schweiz, also das, was die Ausländergesetzgebung versperrt. Hinzu kommen Begehren nach Zugang zum Ausbildungsbereich, Visumserleichterungen (es soll mal eine Leserin versu-

chen, einen afrikanischen Freund ohne Auslandskonten und hohen sozialen Rang in die Schweiz einzuladen), Unterstützung im Gesundheitsbereich und bei der Bewältigung der Probleme mit «intern Vertriebenen» (also den Konflikt- oder Klimaflüchtlingen, die es nicht über eine Grenze geschafft haben) oder konkrete materielle Hilfe im Infrastrukturbereich (Liechtenstein, 55). In einzelnen dieser Bereiche, die nicht Einwanderungsfragen berühren, ist ein Entgegenkommen der Schweiz denkbar – ungeklärt bleibt jedoch, welches Departement dies aus welchem Budget bezahlen würde.

Migrationspartnerschaften gibt es heute mit Bosnien, Serbien und Nigeria. Mit andern Ländern sind Gespräche im Gang oder geplant: Algerien, Äthiopien, Kongo, Iran, Kamerun, Sri Lanka und, wenn auch ohne Erfolgshoffnungen, mit Eritrea und Guinea-Conakry. Der Formalisierungsgrad der Partnerschaften ist gering: Möglich sind auch «unveröffentlichte memoranda of understanding, Arbeitsabsprachen oder Protokolle» (Panizzon, 929).

Überlegungen aus entwicklungspolitischer Sicht

Aus entwicklungspolitischer Sicht gibt es zu den Migrationspartnerschaften vier Punkte zu bedenken:

1. Ein grosser Teil der Migration aus armen Ländern erfolgt aus Not. Sie würde stark zurückgehen, wenn sich den Menschen bessere wirtschaftliche Aussichten eröffneten und ihre Staaten die Menschen- und Minderheitenrechte besser respektierten. Das ist Allgemeinwissen und Ziel aller entwicklungspolitischen Deklarationen und Bemühungen. Der Weg dazu ist jedoch lang und rückschlaggefährdet. Bis es soweit ist, werden wir Menschen aus diesen Ländern empfangen – regulär oder irregulär.

2. Dass es keine reguläre Einwanderung für Menschen aus Entwicklungsländern gibt, ist die Achillesferse der Migrationspartnerschaften. Vor allem das Aussendepartement äussert deshalb immer wieder die Ansicht, die Schweiz müsse dies ändern. Die Hilfswerke von Alliance Sud verlangen in ihren ent-

Partenariats de migration – une bonne approche, mais des limites étroites

La plupart des pays industriels sont tributaires de l'immigration et pourtant ils excluent de grandes parties du monde des possibilités d'immigration légale. Voilà pourquoi ces pays ont aujourd'hui deux catégories d'immigrés : les immigrés légaux et les immigrés clandestins, une immigration voulue et une autre non désirée. Les gouvernements des pays d'immigration veulent autant que possible faire cesser totalement cette dernière, ceci sous la pression des mouvements hostiles à la migration. Mais pour cela, ils sont dépendants de la collaboration des pays d'émigration.

Etant donné que les pays pauvres ne sont pas particulièrement intéressés à reprendre leurs ressortissants, les pays d'immigration leur proposent depuis quelques années – la Suisse depuis 1998 – des « partenariats de migration ». De tels partenariats doivent générer une situation win-win et apporter quelque chose aux deux partenaires. Du point de vue rhétorique et de politique extérieure, ces partenariats constituent un progrès. Il est toutefois extrêmement difficile de parvenir à un gain effectif pour les deux parties et il est également légitime de se poser la question de savoir si les personnes concernées sont aussi englobées dans cette formule win-win. Pour la Suisse, la plus grande pierre d'achoppement reste qu'elle ne peut offrir l'accès régulier à la migration aux pays africains et ceci pour de pures raisons de politique intérieure.

wicklungspolitischen Leitlinien, auch Migration aus armen Ländern auf legalem Weg zu ermöglichen.

3. Die Zusammenarbeit mit Einwanderergruppen (Diaspora) der betreffenden Länder ist als Möglichkeit der Partnerschaften vorgesehen, bis jetzt jedoch zu wenig angepackt worden. In der neuen Migrationspartnerschaft mit Nigeria wurde im November 2010 eine solche mit der nigerianischen Diaspora vereinbart, aber noch nicht konkretisiert. Damit die Migrationspartnerschaften nicht eine reine Verwaltungsangelegenheit zwischen Regierungen bleiben, müssen die Betroffenen viel stärker einbezogen werden.

4. Die Migrationspartnerschaften und der internationale Aktivismus zum Migrationsproblem sind ein Versuch der Regierungen, die Zwangsjacke zu lockern, in der sie wegen der einwanderungsfeindlichen Strömungen ihrer Länder stecken. Dadurch, dass die Regierungen nun seit Jahren die irreguläre Migration dramatisierten, um die reguläre zu schützen, trugen sie jedoch selber zur Zwangsjacke bei. Wie die jüngste Erregung hierzulande über die kulturell verwandte, gleichsprachige, bestens qualifizierte und völlig reguläre Einwanderung aus Deutschland zeigt, ist die Einwanderung als solche Stein des Anstosses. Jede Empörung über irreguläre Einwanderung schwappt auch auf die reguläre über. Es führt deshalb kein Weg daran vorbei, die Einwanderungsgesellschaft politisch zu verteidigen und die Integrationsprobleme in Schule, Spracherwerb, Arbeitsplatz und nachbarschaftlichem Verkehr energisch anzupacken.

Literatur

Kunz, Rahel; Lavenex, Sandra; Panizzon, Marion (Hg.), 2011, Multilayered Migration Governance – The Promise of Partnership. Routledge.

Liechti, Therese, 2007, Verständnis von Migrationspartnerschaften in einzelnen Bundesämtern. In: International Organization for Migration (Hg.), «Migrationspartnerschaften» – Darstellung des Begriffs im internationalen und schweizerischen Kontext. Bern, 46-66.

Panizzon, Marion, 2010, Art. 100. In: Caroni/Gächter/Turnheer (Hg.), Stämpfli Handkommentar zum Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer. Bern, 923-956.

Schlussbericht der IDAG Migration, 2004, Bern.

Peter Niggli ist Geschäftsleiter von Alliance Sud, der entwicklungspolitischen Arbeitsgemeinschaft von Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks. Alliance Sud ist beauftragt, die schweizerische Aussenpolitik im Interesse der Entwicklungsländer, und zwar ihrer benachteiligten Schichten, zu beeinflussen. Niggli's jüngstes Buch: «Der Streit um die Entwicklungshilfe. Mehr tun – aber das Richtige!» ist 2008 im Rotpunktverlag, Zürich, erschienen.



Eine äusserst komplexe Ausreiseorganisation.

Ausländerinnen und Ausländer, welche die Schweiz verlassen müssen, tun dies meist auf dem Luftweg. Die Rückreise in das Heimatland markiert eine bedeutende Zäsur in ihrer Biographie. Der Versuch, in der Schweiz ein neues Leben aufzubauen, ist gescheitert. Die Rückkehr steht am Anfang eines herausfordernden Reintegrationsprozesses im Heimatstaat. Mit zahlreichen Detailfragen behaftet, beschränkt sich das Organisieren einer Ausreise nicht nur auf die Flugbuchung von A nach B, sondern erreicht einen hohen Grad an Komplexität. Damit die Ausreise möglichst reibungslos verläuft, unterstützt swissREPAT, die Ausreiseorganisation des Bundesamts für Migration, die kantonalen Vollzugsbehörden bei der Rückführung ausländischer Personen auf dem Luftweg.

Nach einem negativen Asylentscheid oder dem Aufgreifen einer sich illegal in der Schweiz aufhaltenden Person durch die Polizei oder das Grenzwachtkorps folgt in der Regel eine Ausweisungsverfügung. Die betroffene Person wird vom Bundesamt für Migration (BFM) oder der kantonalen Migrationsbehörde aufgefordert, das Land zu verlassen. Kommt sie der Aufforderung nicht nach und verlässt die Schweiz nicht selbstständig, droht die Ausschaffung.

Das BFM fördert einerseits die freiwillig-selbständige Ausreise mit Anreizen wie der materiellen oder finanziellen Unterstützung für die Wiedereingliederung im Heimatstaat. Andererseits ordnet das BFM Zwangsmittel an, wenn die von einer Ausweisung betroffene Person nicht kooperativ ist oder sich dagegen zur Wehr setzt. Beim Vollzug auf dem Luftweg unterscheidet das BFM zwischen der freiwilligen Ausreise, welche die ausländische Person selbstständig als gewöhnlicher Passagier antritt, und der unfreiwilligen Ausreise, bei der es gemäss Zwangsanwendungsverordnung verschiedene Stufen gibt. Diese Vollzugsstufen beginnen bei der unbegleiteten

Reise auf einem Linienflug und enden mit einem eigens für die Repatriierung gemieteten Flugzeug. Abhängig von der Kooperationsbereitschaft der rückzuführenden Personen kommen auf einem solchen Sonderflug die vom Gesetzgeber definierten Zwangsmittel zur Anwendung.

Detailreicher Ausreiseprozess

Mit Hauptstandort am Flughafen Zürich und einer Aussenstelle am Flughafen Genf-Cointrin ist swissREPAT die Sektion des BFM, die sich seit zehn Jahren mit der Organisation von Ausreisen per Flugzeug beschäftigt. Erfolgte früher die Organisation der Ausreisen individuell durch die einzelnen Kantone, ist sie heute zentralisiert und standardisiert.

SwissREPAT hat den gesetzlichen Auftrag, die Kantone, das Fürstentum Liechtenstein und die Vollzugsorgane des Bundes beim Vollzug von Weg- und Ausweisungen auf dem Luftweg zu unterstützen. Die Verantwortung für den Vollzug liegt letztlich beim Kanton. Die zuständigen kantonalen Vollzugsorgane, Migrationsämter und Kantonspolizeien melden jeweils die von einer Ausweisung betroffene Person bei swissREPAT an, womit der Ausreiseprozess in Gang gesetzt wird: Überprüfen der Identität; Sicherstellen, dass die Reisepapiere vollständig und gültig für die Reise, allfällige Transitstopps und die Einreise im Zielstaat sind; Überprüfen des Schengen Informationssystems auf aktuelle Einreiseverbote und Fahndungen; Risikobeurteilung im Zusammenhang mit der Sicherheit an Bord des Flugzeuges; medizinische Abklärungen; Festlegen der Reiseroute; Buchungsprozess; Ticketausstellung; Übermittlung der Reisedaten an alle involvierten Stellen; Organisation der Abflugbetreuung – und Überwachung.

Die einzelnen Prozessschritte im Bereich der Linienflüge können unterschiedlich komplex sein. So sind zahlreiche Detailfragen zu klären, wenn bei einer Person medizinische oder psychische Probleme diagnostiziert wurden. Im Falle der Organisation eines Sonderfluges erhöhen sich Aufwand und Komplexität wesentlich. Genügend personelle Ressourcen bei den involvierten Kantonspolizeien ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Durchführung eines Sonderfluges.

Zwingend einzuhalten sind die Vorgaben und Rahmenbedingungen der Zielstaaten, was beispielsweise die erlaubte Anzahl rückzuführender Personen pro Flug betrifft. Aus ökonomischen Gründen wird versucht, verschiedene Destinationen in derselben Region anzufliessen.

SwissREPAT setzt sich aus drei partnerschaftlich strukturierten Verwaltungseinheiten zusammen. Das BFM trägt die Gesamtverantwortung und wird durch die Bundesreisezentrale des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten sowie durch die Kantonspolizei, Flughafenpolizei Zürich, unterstützt. Zudem arbeitet swissREPAT mit privaten Partnerorganisationen und Leistungserbringern zusammen. Nebst verschiedenen Linien- und Charterfluggesellschaften sind dies namentlich die Firma Checkport Switzerland Ltd. sowie die Internationale Organisation für Migration.

Aktuelle Herausforderungen

Die momentan grösste Herausforderung liegt im Bereich der Sonderflüge. Sie werden von den Medien und der Öffentlichkeit aufmerksam begleitet und kommentiert. Seit dem tragischen Todesfall eines Ausschaffungshäftlings bei den Vorbereitungen eines Sonderfluges nach Nigeria im März 2010 wurden sämtliche Prozesse bei der Organisation von Sonderflügen analysiert. Die Massnahmen zur Optimierung in den Bereichen Sicherheit, medizinische Fragen und Zusammenarbeit sind implementiert worden und werden laufend von einem übergeordneten Fachgremium beobachtet.

Im Bereich der Sonderflüge fördert das BFM die Zusammenarbeit auf europäischer Ebene. Die EU-Grenzschutzagentur Frontex fungiert als Koordinationsstelle zwischen den europäischen Staaten. Frontex bietet eine Kommunikationsplattform, wenn der organisierende Staat auf einem geplanten Sonderflug anderen Staaten freie Sitze zu Verfügung stellen möchte. Die Schweiz ist bestrebt, nach Möglichkeit an solchen Flügen teilzunehmen, die aus wirtschaftlicher Sicht sehr interessant sind, weil Frontex sämtliche Flugkosten übernimmt.

Organizzare la partenza: una questione complessa

La maggior parte degli stranieri che deve lasciare la Svizzera lo fa per via aerea. Il ritorno nel Paese d'origine lascia un segno importante nella biografia dell'interessato. Il tentativo di crearsi una nuova vita in Svizzera è fallito. Il ritorno è l'inizio di un difficile processo di reinserimento nel Paese d'origine. Organizzare la partenza è una questione molto complessa: non basta prenotare il volo da A a B, ma è necessario considerare numerosi dettagli.

Affinché la partenza possa avvenire comunque senza intoppi, swissREPAT, il servizio dell'Ufficio federale della migrazione incaricato dell'organizzazione della partenza, sostiene le autorità d'esecuzione cantonali in occasione dell'espulsione o dell'allontanamento per via aerea di cittadini stranieri.

Ausreisezahlen 2010

Im Jahr 2010 sind insgesamt über 8 000 Personen behördlich kontrolliert auf dem Luftweg aus der Schweiz ausgereist. Davon entfielen rund 66 Prozent auf Personen aus dem Asylbereich – also Personen, deren Asylgesuch abgewiesen wurde. 34 Prozent machte der Anteil der Personen aus dem Ausländerbereich aus – Personen, die sich illegal in der Schweiz aufhielten. Bei fast 30 Prozent erfolgte die Ausreise aus der Schweiz selbstständig, bei knapp über 70 Prozent mittels einer Rückführung. Von den im letzten Jahr 5 700 polizeilich an die Flughäfen zugeführten Personen traten über 95 Prozent den Flug ohne Polizeibegleitung an. Nur für wenige Rückzuführende ist die Organisation eines Sonderfluges notwendig. 2010 wurden 136 Personen auf 27 Sonderflügen zurückgeführt. Schliesslich wurden knapp 2 700 Personen in die für das Asylverfahren zuständigen Dublin-Staaten überstellt, davon knapp 1300 nach Italien.

Ravin Marday ist diplomierter Kommunikator FH. Er ist seit 1993 im Bereich der Migration an in- und ausländischen Flughäfen tätig und arbeitet seit vier Jahren beim Bundesamt für Migration als stellvertretender Chef von swissREPAT im Direktionsbereich Asyl und Rückkehr.

Ausschaffung um jeden Preis?

Wiederholt wurde die Schweiz von internationalen Gremien wegen ihrer Ausschaffungspraxis gerügt. In den letzten 15 Jahren kam es immer wieder zu Todesfällen bei Ausschaffungen, Nichtregierungsorganisationen kritisieren den übermässigen Einsatz von Gewalt auf Seiten der Vollzugsorgane. Es wird dabei wenig thematisiert, dass auch für Zwangsrückführungen menschenrechtliche Rahmenbedingungen gelten, welche von den ausführenden Behörden zu berücksichtigen sind. Dieser Beitrag gibt einen Überblick über die wichtigsten Vorgaben auf nationaler und internationaler Ebene.

Es ist kaum ein Jahr vergangen, dass die Meldung vom Tod eines jungen Nigerianers während den Vorbereitungen zu seiner Zwangsausschaffung die Schweizer Öffentlichkeit bewegte. Während einer so genannten «Level 4» Ausschaffung sollte Joseph Chiakwa gefesselt und mit einem Boxhelm über dem Kopf per Sonderflug in seinen Heimatstaat zurückgeführt werden. Dieser Todesfall ist leider kein Einzelfall, immer wieder kamen sowohl in der Schweiz als auch im europäischen Ausland Personen bei Zwangsrückführungen zu Tode. Zuletzt verstarb auf dem Londoner Flughafen Heathrow im Oktober 2010 ein Angolaner vor seiner Ausschaffung nach Luanda.

Angesichts dieser menschlichen Tragödien stellt sich die Frage, welche Leitplanken dem staatlichen Handeln in diesem höchst heiklen Bereich durch die Menschenrechte gesetzt werden. Grundsätzlich setzen die Menschenwürde und die Menschenrechte, insbesondere das Folterverbot und das Verbot unmenschlicher und erniedrigender Behandlung gemäss Art. 3 Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) und Art. 3 UN-Folterkonvention (FOK) dem Vollzug der Wegweisung Grenzen, die in allen Fällen zu respektieren sind. Dem Grundsatz der Verhältnismässigkeit ist dabei stets und unbedingt Rechnung zu tragen.

Twenty Guidelines on Forced Return

Der Europarat war eines der ersten internationalen Organe, welches Richtlinien für die Durchführung von Zwangsausschaffungen erstellte. Die sogenannten «20 Leitlinien zur Frage der erzwungenen Rückkehr» des Ministerrates vom 4. Mai 2005 geben einen Überblick über die menschenrechtlichen Standards des Europarates und seiner Grundprinzipien. Sie verstehen sich als Handlungsanweisung für eine menschenrechtskonforme Rückführungspraxis und sollen als Grundlage für zu entwickelnde nationale Gesetzgebungen in diesem Bereich dienen.

Betreffend Zwangsrückführungen wird festgehalten, dass die Behörden während der Rückführung die Kooperation mit der zurückzuführenden Person suchen sollen. Dies umfasst neben Information über das bevorstehende Prozedere auch die Möglichkeit für die Betroffenen, sich individuell vorzubereiten. Vor der Rückführung sind deren medizinischen Bedürfnisse abzuklären, die ausreisepflichtigen Personen sollten untersucht werden, und auch nach der Anwendung von Zwangsmitteln sollte die Möglichkeit einer ärztlichen Untersuchung angeboten werden.

Alle Massnahmen sind so auszugestalten, dass die Menschenwürde und die Sicherheit gewährleistet sind. Eine Rückführung dürfe nicht um jeden Preis stattfinden. Die Begleitequipen sollten gut ausgebildet sein, bereits vor der Massnahme die nötigen Informationen über die Betroffenen erhalten und mit ihnen Kontakt aufnehmen können. Die Begleitpersonen müssen identifizierbar sein, und sie dürfen nicht maskiert sein. Zwangsmittel dürfen nur angewendet werden, wenn es die Situation zwingend erfordert. Nur speziell ausgebildetes Personal darf entsprechende Massnahmen treffen. Die Zwangsmedikation ist verboten. Und Rückführungen sollen durch ein Monitoringteam begleitet werden, das darüber Bericht erstattet.

Es hat sich gezeigt, dass diese Leitlinien aus dem Jahr 2005 eine Richtschnur für den Einsatz von Polizeizwang bei Abschiebungen vorgeben und die Grundlage für viele weitere Regelungen auf europäischer Ebene bilden.

Zwangsanwendungsgesetz in der Schweiz

Für die Schweiz liefert seit dem 1. Januar 2009 das Zwangsanwendungsgesetz (ZAG) die Rechtsgrundlage für die Anwendung von polizeilichen Zwangsmassnahmen im Bereich der Ausschaffungen. Vor seinem Inkrafttreten galten für die eigentliche Zwangsanwendung nur kantonale Regelungen, oft sogar nur interne Weisungen. In diesem nahezu rechtsfreien Raum wurden die Unglücksfälle erst möglich, wofür die Schweiz internationale Kritik erntete.

Das Zwangsanwendungsgesetz soll sicherstellen, dass allfälliger polizeilicher Zwang den Umständen angemessen und unter grösstmöglicher Wahrung der Integrität der betroffenen Person angewendet wird. Das Gesetz und die entsprechende Verordnung legen fest, welche Zwangsmittel in bestimmten Situationen zum Einsatz kommen dürfen, und listen die zulässigen Hilfsmittel und Waffen auf. Das Gesetz fusst auf den Grundsätzen, dass neben Verhältnismässigkeit auch das Alter, das Geschlecht und der Gesundheitszustand der betroffenen Personen berücksichtigt werden müssen. Die Massnahmen dürfen keine Beeinträchtigungen nach sich ziehen, die zum angestrebten Ziel in einem Missverhältnis stehen. Grausame, erniedrigende oder beleidigende Behandlungen sind verboten (Art. 9 ZAG). Techniken körperlicher Gewalt, welche die Gesundheit der betroffenen Person erheblich beeinträchtigen können, insbesondere durch die Behinderung der Atemwege, sind verboten (Art. 13). Das ZAG gilt für alle Bundesbehörden (namentlich die Bundeskriminalpolizei, den Bundessicherheitsdienst und das Grenzwachkorps), die bei der Erfüllung ihrer Aufgaben polizeilichen Zwang anwenden müssen, sowie für kantonale Behörden, die im Auftrag des Bundes tätig sind (insbesondere bei Rückführungen oder beim Transport von Personen mit Freiheitsbeschränkungen).

«Rückführungsrichtlinie» der EU

Auf Ebene der Europäischen Union gab es für lange Zeit keine verbindlichen Regelungen auf Gesetzesstufe, wie Zwangsrückführungen in einem menschenrechtlichen Rahmen zu erfolgen hätten. Dies, obwohl die Mitgliedstaaten schon seit 2003 gemeinsame Rückführungsflüge durchführen. Die nötigen Leitplanken setzten zunächst nur die «Gemeinsamen Leitlinien für Sicherheitsvorschriften bei gemeinsamen Rückführungen auf dem Luftweg» vom 29. April 2004, die einen Katalog von Massnahmen enthalten, wie Menschenwürde und Sicherheit gewährleistet werden sollen.

Inzwischen ist für die Mitgliedstaaten der Europäischen Union die Rückführungsrichtlinie in Kraft getreten. Ihre Normen haben im Rahmen des Schengen-Besitzstandes seit dem 1. Januar 2011 auch für die Schweiz Gültigkeit. Die Richtlinie führt in Bezug auf die Anwendung von Zwangsmassnahmen aus, dass der Rückgriff auf Zwangsmassnahmen im Hinblick auf

die eingesetzten Mittel und die angestrebten Ziele ausdrücklich den Grundsätzen der Verhältnismässigkeit und der Wirksamkeit unterliegen soll. Sodann wird auf die Mindestregeln der «Gemeinsamen Leitlinien» verwiesen, die eine «Rückführung um jeden Preis» im Zweifelsfall verhindern und die menschenrechtskonforme Ausgestaltung garantieren sollen. Zum ersten Mal wird ausserdem bestätigt, dass die Mitgliedstaaten Zwangsrückführungen überwachen sollen. Ein entsprechendes Monitoring soll wirksam und effizient ausgestaltet sein.

Bezüglich zurückzuführender Kinder sollen die Mitgliedstaaten die Vorgaben der UN-Kinderrechtskonvention, insbesondere das «Wohl des Kindes» im Auge behalten. In Übereinstimmung mit der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und der Grundfreiheiten sollte bei der Umsetzung dieser Richtlinie ferner der Schutz des Familienlebens besonders beachtet werden.

Nochmals wird zudem festgehalten, dass Zwangsmassnahmen im Falle von Widerstand leistenden Personen verhältnismässig sein müssen und nicht «über die Grenzen des Vertretbaren hinaus gehen dürfen». Sie müssen «im Einklang mit den Grundrechten und unter gebührender Berücksichtigung der Menschenwürde und körperlichen Unversehrtheit des betreffenden Drittstaatsangehörigen angewandt werden».

Die Schweiz hat zur Übernahme der Rückführungsrichtlinie Anpassungen im Asyl- und Ausländergesetz vorgenommen. Der neue Art. 71a im Ausländergesetz schafft die Rechtsgrundlage für die Überwachung von Rückführungsmassnahmen und ermöglicht es dem Bund, diese Aufgabe an Dritte zu delegieren. Somit kann die Schweiz diese Vorgabe auch im Sinne der «20 Leitlinien» des Europarates umsetzen und neutrale, behördenunabhängige Beobachter beauftragen. Der Umfang der Beobachtung ist in der Verordnung über den Vollzug der Weg- und Ausweisung von ausländischen Personen (VVWA) in Art. 15 f bis 15 i geregelt. Das Auswahlverfahren ist derzeit im Gange.

Aktuelle Entwicklungen

Zuständigkeiten für Durchführung gemeinsamer Rückführungsaktionen liegen auch bei der Europäischen Grenzagentur Frontex. Der Änderungsentwurf der so genannten Frontex-Verordnung enthält Vorgaben für die Durchführung dieser Operationen. An mehreren Stellen wird aufgeführt, dass die Ausbildung von Grenzbeamten und anderem Personal auch die Thematik der Grundrechte umfassen soll. Ein gemeinsamer Verhaltenskodex soll sicher stellen, dass folgende Grundsätze beachtet werden: Achtung der Menschenwürde, Verbot der Folter und unmenschlicher oder erniedrigender Strafe oder Behandlung, Recht auf Freiheit und Sicherheit, Recht auf Schutz personenbezogener Daten sowie Recht auf Nichtdiskriminierung. Ausserdem wird ein System für die Überwachung von

Rückführungen durch unabhängige Beobachter für den gesamten Rückführungsprozess vorgeschlagen. Die EU-Organe haben sich noch nicht auf die Endfassung der Änderungsvorschläge einigen können, es bleibt jedoch zu hoffen, dass der Gesetzgebungsprozess diese sehr klaren Richtlinien nicht zu stark verwässern wird.

Unabhängiges Monitoring

Zwangsrückführungen finden keineswegs im (menschens-)rechtsfreien Raum statt. Zwar lassen die Begrifflichkeiten zum Teil einen Interpretationsspielraum offen. Klar ist jedoch, dass lebens- und gesundheitsgefährdende und erniedrigende Praktiken verboten sind. Zwangsmittel dürfen nur in einem Umfang eingesetzt werden, wie es die Situation zwingend erfordert. Die Beurteilung der Situation liegt allerdings ausschliesslich in der Verantwortung der ausführenden Polizeiorgane. Es ist also zwingend, dass diese sehr gut ausgebildet und geschult sind, um in schwierigen Situationen angemessen zu handeln und die Gesundheit und Würde der Auszuschaffenden zu wahren.

Ein Hauptkritikpunkt der heutigen Praxis – und zum Teil wohl auch eine Mitursache dafür, dass immer noch und immer wieder Polizeizwang in unverhältnismässiger Weise angewandt wird – liegt vor allem daran, dass Zwangsausschaffungen heute in aller Regel unter Ausschluss der Öffentlichkeit erfolgen. Bisher sind nur sehr wenige Länder der Aufforderung des Europarates nachgekommen und haben unabhängige Beobachter und Beobachterinnen zu den Zwangsrückführungen zugelassen. Hier muss für die Zukunft ein Umdenken stattfinden. Die Einführung einer unabhängigen Rückführungsbeobachtung, deren Ziel es ist, Transparenz in einem menschenrechtlich sehr sensiblen Bereich zu schaffen, könnte einen wichtigen Fortschritt bedeuten. Neutrale Beobachter und Begleiter könnten

Literatur

Anhang zur Entscheidung des Rates vom 29.4.2004 betreffend die Organisation von Sammelflügen zur Rückführung von Drittstaatsangehörigen, die individuellen Rückführungsmassnahmen unterliegen, aus dem Hoheitsgebiet von zwei oder mehr Mitgliedstaaten (2004/573/EG, ABl. L 261/28 vom 6.8.2004).

Bundesbeschluss über die Genehmigung und die Umsetzung des Notenaustauschs zwischen der Schweiz und der EG betreffend die Übernahme der EG-Rückführungsrichtlinie (Richtlinie 2008/115/EG) (Weiterentwicklung des Schengen-Besitzstands) vom 18. Juni 2010.

Konvention vom 4. November 1950 zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, SR 0.10.

Richtlinie des Parlaments und des Rates über gemeinsame Normen und Verfahren in den Mitgliedstaaten zur Rückführung illegal aufhältiger Drittstaatsangehöriger 2008/115/EG vom 16. Dezember 2008 (Rückführungsrichtlinie).

Übereinkommen vom 10. Dezember 1984 gegen Folter und andere grausame, unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Strafe, SR 0.105.

Vorschlag für eine Verordnung des Europäischen Parlamentes und des Rates zur Änderung der Verordnung (EG) Nr. 2007/2004 des Rates zur Errichtung einer Europäischen Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Aussengrenzen der Mitgliedstaaten der Europäischen Union (FRONTEX), KOM (2010) 61 end, Brüssel 24.02.2010.

Des conditions cadre qui respectent les droits de l'homme pour les rapatriements sous contrainte

S'agissant des rapatriements sous contrainte par voie aérienne, il existe déjà depuis de nombreuses années des directives et des propositions sur le plan national et européen visant à garantir le respect des droits fondamentaux et des droits de l'homme des personnes concernées. Ainsi, sont interdites les mesures menaçant la vie et la santé de la personne concernée ainsi que les pratiques humiliantes faisant outrage à la dignité humaine de la personne rapatriée sous contrainte. Les mesures de contraintes doivent toujours être déployées selon le principe de proportionnalité et ne doivent être mises en œuvre que pour autant que la situation le commande impérativement. Malgré tout, par le passé, on a eu à déplorer des décès et des ONG font état d'usage inapproprié de la violence à l'encontre des personnes rapatriées. Le fait que les rapatriements sous contrainte ont lieu en règle générale à huis clos constitue un problème majeur. Il conviendrait donc de réorienter la réflexion en la matière. Ainsi que le prévoient les directives sur le rapatriement de l'UE, tous les Etats d'Europe devraient introduire un monitoring efficace du rapatriement sous contrainte de personnes étrangères. Ainsi que le mettent en évidence les expériences de plusieurs Etats européens, une observation indépendante constitue une protection tant pour les personnes concernées par le rapatriement sous contrainte que pour les organes de police chargés d'exécuter ces mesures.

durch ihre Anwesenheit nicht nur den von der Ausschaffung betroffenen ausländischen Personen Schutz bieten, sondern sie würden im Rahmen ihrer neutralen Beobachterrolle auch dem Durchführungspersonal Sicherheit geben. Die primäre Aufgabe der Rückführungsbeobachter wäre es, den Prozess der Ausschaffung zu beobachten, zu begleiten und gegebenenfalls in Krisensituationen zu intervenieren. In mehreren Ländern Europas (Luxemburg, Österreich und in einigen deutschen Bundesländern) werden die Zwangsabschiebungen seit Jahren von unabhängigen Beobachtern begleitet – zu Todesfällen kam es dort seither nicht mehr. Die Verankerung eines derartigen Monitorings in der Rückführungsrichtlinie der Europäischen Union lässt hoffen, dass Europa zu verbindlichen Regelungen finden wird, damit Menschen die zurückgeführt werden müssen, in ihren Grundrechten, in ihrer Menschenwürde und Integrität besser geschützt sind.

Susanne Bolz ist Juristin und Leiterin «Protection» (Rechtsdienst, Asylverfahren und Länderanalysen) bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH.



Une tâche à grande responsabilité dans un domaine difficile.

La Commission nationale de prévention de la torture CNPT surveille régulièrement la situation de personnes privées de liberté et examine, lors de visites, tous les lieux où ces personnes se trouvent ou pourraient se trouver. La CNPT observe également la situation de personnes détenues en vue d'une expulsion qui sont rapatriées sous contrainte par le biais de vols aériens spéciaux. Toutefois le mandat conféré à la CNPT diffère considérablement du monitoring qui devrait être établi dans le contexte de la mise en œuvre des directives sur le rapatriement de l'UE. En effet, le champ d'application de la Commission est beaucoup plus large et concerne l'observation et l'établissement de rapports concernant *tous* les endroits abritant des personnes détenues. La Responsable du Secrétariat de la CNPT a accordé une interview à la rédaction de *terra cognita* et lui présente dans ses grandes lignes le mandat de la Commission.

terra cognita: Sandra Imhof, pourquoi existe-t-il en Suisse une Commission nationale de prévention de la torture ?

Sandra Imhof: La loi fédérale instituant la Commission nationale de prévention de la torture a été adoptée par le Parlement en mars 2009 à la suite de la ratification par la Suisse du Protocole facultatif à la Convention des Nations unies pour la Prévention de la torture. Fin 2009, le Conseil fédéral a nommé douze expertes et experts dans les domaines du droit, de la médecine, de la psychiatrie et de l'exécution des peines et mesures pour siéger en qualité de membre au sein de cette Commission. La Commission est une instance indépendante des pouvoirs publics qui ne reçoit aucune directive en vue de l'exécution de son mandat. Elle est financée à moitié par le DFAE et le DFJP et rattachée administrativement à ce dernier.

Quels sont les axes principaux de votre activité au sein du secrétariat de cette Commission ?

La Commission a démarré ses travaux en janvier 2010. Un Secrétariat qui assure la fonction de plaque tournante pour la Commission a été mis sur pied en juin 2010. Durant sa première année de fonctionnement, la Commission a mis l'accent sur la prise de contact avec les autorités cantonales et l'information sur son mandat.

Au moyen de visites régulières, la Commission veille à ce que les droits des personnes privées de liberté soient respectés et que l'exécution des peines et mesures soit conforme aux obligations internationales de la Suisse en matière de droits humains. Chaque visite d'établissement donne lieu à une série d'observations et à des recommandations, qui bien que n'étant pas de nature contraignante, visent à contribuer de manière durable à améliorer les conditions de détention des personnes privées de liberté là où cela s'avère nécessaire. La Commission ne remplit toutefois pas la fonction de mécanisme de plainte et ne traite pas des requêtes individuelles. C'est au contraire l'accès illimité à tous les lieux de détention et aux documents confidentiels de même que le dialogue permanent avec les autorités qui lui permet de réaliser un travail de prévention efficace.

Dans quels domaines intervenez-vous ?

Le mandat de la Commission s'étend à l'ensemble des lieux où des personnes sont privées de liberté. Au-delà des établissements pénitenciers à proprement parler de nombreux autres établissements tombent ainsi sous le couvert de cette définition, notamment les hôpitaux psychiatriques, les établissements médico-sociaux, les foyers pour jeunes. On estime le nombre de lieux de privation de liberté en Suisse à environ 500, ce qui au vu des moyens financiers très limités de la Commission représente un défi considérable.

Avec quels partenaires collaborez-vous et quel est le rapport avec l'accompagnement de vols aériens spéciaux ?

Alors que les cantons, qui sont les principaux responsables en matière d'exécution des peines et mesures,

constituent des partenaires clés pour le travail de la Commission, cette dernière collabore aussi étroitement avec les autorités fédérales. C'est notamment le cas avec l'Office fédéral des migrations ODM puisque l'accompagnement des renvois forcés par voie aérienne constitue une priorité thématique de la Commission.

Que constatez-vous et comment attirez-vous l'attention des autorités sur vos observations ?

Les observations et recommandations formulées par la Commission à l'occasion des différentes visites donnent lieu à des rapports qui sont publiés après entente avec les autorités cantonales. Ce travail public constitue en effet le seul moyen pour la Commission d'attirer l'attention des médias et du grand public sur les conditions de détention en Suisse et de sensibiliser la population à des thématiques prioritaires. Cette approche n'a toutefois pas pour but de critiquer ou de dénoncer, mais s'inscrit dans un devoir de transparence et d'information qui est au cœur même du mandat de la Commission.

A ce jour, la Commission a accompagné 4 vols de degré 4: rapatriements sous contrainte. Avant de se prononcer sur ses observations et de formuler des recommandations, elle souhaite effectuer un nombre représentatif de vols. Un rapport détaillé sera soumis à l'ODM au cours du deuxième semestre de 2011. Finalement, il convient de souligner que la Commission continuera à accompagner ponctuellement des vols même après la mise sur pied d'un pool d'observateurs prévu en application de la directive européenne sur les renvois forcés. Le mandat de la Commission tel que stipulé dans la loi fédérale consistera dès lors à faire le monitoring du monitoring.

Disposez-vous également d'un réseau international ?

Oui, il convient de souligner également les contacts étroits que la Commission entretient avec des acteurs clés en matière de prévention de la torture au niveau international, en particulier avec le Comité européen pour la prévention de la torture et le Sous-comité des Nations unies pour la prévention de la torture. En tant que plaque tournante de la prévention de la torture au niveau national, la Commission aura un rôle important à jouer dans la coordination des différentes activités et de l'échange d'information dans le but d'éviter des doublons.

Où en êtes-vous actuellement ?

Après une année d'activité, la Commission certes encore jeune va poursuivre son travail d'information auprès des cantons et entend développer sa collaboration avec d'autres parties prenantes, notamment les politiques et la société civile.

Nous vous remercions pour cette interview.

Verantwortungsvolle Aufgabe in schwierigem Gebiet

Die Nationale Kommission zur Verhütung von Folter NKVF überprüft regelmässig die Situation von Personen im Freiheitsentzug und prüft durch Besuche alle Orte, an denen sich diese Personen befinden oder befinden könnten. Auch die Situation von Ausschaffungshäftlingen, die mittels Sonderflügen zwangsrückgeführt werden, wird von der Kommission beobachtet. Allerdings unterscheidet sich das Mandat der NKVF erheblich von der Monitoringstelle, die im Zusammenhang mit der Umsetzung der Rückführungsrichtlinie der EU eingerichtet werden soll. Das Aufgabenfeld der Kommission ist breiter und betrifft die Beobachtung und Berichterstattung *aller* Orte, wo Menschen die Freiheit entzogen ist. Im Gespräch mit der Leiterin des Sekretariats der NKVF wird deren Mandat näher vorgestellt.

Laut Angaben von Sandra Imhof haben Mitglieder der Kommission bisher an vier Sonderflügen teilgenommen. Die Beobachtung weiterer Sonderflüge wird dazu dienen, dem Bundesamt für Migration im zweiten Halbjahr 2011 einen detaillierten Bericht aufgrund einer repräsentativen Anzahl von Flügen unterbreiten zu können.

Sandra Imhof est la Responsable du Secrétariat de la Commission. Après un Master en sciences sociales et politiques à l'Université de Lausanne, elle a suivi des études postgrades dans le domaine du développement et des droits humains à l'Université d'Oxford en Angleterre. Elle a ensuite travaillé pendant plusieurs années pour différentes organisations non-gouvernementales comme Amnesty International, swisspeace et Terre des Hommes. De plus, elle termine actuellement un Master en droit à l'Université de Fribourg.

«Dublin» und seine Auswirkungen auf das Asylwesen.

Die Schweiz hat seit dem 12. Dezember 2008 die Möglichkeit, im Rahmen des Dublin-Verfahrens asylsuchende Personen in andere Dublin-Staaten zu überstellen, wenn sie für die Prüfung dieser Asylgesuche zuständig sind. Die Schweiz ihrerseits ist aber auch verpflichtet, Asylsuchende aus anderen Dublin-Staaten zu übernehmen. 2010 ersuchte die Schweiz in 5994 Fällen einen andern Dublin-Staat um Übernahme. In 5095 Fällen erklärte sich der betreffende Staat zuständig und zur Übernahme bereit. 2722 Personen verliessen noch im gleichen Jahr die Schweiz. Im gleichen Zeitraum wurden 481 Personen im Rahmen des Dublin-Verfahrens in die Schweiz überstellt.

In einem Aufsehen erregenden Entscheid hat am 21. Januar 2011 der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Strassburg Belgien und Griechenland wegen unmenschlicher und erniedrigender Behandlung eines afghanischen Asylgesuchstellers verurteilt. Darüber hinaus hat der Gerichtshof eine Verletzung der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) durch beide Staaten wegen fehlender Rechtsschutzmöglichkeiten für den Gesuchsteller festgestellt. Der Gesuchsteller wollte mit seiner Beschwerde eine Überstellung (Ausschaffung) von Belgien nach Griechenland verhindern. Er hatte vorgebracht, er erhalte dort keinen ausreichenden Schutz vor Menschenrechtsverletzungen. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat dem Gesuchsteller, der auf Grund des fehlenden Rechtsschutzes während des laufenden Gerichtsverfahrens nach Griechenland überstellt worden war, Recht gegeben. Belgien hatte sich gegen eine Verurteilung gewehrt, indem es unter anderem einwendete, dass Griechenland auf der Grundlage von «Dublin» für die Prüfung des Asylgesuchs zuständig und als Mitglied von «Dublin» als sicherer Drittstaat einzuschätzen sei.

Dieser Fall hat weitreichende und teilweise noch nicht absehbare Konsequenzen für das «Dublin»-System und ist auch für

die Schweiz interessant. Warum? Die Schweiz ist durch die Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union Teil von «(Schengen/)Dublin», und auch in der Schweiz haben Gesuchstellende gegen Überstellungen nach Griechenland Beschwerde eingereicht. Diese Fälle sind nunmehr vor dem Hintergrund dieses Entscheids neu zu beurteilen.

«Dublin» und die Regelung des Asylwesens in Europa

Die hinter dem Begriff «Dublin» stehende «Dublin-II-Verordnung» regelt in erster Linie Zuständigkeitsfragen. Mit der Verordnung, die momentan von 30 Staaten (den 27 EU-Staaten, Norwegen, Island und der Schweiz) angewandt wird, wollen die Staaten einerseits die zügige Abwicklung der Asylverfahren fördern und ermöglichen, dass Asylsuchende Zugang zu einem Asylverfahren erhalten. Andererseits tragen sie dazu bei, den «Missbrauch» der einzelnen Asylsysteme durch «Asyl-Shopping», d.h. die sukzessive Asylgesuchstellung in verschiedenen Ländern, zu unterbinden. Dadurch soll die Mehrfachprüfung von Asylanträgen derselben Person in unterschiedlichen Mitgliedstaaten vermieden werden. Die nationalen Asylsysteme werden damit entlastet.

Asylsuchende sollen Zugang zu *einem* Asylverfahren im gesamten Dublin-Raum haben. Für jeden Antrag ist daher *ein* Mitgliedstaat zuständig. Es besteht ein Anspruch auf substantielle Prüfung des Asylantrages durch den zuständigen Staat. Zur effektiveren Aufdeckung von Mehrfachanträgen und illegalen Grenzübertritten werden in der EURODAC-Datenbank Fingerabdrücke von Asylsuchenden und von Personen, die sich illegal aufhalten und die mindestens 14 Jahre alt sind, gespeichert. Diese Daten werden in einem zentralen Speichersystem zusammengeführt. Damit stehen sie für einen Abgleich durch die Staaten bereit.

Das Dublin-System hat primär das Ziel, «ein Gleichgewicht der Zuständigkeitskriterien im Geiste der Solidarität» zu fördern. Es ist jedoch nicht als Lastenteilungsinstrument konstruiert. Die Zuständigkeitsbestimmung erfolgt nach dem «modifizierten Verantwortungsgrundsatz». Demnach ist jener

Staat für die Prüfung des Asylgesuchs zuständig, der am meisten zur Einreise der gesuchstellenden Person beigetragen hat («Verantwortungsgrundsatz»), es sei denn, es bestehen vorrangig schützenswerte familiäre Bindungen an einen anderen Dublin-Staat («Modifikation»). Mit den Regelungen zum besonderen Schutz der Einheit der (Kern-)Familie wird dem von nationalen und internationalen Recht vorgesehenen Familienschutz Rechnung getragen. Darüber hinaus soll durch die gemeinsame Prüfung der Anträge einer Familie in einem Mitgliedstaat «eine genauere Prüfung der Anträge und kohärente damit zusammenhängende Entscheidungen» ermöglicht werden. Wegen dieser Rahmenbedingungen wird häufig über die Fairness der «Verteilung» der Asylgesuchstellenden unter Dublin diskutiert, welche – systemimmanent – die Aussen-grenzenstaaten wie etwa Italien oder Griechenland benachteiligt, da diese die meisten illegalen Einreisen verzeichnen (also nicht verhindern).

Der Zuständigkeitsentscheidung kommt eine grosse Bedeutung für das weitere Leben der Gesuchstellenden zu. Die Standards für Aufnahme und Asylverfahren sowie die Anerkennungspraxis in den «Dublin»-Staaten sind teilweise sehr unterschiedlich. Deshalb oder aus anderen verständlichen Gründen (wie zum Beispiel familiäre oder kulturelle Bindungen an einen bestimmten Staat), haben die betreffenden Personen bisweilen ein Interesse, in einen anderen als den zuständigen Staat zugewiesen zu werden. Ein späterer Wechsel ist (auch nach einer Asylerklärung) mit Schwierigkeiten verbunden. Dies sind Gründe dafür, dass die Diskussion um «Dublin» eine beachtliche Dynamik erhalten hat und Menschenrechtsorganisationen wiederholt die Abschaffung dieses Systems forderten.

Zuständigkeitsbestimmung am Beispiel der Schweiz

Das Dublin-Verfahren beginnt in der Regel, sobald ein Asylgesuch in der Schweiz gestellt wird. Die Kriterien sind in Kapitel III der Verordnung festgelegt und in aufsteigender Reihenfolge zu prüfen. Dies betrifft Bestimmungen

- zu unbegleiteten Minderjährigen (Art. 6),
- zu familiären Bindungen (Art. 7 und 8),
- zur früheren Erteilung von Aufenthaltstiteln oder Visa (Art. 9),
- zur illegalen Einreise (über eine Schengen-Aussen-grenze) (Art. 10),
- zur legalen (visumfreien) Einreise (Art. 11),
- zur «Einreise» in den Transitbereich eines Flughafens (Art. 12) und
- zum Ort des Asylantrags (Art. 13).

Die Reihenfolge bewirkt konkret, dass ein Land für das bei ihm gestellte Gesuch nur dann gemäss Art. 13 zuständig wird,

wenn sich nicht anhand der vorrangigen Kriterien der Art. 6-12 die Zuständigkeit eines anderen Staates ergibt. Der Fall der illegalen Einreise (Art. 10) ist bei Weitem das am häufigsten angewandte Kriterium. Reist zum Beispiel ein Mann illegal über die Aussen-grenze nach Polen ein und von dort direkt in die Schweiz und reicht hier ein Asylgesuch ein, ist die illegale Einreise nach Polen (Art. 10) und nicht die Asylgesuchstellung in der Schweiz (Art. 13) ausschlaggebend für die Zuständigkeitsbestimmung. Befindet sich aber die Ehefrau des Gesuchstellers in Schweden im behördlichen Asylverfahren, ist die Zuständigkeit Schwedens (wegen Art. 8) vorrangig. Die Anfrage zur Übernahme des Asylgesuchstellers wäre also vom zuständigen Bundesamt für Migration (nur) an Schweden zu richten. In der Praxis ergeben sich hierbei häufig Schwierigkeiten mit den für die Zuständigkeitsbestimmung notwendigen Nachweisen.

«Humanitäre Klausel» und «Selbsteintrittsrecht»

Die Verordnung sieht neben den hierarchisch gegliederten Zuständigkeitskriterien zwei Möglichkeiten vor, wie die Mitgliedstaaten von diesen Kriterien abweichen können: Die «humanitäre Klausel» (Art. 15) und das sogenannte «Selbsteintrittsrecht» (auch Souveränitätsklausel – Art. 3 Abs. 2). Die humanitäre Klausel sieht die Möglichkeit der Zusammenführung von Personen aus humanitären Gründen vor. Sie ermöglicht zum Beispiel, dass pflegebedürftige Personen mit aufnahmebereiten entfernteren Verwandten zusammengeführt werden. Der zuständige Staat muss dazu den anderen Staat (in welchem sich die Verwandten aufhalten) um die Übernahme der Zuständigkeit bitten. Diese Bestimmung wird von den Mitgliedstaaten nur sehr zurückhaltend angewandt, wohl hauptsächlich, da sie nicht verpflichtend ist. Jeder Mitgliedstaat hat im Rahmen des «Selbsteintrittsrechts» die Möglichkeit, ein Asylgesuch selbst zu prüfen, auch wenn er nicht für die Prüfung zuständig ist. Zudem können – und dies war laut der Kommission die eigentliche Intention dieser Bestimmung – humanitäre Fälle auch ohne Beteiligung des zuständigen Staates gelöst werden. Die Schweiz verzichtet bisher – wie die meisten anderen Dublin-Staaten – weitgehend auf die Anwendung des Selbsteintrittsrechts aus humanitären Gründen.

Aufnahme- und Wiederaufnahmeverfahren

Über die Zuständigkeit müssen sich die beteiligten Staaten nach dem «Konsensprinzip» einig werden. Die Zusammenarbeit der Staaten orientiert sich an der Unterscheidung von Aufnahme- und Wiederaufnahmeverfahren. Das *Aufnahmeverfahren* erfasst die Situation, in der das erste Asylgesuch in der Schweiz gestellt wurde, jedoch trotzdem ein anderer Staat für die Prüfung dieses Asylgesuchs zuständig ist – beispielsweise, weil die Person über einen anderen Dublinstaat illegal eingereist ist. Die Schweiz muss den Staat innerhalb von drei Monaten ersuchen, die Person aufzunehmen. Versäumt sie diese

Frist, wird sie für die Prüfung zuständig. In der Regel hat der andere Staat für die Prüfung des Aufnahmegesuchs zwei Monate Zeit. Antwortet er nicht innerhalb dieser Frist, gilt die «stillschweigende Annahme»; die Person wird ohne Rücksprache in den zuständigen Dublin-Staat überstellt. Bei Anfragen an Griechenland oder Italien kommt es häufig zur stillschweigenden Annahme der Gesuche.

Beim *Wiederaufnahmeverfahren* hat die gesuchstellende Person bereits ein Asylgesuch in einem anderen Land eingereicht, bevor sie in die Schweiz eingereist ist. Dabei kommt es nicht darauf an, ob das Asylverfahren in dem anderen Staat noch läuft oder bereits abgeschlossen ist. «Dublin» regelt nämlich, dass die Zuständigkeit nicht mit einer ablehnenden Entscheidung endet, sondern erst mit der Ausreise oder nach der Ausschaffung der gesuchstellenden Person aus dem Dublin-Raum. Auch beim Wiederaufnahmeverfahren gibt es feste Fristen und das Instrument der «stillschweigenden Annahme».

Überstellung und Ende der Zuständigkeit

Sind die Schweiz und der andere Staat übereingekommen, dass der andere Staat zuständig ist, müssen die Überstellungsmodalitäten möglichst rasch miteinander besprochen und die notwendigen Schritte eingeleitet werden. In jedem Fall muss die Überstellung aber innerhalb von sechs Monaten nach der zustimmenden Antwort erfolgen. Gelingt es der Schweiz nicht, die Überstellung in diesem Zeitraum durchzuführen, wird sie für die Prüfung des Asylgesuchs zuständig. Die Überstellungsfrist kann sich auf bis zu 18 Monate verlängern, falls die betreffende Person in (Straf-)Haft sitzt oder untergetaucht ist. Bei krankheitsbedingter Reiseunfähigkeit verlängert sich die Überstellungsfrist nicht.

Für die Überstellung stellt die Schweiz der betreffenden Person ein *Laissez-Passer* aus. Sie ist darüber hinaus dazu verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, dass sie alle relevanten Dokumente mit sich führt oder die entsprechenden Unterlagen in anderer Weise an den zuständigen Staat übermittelt werden.

Rechtsschutz im Dublin-Verfahren

Die Verordnung legt fest, dass eine Möglichkeit zur Beschwerde gegeben sein muss, die aber grundsätzlich keine aufschiebende Wirkung hat. In der Schweiz ist dies in Art. 107a des Asylgesetzes geregelt. Dies bedeutet, dass trotz Beschwerde die Überstellung durchgeführt werden darf, falls das Bundesverwaltungsgericht diese nicht stoppt. In allen Fällen, in denen unmittelbar «die Gefahr eines groben und schwer wiedergutzumachenden Schadens für die betreffende Person» droht, muss die Überstellung jedoch ausgesetzt werden.

Das führt uns zurück zu der eingangs erwähnten Verurteilung von Belgien und Griechenland durch den Europäischen Ge-

richtshof für Menschenrechte vom 21. Januar 2011. Der Gerichtshof hat festgestellt, dass dem Antragsteller in Griechenland aufgrund der dortigen Haft- und Lebensbedingungen ein Schaden geschehen ist und die Überstellung durch Belgien in dieses Land daher menschenrechtswidrig war. Somit hat diese Entscheidung auch Auswirkungen für alle anderen Dublin-Staaten, die Personen nach Griechenland zurückschicken wollen. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat betont, dass der überstellende Staat in jedem Fall überprüfen muss, ob das Asylsystem des übernehmenden Staates auch ausreichenden Schutz gegen (schwerwiegende) Menschenrechtsverletzungen bietet.

Mit dieser Entscheidung ist auch eine der wichtigsten Säulen des Systems in Frage gestellt, nämlich der Grundsatz, dass alle Dublin-Staaten als sicher gelten. Für Griechenland gilt dies nach dem Gerichtsentscheid nicht mehr. Als Konsequenz daraus haben einige Staaten, insbesondere die nordischen, alle Überstellungen nach Griechenland gestoppt. Am 26. Januar liess auch das BFM – ohne sich direkt auf das Urteil zu beziehen – verlautbaren, dass die aktuelle Situation in Griechenland zu einer Anpassung der Durchführung des Dublin-Verfahrens führt und dass die Schweiz deshalb bis auf Weiteres mehrheitlich auf Dublin-Verfahren mit Griechenland verzichte und entsprechende Asylgesuche selbst prüfe.

Konsequenzen

Es bleibt abzuwarten, welche politischen, praktischen und rechtlichen Konsequenzen das Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte haben wird. Politisch wird es sicherlich den etwas ins Stocken geratenen Prozess der Überarbeitung der aktuellen Verordnung beeinflussen. Auf der praktischen Ebene ist bisher unklar, welche Massnahmen dazu beitragen können, dass Griechenland effektiv in die Lage versetzt wird, seine Verpflichtungen, die es im Dublin-System gegenüber den anderen Staaten und den Asylsuchenden übernommen hat, auch zu erfüllen. Verschiedene Staaten (unter anderem die Schweiz) haben dafür ihre Hilfe angeboten, und auf der Ebene der EU existiert ein Aktionsplan, mit dem ein Asylsystem in Griechenland neu aufgebaut werden soll.

Auf der rechtlichen Ebene steht die Klärung aus, wie eine EU-weit einheitliche Auslegung der Verordnung gelingen kann. Für diese Klärung ist auf Ebene der EU der Gerichtshof der Europäischen Union in Luxemburg zuständig. Dieser hat in Bezug auf die Fristenfrage bereits im Januar 2009 einen ersten Entscheid zur Dublin-Verordnung gefällt. Von Gerichten aus mehreren Mitgliedstaaten (Vereinigtes Königreich, Irland und Deutschland) liegen nun Anfragen an das Gericht vor, die klären sollen, wie die Verordnung im Hinblick auf die Themen Rechtsschutz, Selbsteintrittsrecht und Recht auf Asyl auszulegen ist. Die anstehenden Entscheide werden die Richtung anzeigen, in die das «Dublin-System» gehen wird.

Literatur

Abkommen zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Europäischen Gemeinschaft über die Kriterien und Verfahren zur Bestimmung des zuständigen Staates für die Prüfung eines in einem Mitgliedstaat oder in der Schweiz gestellten Asylantrags vom 26. Oktober 2004.

Bericht der Kommission Evaluierung des Dublin-Systems, KOM (2007) 299 endgültig, 6. Juni 2007, (ergänzt durch einen Annex, SEC(2007), 742).

Hruschka, Constantin, 2008, Die Dublin-II-Verordnung. Voraussetzungen und (menschens)rechtliche Standards ihrer Anwendung. In: Informationsverbund Asyl e.V. (Hrsg.): Das Dublin-Verfahren. Hintergrund und Praxis, Beilage zum Asylmagazin 1-2/2008, 1-15.

Hruschka, Constantin, 2010, Rechtliche Standards für Verfahrensabläufe in Dublin-Fällen: eine Zwischenbilanz anhand der Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts, ASYL 2/2010, 3-8.

Kommentar zur Verordnung: Filzwieser/Sprung: Dublin-II-Verordnung. Das Europäische Zuständigkeitssystem, 3. Auflage 2010.

Verordnung (EG) Nr. 343/2003 des Rates vom 18. Februar 2003 zur Festlegung der Kriterien und Verfahren zur Bestimmung des Mitgliedstaats, der für die Prüfung eines von einem Drittstaatsangehörigen in einem Mitgliedstaat gestellten Asylantrags zuständig ist.

Vorschlag für eine Verordnung des Europäischen Parlaments und des Rates zur Festlegung der Kriterien und Verfahren zur Bestimmung des Mitgliedstaats, der für die Prüfung eines von einem Drittstaatsangehörigen oder Staatenlosen in einem Mitgliedstaat gestellten Antrags auf internationalen Schutz zuständig ist, KOM(2008) 820 endgültig, 3. Dezember 2008.

«Dublin» et ses répercussions sur l'asile en Suisse

Depuis le 12 décembre 2008, la Suisse a la possibilité, dans le cadre de la procédure de Dublin, de remettre des requérants d'asile à d'autres Etats Dublin lorsque ces derniers sont compétents pour examiner la demande d'asile de ces requérants. De son côté, la Suisse est aussi dans l'obligation d'admettre des requérants d'asile en provenance d'autres Etats Dublin si les cas relèvent de sa compétence. Ainsi, en 2010, la Suisse a demandé dans 5 994 cas à un autre Etat Dublin d'admettre des requérants d'asile. Dans 5 095 cas, les Etats Dublin ainsi sollicités par la Suisse se sont déclarés compétents et prêts à admettre ces requérants. 2 722 personnes ont quitté la Suisse encore au cours de la même année.

Le « Règlement Dublin II » régit en première ligne des questions de compétences. Appliqué par 30 Etats (les 27 Etats de l'UE, la Norvège et la Suisse), il a pour but actuellement de permettre aux Etats d'encourager le déroulement rapide de la procédure d'asile et de permettre aux requérants d'asile d'avoir accès à la procédure d'asile. Par ailleurs, il soutient les efforts entrepris pour mettre fin aux « abus » des divers systèmes individuels concernant l'asile découlant du « tourisme en matière d'asile », c'est-à-dire les demandes d'asile successives dans divers pays. Ce règlement devrait permettre d'éviter de multiples vérifications de requêtes d'asile déposées par une seule et même personne dans différents Etats-membres et contribuer ainsi à décharger les systèmes d'asile nationaux.

Toutefois, la pratique démontre que ce sont précisément les Etats ayant des frontières extérieures qui subissent des pressions particulières. Dans une décision retentissante du 21 janvier 2011 de la Cour Européenne des Droits de l'Homme (CEDH) de Strasbourg, la Belgique et la Grèce ont été condamnées pour traitement inhumain et humiliant d'un requérant d'asile afghan. Son expulsion vers la Grèce a donc été frappée de nullité. Ce cas aura sans aucun doute d'importantes conséquences, encore en partie imprévisibles, pour le système « Dublin ».

Constantin Hruschka ist promovierter Historiker und Jurist. Er arbeitet als Rechtsberater im UNHCR-Büro für die Schweiz und Liechtenstein in Genf. Er vertritt seine persönliche Meinung, die nicht unbedingt von UNHCR oder den Vereinten Nationen geteilt wird.



Infothek

Für Sie gelesen und gesehen

Infothèque

Lu et vu pour vous

Infoteca

Letto e visto per Lei

Die Infothek enthält in einem ersten Teil Hinweise auf Bücher und Materialien zum Schwerpunktthema. Die Auswahl konzentriert sich dabei auf neuere Publikationen. Im zweiten Teil dieser Rubrik werden Neuerscheinungen rund um Themen zu Migration und Integration vorgestellt.

L'infothèque contient, dans une première partie, des références bibliographiques et des matériaux sur le thème en question. Notre sélection d'ouvrages se concentre sur des parutions récentes. La rubrique «Vient de paraître» rend nos lecteurs attentifs aux nouvelles parutions consacrées au thème de la migration et de l'intégration.

L'infoteca contiene, in una prima parte, indicazioni concernenti libri e documenti sul tema in questione. La scelta porta essenzialmente su pubblicazioni recenti. La rubrica «Nuove pubblicazioni» illustra pubblicazioni interessanti relative ai temi della migrazione e dell'integrazione.

Thema / Thème / Tema Die Schweiz verlassen Quitter la Suisse Lasciare la Svizzera

Die Fünfte Schweiz: Auswanderung und Auslandschweizergemeinschaft.

Silvia Schönenberger,
Denise Efnay-Mäder

Nicht nur zahlenmässig gewinnen die Schweizer im Ausland immer mehr an Bedeutung, sondern auch als politische Akteure, die ihre Interessen in der Schweiz vertreten. Die vorliegende Studie bietet einen Literaturüberblick und diskutiert die aktuellen politischen Rahmenbedingungen sowie die Rechte und Pflichten von Auslandschweizern. Des Weiteren werden aktuelle Trends der Auswanderung aufgezeigt.

SFM Studien 56

Neuchâtel: Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien 2010
ISBN 978-2-94379-48-4, CHF 30.–
www.unine.ch

Alles ist ganz anders hier. Schweizer Auswandererberichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten.

Leo Schelbert, Hedwig Rappolt (Hg.)

Es gibt kaum einen Ort in der Schweiz, aus dem nicht Menschen nach «Amerika» aufgebrochen wären. Manchmal aus Unternehmungslust, manchmal von Behörden «entsorgt», aber meist aus Not haben diese Menschen ihr Glück im Gebiet der heutigen USA gesucht. «Alles ist ganz anders hier» dokumentiert, wie diese Einwanderer im Zeitraum von 1704 bis 1887 nach Hause berichtet haben.

Zürich: Limmat Verlag 2009
ISBN 978-3-85791-582-6, CHF 54.–

Rückwanderungen.

Les migrations de retour.

Reto Furter, Anne-Lise Head-König,
Luigi Lorenzetti (Hg.)

Für viele Migranten waren die Alpen Eckpfeiler ihrer Lebensplanung. Nach einem Leben in der Fremde knüpften sie von Neuem Bande mit ihrer Vergangenheit und Heimat. Heimkehren widerspiegelt zwar eine – vermeintliche – Immobilität, aber gleichzeitig trieben die Heimkehrenden den Wandel voran und die Isolation hinweg. Unzählige Spuren, materielle und immaterielle, zeugen davon.

Lieux de départ, mais aussi lieux de retour, les Alpes constituent, pour de nombreux migrants, la concrétisation ultime de leur projet de vie. Le renouement des liens avec les lieux d'origine reflète des aspirations antinomiques. Si d'une part le retour peut paraître le reflet d'un immobilisme apparent, de l'autre il représente un moteur important de changement et de dépassement de l'isolement, attesté par d'innombrables traces matérielles et immatérielles présentes dans la vie de nombreuses communautés.

Zürich: Chronos Verlag 2009
ISBN 978-3-0340-0960-7, CHF 38.–

Zwischen uns ein Ozean. Die Geschichte des Wirtschaftsflüchtlings Friedrich Mürset.

Patrick Feuz

Auf einem Estrich in Twann kommen vergilbte Briefe in alter Schrift zum Vorschein. Sie stammen von Friedrich Mürset, der 1852 mit seiner Frau Elisabeth nach Amerika ausgewandert ist. Der 26-jährige Steinhauer und die Lehrtochter aus dem «Bären» ziehen los, um ein besseres Leben zu suchen. In seinen Briefen aus Amerika schildert Mürset präzise und packend die Schlüsselmomente der Auswanderung.

Oberhofen am Thunersee: Zytglogge Verlag 2009
ISBN 978-3-7296-0786-6, CHF 29.–

Projekt Selbstverwirklichung?

Lebensentwürfe von ÖsterreicherInnen in Neuseeland.

Johanna Stadlbauer

Die Autorin stellt anhand einzelner Lebensgeschichten und Erfahrungen dar, welche Bedeutung Migration heute in Biographien von Österreicherinnen und Österreichern einnehmen kann, wie Migration heute erlebt wird und wie Alltagsgestaltung aktuell aussehen kann. Das Buch vermittelt eine andere Perspektive von Migration: Hier geht es um Wünsche und Vorstellungen vom eigenen Lebensentwurf.

Berlin: Mana-Verlag 2010
ISBN 978-3-93403-166-1, CHF 43.–

Auswanderungen. Wegleitung zum Verlassen der Schweiz.

Ursula Bauer, Jürg Frischknecht

Bündner Kinder wanderten auf den Hütekindermarkt von Ravensburg, Tessiner Kaminfegerbuben nach Mailand. Schweizer Söldner marschierten auf Schlachtfelder, Haslitaler führten Rinder und Käse auf die lombardischen Märkte und Engadiner gründeten in halb Europa Zuckerbäckereien. Auf ihren Spuren haben die Autoren verschiedene Auswanderungsrouten zusammengestellt. Ihre Wegleitung lädt dazu ein, die Schweiz wandernd zu verlassen.

Zürich: Rotpunktverlag 2008
ISBN 978-3-85869-372-3, CHF 45.–

Westwärts. Begegnungen mit Amerika-Schweizerinnen.

Susann Bosshard-Kälin

Die Autorin besuchte auf ihren Amerikareisen fünfzehn Schweizerinnen, welche Mitte des letzten Jahrhunderts aus der Schweiz ausgewandert sind. Aus den Erzählungen dieser zwischen 1922 und 1944 geborenen Frauen entstanden fünfzehn Lebensskizzen.

Wettingen: eFeF-Verlag 2009
ISBN 978-3-905561-79-1, CHF 39.–

Small Number – Big Impact. Schweizer Einwanderung in die USA.

Verein Migrationsmuseum (Hg.)

Heute haben rund 1,2 Millionen US-Bürgerinnen und -Bürger Schweizer Wurzeln. Verglichen mit Iren, Italienern und Deutschen, ist die Zahl der «New Americans» aus der Schweiz klein – eine «small number». Ihr Einfluss war und ist dennoch beträchtlich – ein «big impact». Die Publikation verfolgt die Spuren von 26 Schweizer Auswanderern und ihren Nachkommen in den Bereichen Musik, Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst und Politik.

Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung 2006
ISBN: 978-3-03823-259-9, CHF 68.–

Ausgewanderte Wörter.

Jutta Limbach (Hg.)

Schweden entwickeln «Fingerspitzengefühl», Russen geraten in «Zeitnot» und Nigerianer fragen sich: «Is das so?». Deutsche Wörter finden sich in fast allen Sprachen der Welt wieder. Bis September 2006 suchte der Deutsche Sprachrat im Rahmen einer internationalen Ausschreibung nach «ausgewanderten» Wörtern einschliesslich deren Bedeutung. Eine Auswahl der interessantesten Beiträge ist in diesem Buch zusammengetragen.

Ismaning: Hueber Verlag 2007
ISBN 978-3-107891-1, CHF 35.–

Die Arbeit der Interdepartementalen Leitungsgruppe Rückkehrhilfe ILR.

Bundesamt für Migration BFM,
Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit Deza (Hg.)

Die Publikation gibt eine Übersicht über die gemeinsam vom BFM, der Deza und der Internationalen Organisation IOM durchgeführten Programme im Bereich der Rückkehrhilfe.

Bern: IOM und BFM 2009
ISBN 978-92-9068-530-2, (gratis)

Wo Milch und Honig fliessen. Le pays où on fabrique l'argent.

László Kish (Regisseur)

Der Regisseur László Kish begleitete mit seiner Kamera die Arbeiten rund um das Theaterstück «Le pays où on fabrique l'argent», welches in Bamako, Mali im Dezember 2008 uraufgeführt wurde. Das Stück versucht, gängige Mythen über die Zielländer von Migrantinnen und Migranten zu entlarven.

La caméra du réalisateur László Kish a suivi les étapes de la mise sur pied de la pièce «Le pays où on fabrique l'argent», dont la première représentation a eu lieu en décembre 2008 à Bamako, Mali. Le but de la pièce est de démystifier le voyage migratoire plein de risques vers l'Europe.

Dokumentarfilm/Documentaire DVD
Bern: Bundesamt für Migration BFM/
Office fédéral des migrations ODM
www.bfm.admin.ch

Il fondo del sacco.

Plinio Martini

Publicato per la prima volta nel 1970, «Il fondo del sacco» racconta il fallimento di un'illusione collettiva: l'illusione, nutrita sin dall'Ottocento da migliaia di emigranti ticinesi, di trovare fortuna oltreoceano. Attraverso l'infelice vicenda del giovane Gori, emerge uno spaccato della vita «agra» di una valle alpina, tra amarezza e pietas. E nella distanza, il ricordo del paese perduto che assume una dimensione mitica.

Bellinzona: Edizioni Casagrande 1970/21.
ed. 2005
ISBN 88.7713-096-2, CHF 26.–

**Heimat auf Zeit.
Vom Leben im Anderswo.**

Die mit Fotografien und Interviews angereicherten Beiträge zu modernen Nomaden vermitteln vielfältige Eindrücke über die Suche nach neuen Orientierungen, innerem Gleichgewicht in einer Patchwork-Heimat. Soll der Begriff «Heimat» in unserer Kultur weiter Bestand haben, muss es mit zeitgemässen Bedeutungen angereichert werden.

Rapperswil: Du Kulturmedien AG 2009
ISBN 978-3-905852-21-9

**Prishtina – Schlieren.
Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum.**
Janine Dahinden

Thema dieses Buches ist der Zusammenhang zwischen Wanderungsverläufen und sozialen Netzwerken, behandelt am Beispiel albanisch sprechender Migrantinnen und Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien. Es wird aufgezeigt, wie soziale Beziehungen den Entscheid zu Migration beeinflussen. Ausserdem werden die Unterstützungsnetzwerke der Albaner und Albanerinnen in der Schweiz und der Wiedereingliederungsprozess der Rückkehrenden analysiert.

Zürich: Seismo 2005
ISBN 978-3-03777-035-1, CHF 49. –

Neuerscheinungen
Neue Publikationen der EKM

Vient de paraître
Nouvelles publications de la CFM

Nuove pubblicazioni
Nuove pubblicazioni della CFM

**Sans-Papiers in der Schweiz.
Empfehlungen.**

**Les sans-papiers en Suisse.
Recommandations.**

**I «sans-papiers» in Svizzera.
Raccomandazioni.**

Die Empfehlungen sind das Resultat einer offenen Auseinandersetzung mit realistischen Möglichkeiten, irreguläre Migration wirksam einzudämmen, ohne sich dabei Fragen von Menschenrechtsverletzungen und sozialen Härten zu verschliessen. Ziel der Empfehlungen ist es, den Blick für neue Handlungsperspektiven zu öffnen.

Ces recommandations sont le résultat d'une réflexion ouverte quant aux possibilités réalistes d'endiguer efficacement la migration irrégulière, sans pour autant fermer le débat sur des questions telles que les infractions aux droits de l'homme ou les situations sociales difficiles. L'objectif des recommandations est d'ouvrir de nouvelles perspectives d'action.

Le raccomandazioni sono il risultato di un confrontarsi aperto con possibilità realistiche tese a ridurre efficacemente la migrazione irregolare, senza tuttavia dimenticare questioni inerenti ai diritti dell'uomo e ai casi di rigore. Le raccomandazioni sono una combinazione pragmatica di soluzioni parziali in diversi settori, nell'intento di aprire le mentalità a nuove prospettive d'azione.

Bern: EKM/CFM 2010
Vertrieb/Distribution/Distribuzione:
BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.959 (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

Leben als Sans-Papiers in der Schweiz. Entwicklungen 2000-2010.

**Visage des sans-papiers en Suisse.
Evolution 2000-2010.**

*Denise Eftonayi-Mäder,
Silvia Schönenberger, Ilka Steiner*

Die Studie geht den komplexen Mechanismen nach, weshalb Personen in der Schweiz Sans-Papiers sind, beschreibt ihre Lebenslagen vor dem Hintergrund der Veränderungen der letzten zehn Jahre und zeigt die Brennpunkte auf, die sich in verschiedenen Politikbereichen ergeben.

L'étude se penche sur les mécanismes complexes qui conditionnent la présence de sans-papiers en Suisse et décrit leurs situations de vie dans le contexte des changements intervenus au cours des dix dernières années. En outre, elle met en lumière les principaux aspects qui se dégagent des différents domaines politiques.

Materialien zur Migrationspolitik/Documentation sur la politique de migration
Bern: EKM/CFM 2010
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.925.D / 420.925.F (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

«Citoyenneté» – Partizipation neu denken. Empfehlungen.

«Citoyenneté» – Redéfinir la participation. Recommandations.

«Citoyenneté» – Ripensare la partecipazione. Raccomandazioni.

Die EKM setzt sich für die Förderung der politischen Partizipation der Ausländerinnen und Ausländer ein. Einerseits empfiehlt sie die politische Integration durch das Stimm- und Wahlrecht auf kantonaler und kommunaler Ebene. Andererseits sollen die nicht institutionalisierten Formen der politischen Partizipation gefördert werden.

La CFM œuvre en vue de promouvoir la participation politique des étrangers. D'une part, elle recommande l'intégration politique par le biais du droit de vote et d'éligibilité, aux niveaux communal et cantonal. D'autre part, elle souhaite encourager les formes non institutionnalisées de la participation politique.

La CFM s'impegna per la promozione della partecipazione politica degli stranieri. Da un lato raccomanda l'integrazione politica mediante il diritto di voto e di elezione a livello cantonale e comunale. Dall'altro, invita a promuovere le forme non istituzionalizzate di partecipazione politica.

Bern: EKM/CFM 2010
Vertrieb/Distribution/Distribuzione:
BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.958 (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

Citoyenneté. Zugehörig sein, teilhaben und Verantwortung übernehmen.

La citoyenneté. Assumer son appartenance, sa participation et sa responsabilité.

Christoph Keller

In der Publikation wird aufgezeigt, wie die ausländische Bevölkerung am gesellschaftlichen Leben teilnimmt und wie sie ihre Rolle als aktive Bürgerinnen und Bürger leben können. Es ist ein Beitrag, der sich den Fragen stellt, wer Bürgerin oder Bürger ist, was aktive Bürgerschaft bedeutet und welche Funktionen ihr zukommen.

Dans la publication l'auteur démontre comment la population étrangère participe à la vie sociale et comment les étrangers peuvent vivre leur rôle en qualité de citoyens. Il s'agit d'une contribution qui pose les questions de savoir qui est citoyen, ce que signifie la citoyenneté et quelles sont les fonctions qui lui incombent.

Materialien zur Migrationspolitik/Documentation sur la politique de migration
Bern: EKM/CFM 2010
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.924.D / 420.924.F (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

Wegweisen. Ausschaffen. Ein Grundlagenbericht zu den ausländerrechtlichen Folgen der Straffälligkeit.

Renvoi. Expulsion. Un rapport de base sur les conséquences de la criminalité en matière de droit des étrangers.

*Nicole Wichmann, Christin Achermann,
Denise Eftonayi-Mäder*

Der vorliegende Bericht verfolgte das Ziel, Fakten zum Thema Wegweisungen und Ausschaffungen zu sammeln. Die Zahlen und die ergänzenden Gespräche mit Kantonsvertretern und juristischen Fachleuten erlauben einen gründlichen Einblick in die Wegweisungspraxis der Schweiz.

Le but de ce rapport était de donner des faits concrets par rapport aux renvois et aux expulsions. Les chiffres et les entretiens complémentaires avec des représentants des cantons et des juristes spécialisés permettent d'avoir une bonne vue d'ensemble de la pratique des renvois en Suisse.

Materialien zur Migrationspolitik/Documentation sur la politique de migration
Bern: EKM/CFM 2010
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.926 (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

**Migration im Fokus 2010.
Jahresbericht der EKM.**

**Migration plein cadre 2010.
Rapport annuel de la CFM.**

Wer wissen will, was in Sachen Migration 2010 sonst noch passiert ist, kann dies im Jahresbericht der EKM nachlesen: Migration im Fokus 2010. Der Bericht führt selbstverständlich auch die wichtigsten Aktivitäten, Publikationen und Empfehlungen der Kommission auf.

Pour qui veut savoir ce qui s'est passé en 2010 en matière de migration peut se plonger dans la lecture du rapport annuel de la CFM: Migration plein cadre 2010 qui vient de paraître. Le rapport présente bien sûre aussi les importantes activités, publications et recommandations de la Commission.

Bern: EKM/CFM 2011
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.910.10D / Art.-Nr. 420.910.10F (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

Neuerscheinungen

Vient de paraître

Nuove pubblicazioni

Migrations- und Integrationspolitik
Politique de la migration et de l'intégration
Politica della migrazione e dell'integrazione

Migration und Integration in Basel-Stadt. Ein «Pionierkanton» unter der Lupe.

Nicole Wichmann, Gianni D'Amato

Die Studie enthält eine umfassende Bestandesaufnahme der derzeitigen Engagements im Integrationsbereich und zeigt sowohl Stärken als auch Schwächen der Integrationspolitik in Basel auf. Es wird ein zukünftiger Handlungsbedarf aufgezeigt und eine Gesamtbewertung des integrationspolitischen Dispositivs in Basel vorgenommen.

Neuchâtel: Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien SFM 2010
ISBN 978-2-940379-47-7, CHF 30.–
www.unine.ch

Evaluation Pilotprojekt zur Einführung der Integrationsvereinbarung in den fünf Kantonen AG, BL, BS, SO, ZH.

Eva Tov, Esteban Piñeiro, Miryam Eser Davolio, Valentin Schnorr

Die Studie untersucht die Umsetzung des Instruments der Integrationsvereinbarung in den Kantonen AG, BL, BS, SO und ZH. Sie gibt Aufschluss über die Ziele und Konzepte der verschiedenen Pilotprojekte und dokumentiert die Auswirkungen des Instruments der Integrationsvereinbarung.

Basel: Institut Sozialplanung & Stadtentwicklung HSA FHNW 2010 (gratis)
www.fhnw.ch

Internationale Migration. Die menschliche Seite der Globalisierung.

Les migrations internationales. Le visage humain de la mondialisation.

Brian Keeley

Diese Publikation betrachtet die Realitäten internationaler Migration in der heutigen Zeit jenseits aller rhetorischen Floskeln: Woher kommen die Zuwanderer, und wohin gehen sie? Wie steuern die Staaten die Migration? Mit welchem Erfolg nehmen Zuwanderer an Bildung und Arbeitsleben teil?

Cet ouvrage dépasse les débats rhétoriques et examine les réalités des migrations internationales d'aujourd'hui. D'où les migrants viennent-ils et où vont-ils? Comment les gouvernements gèrent-ils les migrations? Comment les migrants s'en sortent-ils à l'école et sur le marché du travail?

Paris: OECD 2009
ISBN 9789264075733, € 15.–
www.oecdbookshop.org

Recht
Droit
Diritto

Annuaire du droit de la migration 2009/2010.

Jahrbuch für Migrationsrecht 2009/2010.

Alberto Achermann, Martina Caroni, Astrid Epiney, Walter Kälin, Minh Son Nguyen, Peter Uebersax (Hg.)

Le présent «Annuaire du droit des migrations» se concentre essentiellement sur le thème de la «libre circulation» dans ses divers aspects. En premier lieu, il est question de la pratique en Suisse relative à l'application de l'Accord sur la libre circulation des personnes.

Das aktuelle «Jahrbuch für Migrationsrecht» befasst sich schwer gewichtig mit dem Thema «Freizügigkeit» in seinen verschiedenen Bezügen. Im Vordergrund steht der Blick der Praxis auf die Anwendung des Freizügigkeitsabkommens in der Schweiz.

Bern: Stämpfli Verlag AG Bern 2010
ISBN 978-3-7272-2766-0, CHF 88.–

Le Conseil de l'Europe et les droits de l'homme. Une introduction à la Convention européenne des droits de l'homme.

Martyn Bond

En quoi consistent les droits de l'homme et que fait le Conseil de l'Europe pour les protéger? C'est à ces questions que l'auteur de ce livre tente d'apporter des réponses claires.

Strasbourg: Conseil de l'Europe 2010
ISBN 978-92-871-6836-8, € 6.–
www.book.coe.int

Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer (AuG).

Martina Caroni, Thomas Gächter, Daniela Thurnherr (Hg.)

Am 1. Januar 2008 ist das AuG in Kraft getreten und hat das aus dem Jahr 1931 stammende ANAG abgelöst. Damit wurde das schweizerische Ausländerrecht für Angehörige von Drittstaaten auf eine neue Grundlage gestellt. Alle Beiträge dieser Publikation stellen einen Bezug zum Freizügigkeitsabkommen EU/EFTA her. Ausserdem wird die bisherige Gerichts- und Verwaltungspraxis kritisch reflektiert.

Bern: Stämpfli Verlag AG Bern 2010
ISBN 978-3-7272-2554-3, CHF 328.–

Familien im Härtefallverfahren.

Claudia Dubacher, Lena Reusser

Anhand von acht dokumentierten Einzelfällen zeigt dieser Bericht auf, wie unterschiedlich die Anforderungskriterien für die Gutheissung eines Härtefalls interpretiert und angewendet werden. Die Autoren kommen zum Schluss, dass der immense Ermessensspielraum, der den kantonalen Migrationsämtern zukommt, sich kaum mit dem Gebot der Gleichbehandlung vereinbaren lässt.

Bern: Schweizerische Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht SBAA 2010 (gratis)
www.beobachtungsstelle.ch

Handbuch zum Migrationsrecht.

Marc Spescha, Antonia Kerland, Peter Bolzli

Das Handbuch zum Migrationsrecht bietet eine auch für Laien verständliche und praxistaugliche Darstellung des aktuellen Migrationsrechts. Durch die Berücksichtigung der aktuellen Rechtsprechung des Bundesgerichts stellt die Publikation gleichzeitig ein Nachschlagewerk für Fachleute dar.

Zürich: Orell Füssli 2010
ISBN 978-3-280-07257-8, CHF 64.–

Sprache
Langue
Lingua

Mutter, wo übernachtet die Sprache? 14 Porträts mehrsprachiger Autorinnen und Autoren in der Schweiz.

Ursula Binggeli, Roland Maurer, Beat Mazenauer, Frank Von Niederhäusern, Bruno Rauch, Charlotte Staehelin, Willi Wottreng, Karl Wüst

Permanent wechseln diese Autorinnen und Autoren zwischen verschiedenen Sprachwelten hin und her. Ein Gewinn für sie? Eine harte Herausforderung? Die vierzehn Porträts fragen nach den Beweggründen, literarisch in zwei Sprachen zu arbeiten, und danach, was dieses Schreiben in zwei Sprachen für das Schreiben und die Sprache(n) selbst bedeutet.

Zürich: Limmat Verlag 2010
ISBN 978-3-85791-615-1, CHF 30.–

was ist – ist was. Geschichten, Gedichte, Szenen. Deutsch und Übersetzungen in sieben Sprachen.

Max Huwyler

Dies ist eine Sammlung von kurzen, witzigen, leicht skurrilen Texten zum Lesen und Vorlesen, Rezitieren wie auch zum szenischen Spiel. Die Texte sind somit Vorgaben für Spracharbeit in Gruppen sowie für mehrsprachige Vorführungen und Lesungen.

Albanisch, Englisch, Portugiesisch, Serbisch, Spanisch, Tamilisch, Türkisch.

Zürich: Orell Füssli 2010
ISBN 978-3-280-04063-8, CHF 25.–

(Politische) Partizipation & Bildung
Participation (politique) & formation
Partecipazione (politica) & formazione

Kinder mit Migrationshintergrund von 0 bis 6 Jahren: wie können Eltern partizipieren?

Enfants migrants de 0 à 6 ans: quelle participation pour les parents?

Joëlle Moret, Rosita Fibbi

Die Kommission Bildung und Migration (KBM) hat ein breites Fachpublikum aus Früh-, Vorschul- und Schulbereich eingeladen, ausgewählte Projekte und Modelle des Elterneinbezugs zu diskutieren und daraus Handlungsvorschläge abzuleiten. Mit der vorliegenden Publikation wird der Bericht, welcher an der Tagung als Diskussionsgrundlage diente, in aktualisierter Fassung veröffentlicht.

La Commission Education et migration (CEM) a invité un large public spécialisé (issu des domaines de la petite enfance, de la préscolarité et de la scolarité obligatoire) à discuter de projets et modèles précis relatifs à la participation des parents et à proposer des mesures en la matière. La publication est la version actualisée du rapport qui a servi de base de discussion.

Bern: EDK/CDIP 2010 (gratis)
www.edudoc.ch

Handbuch Jugendparlament. Von der Gründung bis zur Umsetzung: Wissen, Anleitungen und Praxis-Beispiele.

Nicola Jorio, Alexandra Molinaro, Christoph Musy, Bettina Zimmermann

Das Handbuch dient als praktische Anleitung, um ein Jugendparlament aufzubauen. Es beschreibt eine Gründung Schritt für Schritt und gibt Tipps für die praktische Umsetzung. Zudem bietet das Handbuch theoretische Hintergrundinformationen zur partizipativen, politischen Arbeit mit und für Jugendliche in der Schweiz.

Luzern: Rex 2010
ISBN 978-3-7252-0892-0, CHF 42.–

Zugang von jugendlichen Sans Papiers zur Berufsbildung in der Schweiz. Bestandesaufnahme und Empfehlungen.

Städteinitiative Sozialpolitik

Jugendliche Sans-Papiers haben das Recht auf Bildung. In der Praxis führte dies dazu, dass Jugendliche ohne gesetzlichen Status in der Schweiz zwar weiterführende Schulen besuchen, aber keine Berufslehre absolvieren können. Dieser Bericht untersucht die Frage der Berufsbildung für jugendliche Papierlose und dient als politisches Grundlagenpapier.

Bern: Schweizerischer Städteverband 2010 (gratis)
www.staedteverband.ch

**Interkulturelle Kommunikation
Communication interculturelle
Comunicazione interculturale**

Zwangsheirat in Zürich. Hintergründe, Beispiele, Folgerungen.

Janine Dahinden, Yvonne Riaño

Zwangsheirat ist öfters Thema in den Medien. Über die Hintergründe und die Situation der Betroffenen war bis anhin jedoch wenig bekannt. Die Studie behandelt Fragen wie: Wann kann von Zwangsheirat gesprochen werden? Welche Motive haben die Eltern, ihre Kinder in eine Zwangsehe zu drängen? Wen betrifft es überhaupt? Wie können junge Menschen beraten und unterstützt werden, wenn sie sich gegen eine Verheiratung zur Wehr setzen?

Zürich: Fachstelle für Gleichstellung Stadt Zürich 2010 (gratis)
www.stadt-zuerich.ch

Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit.

Christian Reutlinger, Nadia Baghdadi, Johannes Kniffki (Hg.)

In diesem Band richtet sich der Blick auf soziale Räume, Praktiken, Lebenswelten und Biografien, die quer beziehungsweise zwischen «normalen» Einheiten angesiedelt sind. Die Anforderung, die soziale Welt quer zu denken, hebt die Bedeutsamkeit dieser Zwischenebene hervor, um zentrale transnationale Entwicklungen zu erfassen und sie für die Soziale Arbeit zu diskutieren.

Berlin: Frank & Timme 2011
ISBN 978-3-86596-335-2, € 25.–

**Sozialpolitik
Politique sociale
Politica sociale**

Transitionen im Jugendalter. Ergebnisse der Schweizer Längsschnittstudie TREE.

Transitions juveniles en Suisse. Résultats de l'étude longitudinale TREE.

Manfred Max Bergmann, Sandra Hupka-Brunner, Anita Keller, Thomas Meye, Barbara E. Stalder (Hg.)

Wie vollziehen junge Menschen in der Schweiz den Übergang zwischen Schule und Arbeits- bzw. Erwachsenenleben? Auf welche Schwierigkeiten stossen sie dabei? Welche Faktoren haben einen Einfluss darauf, ob der Übergang gelingt oder nicht? Die thematischen Analysen sind disziplinar und analytisch sehr vielfältig und illustrieren damit, wie reichhaltig und ertragreich die mit den TREE-Daten angebotenen Forschungszugänge sind.

Comment les jeunes en Suisse font-ils la transition entre école et vie active et d'adulte? Quelles difficultés rencontrent-ils, et quels sont les facteurs déterminants pour une transition réussie? Les analyses par thème sont issues de disciplines et de perspectives très diverses, preuve que les données TREE offrent la possibilité de toute une gamme de recherches pertinentes.

Zürich: Seismo 2011
ISBN 978-3-03777-093-1, CHF 38.–

Migrantinnen und Migranten in der Invalidenversicherung. Soziale Unterschichtung, gesundheitliche Lage und Invalidisierungsrisiko.

Jürg Guggisberg, Thomas Oesch, Lucien Gardiol

Die Studie vergleicht die soziale und gesundheitliche Lage der Bevölkerung schweizerischer Nationalität mit Staatsangehörigen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei. Sie lässt darauf schliessen, dass die Gründe, die zu einer IV-Rente führen, in der Regel auf Faktoren wie Bildung, Gesundheitswesen, Arbeitsmarkt und soziale Integration zurückzuführen sind.

Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen BSV 2010, CHF 40.–
www.bsv.admin.ch

Soziale Sicherheit – Soziale Unsicherheit. Festschrift für Erwin Murer zum 65. Geburtstag.

Gabriela Riemer-Kafka, Alexandra Rumo-Jungo (Hg.)

Die Beiträge unterschiedlicher Disziplinen zu Sozialhilfe, Sozialversicherung, Privatversicherung und Privatrecht nehmen einen der Grundgedanken von Erwin Murer auf: Jeder Mensch hat seine Stärken. Die Mobilisierung dieser eigenen Ressourcen ermöglicht häufig die Überwindung der Schwächen.

Bern: Stämpfli Verlag AG Bern 2010
ISBN 978-3-7272-2958-9, CHF 160.–

Übersetzen in der Sozialhilfe. Ansprüche Fremdsprachiger und Verpflichtungen des Staates.

Jörg Künzli, Alberto Achermann

Damit die Qualität der Sozialhilfe auch Fremdsprachigen gegenüber genügen kann, ist der Einsatz von Dolmetschern teilweise unerlässlich. Aus rechtlicher Sicht stellt sich die Frage, ob

fremdsprachige Klientinnen und Klienten im Verfahren zur Gewährung von Sozialhilfe einen Anspruch auf Übersetzung haben bzw. ob der Staat verpflichtet ist, Übersetzungshilfe zur Verfügung zu stellen.

Bern: Schweizerische Konferenz der Integrationsdelegierten KID 2009
www.integration.sg.ch

Schweizerisches Sozialversicherungsrecht. Eigenheit und Herkunft.

Erwin Murer

Das Sozialversicherungsrecht ist umfangreich, komplex, politisch, laufenden Revisionen unterworfen und für viele Personen oft unverständlich. Daher unternimmt der Autor den Versuch, das Sozialversicherungsrecht auf einige wesentliche Punkte herunterzubrechen und die positiven und negativen Eigenheiten herauszuarbeiten.

Bern: Stämpfli Verlag AG Bern 2010
ISBN 978-3-7272-1749-4, CHF 26.–

Angebotsstrukturen für Integration im ländlichen Raum. Dokumentation der Fachtagung 15. – 16. September 2010.

Schader-Stiftung (Hg.)

Die Integration von Migrantinnen und Migranten ist nicht nur ein Grossstadthema, sondern auch ein zentrales Anliegen der Kommunen in ländlichen Regionen. Es zeigt sich, dass der Erfolg der Integrationsarbeit jedoch weit mehr als in grösseren Kommunen vom Engagement, der politischen Durchsetzungskraft und der Vernetzungsfähigkeit abhängt.

Reinheim: Lokay 2010
ISBN 978-3-932736-34-6, (gratis)
www.schader-stiftung.de

Immigration 2030. Szenarien für die Zürcher Wirtschaft und Gesellschaft.

Heidi Stutz, Michael Hermann, Corinna Heye, Dominik Matter, Nadia Baghdadi, Lucien Gardiol, Thomas Oesch

Die Publikation analysiert den Einwanderungsraum Zürich und diskutiert für verschiedene Szenarien mögliche Auswirkungen auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Kerngrössen, wie Arbeitslosigkeit, Löhne, Steuereinnahmen, Sozialausgaben und Wohnungsmarkt.

Zürich: Zürcher Kantonalbank 2010 (gratis)
www.zkb.ch

**Psychologie / Gesundheit
Psychologie / Santé
Psicologia / Salute**

Bewegungsgruppentherapie für psychisch kranke Migrantinnen.

Anja Jossen, Janis Roth, Anja Sauser

Die Tatsache, dass sich Migrantinnen und Migranten sprachlich oft nur mit Hilfe von Übersetzenden verständigen können, stellt eine besondere Herausforderung für die psychotherapeutische Behandlung dar. Eine Möglichkeit ist die in diesem Handbuch vorgestellte bewegungstherapeutische Gruppentherapie für Migrantinnen und Migranten.

Zürich: Seismo 2009
ISBN 978-3-03777-069-6, CHF 33.–

Handbuch Transkulturelle Psychiatrie.

Thomas Hegemann, Ramazan Salman (Hg.)

Diese Publikation richtet sich an Personen, die in Psychiatrie und Therapie mit Patienten und Patientinnen aus anderen Kulturen zu tun haben. Die zahlreichen Beiträge von Autoren unterschiedlicher Herkunft geben Anleitungen für ein kultursensibles Arbeiten.

Bonn: Psychiatrie-Verlag 2010
ISBN 978-3-88414-467-1, CHF 57.–

Religion Religione

Frauenrechte – Kultur – Religion.
Droits des femmes – culture – religion.
Diritti delle donne – cultura – religione.
Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF (Hg.)
Frauenfragen EKF (Hg.)
Commission fédérale pour les questions féminines CFQF (éd.)
Commissione federale per le questioni femminili CFQF (ed.)

In dieser Ausgabe der Fachzeitschrift «Frauenfragen» wird die Emanzipation von religiös-patriarchalischen Einflüssen auf Sittlichkeit, Sexualität, Partnerwahl und Rollenverteilung zwischen Frau und Mann thematisiert. Es wird hervorgehoben, dass Praktiken, welche die Rechte von Frauen und Mädchen verletzen, ohne Rücksicht auf einen religiösen oder kulturellen «Minderheitenschutz» zu verurteilen und zu bekämpfen sind.

Dans cette édition de la revue spécialisée «Questions au féminin» on y thématise l'émancipation des influences religio-patriarcales sur la moralité, la sexualité, le choix du partenaire et la distribution des rôles entre femmes et hommes. On relève que les pratiques, qui baffouent les droits des femmes et des jeunes filles sans considérer une «protection des minorités» du point de vue religieux ou culturel, sont à condamner et à combattre.

Questa edizione della rivista specializzata «Questioni femminili» tematizza l'emancipazione dall'influsso religioso-patriarcale su moralità, sessualità, scelta

del partner e ripartizione dei ruoli tra donne e uomini. Rileva come vadano condannate e combattute le pratiche che violano i diritti delle donne e delle ragazze senza considerare una «protezione delle minoranze» dal punto di vista religioso o culturale.

Bern: Bundesamt für Bauten und Logistik
BBL 2010 (gratis)

Medienlandschaft und Informationsflüsse der anderssprachigen Katholikinnen und Katholiken mit Migrationshintergrund in der Schweiz.
Ann-Katrin Gässlein

Seit Jahrzehnten nutzen Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz kirchliche und konfessionell geprägte Medien. Neben zahlreichen Pfarrblättern und anderen katholischen Fachzeitschriften entstand in den letzten 60 Jahren nahezu unbemerkt ein Markt anderssprachiger Zeitschriften, die mit einer geschätzten Auflage von 120000 Exemplaren und einem diversifizierten Zielpublikum ein nicht zu unterschätzendes Gewicht ausmachen.

Frauenfeld: migratio 2010
www.kath.ch

Muslime in der Schweiz.
Brigit Allenbach, Martin Sökefeld (Hg.)

Die Beiträge des Buches «Muslime in der Schweiz» thematisieren verschiedene Aspekte des muslimischen Lebens in der Schweiz. Es wird über Erfahrungen in Basel berichtet und es werden juristische Fragen im Zusammenhang mit der Etablierung des Islam in der Schweizer Gesellschaft erörtert.

Zürich: Seismo 2010
ISBN 978-3-03777-090-0, CHF 58.–

Integrationsunwillige Muslime?
Ein Milieubericht.
Ahmet Toprak

Die Publikation bietet einen Überblick zu aktuellen Debatten und Problemfeldern hinsichtlich der Integration von Muslimen in Deutschland. Aufgrund einer Befragung von muslimischen Personen soll die Diskussion über Kopftuch, Ehrenmorde, Zwangsehe, häusliche Gewalt, Geschlechterrollen und Islamismus versachlicht werden.

Freiburg im Breisgau: Lambertus 2010
ISBN 978-3-7841-1959-5, CHF 32.–

Studie zur Stellung der muslimischen Bevölkerung im Kanton Zürich.
Bericht zuhanden der Direktion der Justiz und des Innern.
Thomas Widmer, Felix Strebel (Hg.)

Der vorliegende Bericht zeigt verschiedene Berührungspunkte zwischen dem Staat und der muslimischen Bevölkerung im Kanton Zürich auf. Eingehend behandelt werden die Bereiche Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe und Strafvollzug. Weiter werden die Themen Bestattung, Leben im Alter, Anstellung in der öffentlichen Verwaltung und Gebetsräume besprochen.

Zürich: Institut für Politikwissenschaft
Universität Zürich 2008 (gratis)
www.zora.uzh.ch

Antirassismus / Diskriminierung
Antiracisme / Discrimination
Antirazzismo / Discriminazione

Integration und Menschenrechte.
Ruth Amsler, Heidi Aubert, Pierre Franzen, Stefan Howald, Walter Schöni, Urs Sekinger, Tove Soiland, Elke Tomforde, Brigitte Walz-Richter (Hg.)

Im Hinblick auf das «Minarettverbot» und die Annahme der Initiative zur «Ausschaffung krimineller Ausländer» wird der Bedarf an Analysen, Konzepten und Gegenstrategien deutlich, die auf eine demokratische und soziale Integration aller Migrantinnen und Migranten abzielen und dabei kompromisslos Menschenrechte und Völkerrecht verteidigen.

Widerspruch, Sonderheft 59
Zürich: Ropress 2010
ISSN 1420-0945, CHF 25.–
www.widerspruch.ch

Usages et paradoxes des catégorisations en migration.
Estelle Auguin, Adeline Braux, Sophie Massot, Lisa Vapné

Nommer n'est jamais neutre. À travers le prisme de la catégorisation, les contributions proposées dans ce dossier étudiant-elles l'évolution du vocabulaire, les stratégies que cette évolution implique, l'instrumentalisation par les acteurs, les catégories étant en effet le produit d'un processus social de construction tant individuelle que collective.

Migrations Société 22, € 16.–
www.ciemi.org.

L'interdiction de la discrimination par la Convention européenne des droits de l'homme.
Frédéric Edel

La Convention européenne des droits de l'homme garantit l'égalité entre les êtres humains en interdisant la discrimination. Cet ouvrage se propose de donner un aperçu de la jurisprudence de la Cour européenne des droits de l'homme relative à l'interdiction de la discrimination en ce qui concerne à la fois les principes directeurs qui guident sa mise en œuvre et les solutions concrètes qu'elle a arrêtées en la matière.

Strasbourg: Conseil de l'Europe 2010
ISBN 978-92-871-6816-0, € 28.–
www.book.coe.int

Migrants et lutte contre les discriminations en Europe.
Pierre Salama

Cet ouvrage examine la question de la migration en Europe sous ses différents et multiples aspects et fait le pari que des réponses adoptées pour un vivre ensemble renouvelé ne pourront émerger qu'en imaginant un nouveau modèle d'intégration interculturelle, fondé sur le principe de l'égalité de tous les individus.

Strasbourg: Conseil de l'Europe 2010
ISBN 978-92-871-6763-7, € 15.–
www.book.coe.int

Strategien gegen Rechtsextremismus in der Schweiz. Akteure, Massnahmen und Debatten.

Stratégies contre l'extrémisme de droite en Suisse. Acteurs, mesures et débats.

Damir Skenderovic

Die Publikation bietet eine Übersicht über Geschichte und Erscheinungsformen der rechtsextremen Gruppierungen in der Schweiz. Dabei werden Gegen-

massnahmen seitens staatlicher Behörden und zivilgesellschaftlicher Organisationen diskutiert sowie Vergleiche mit der Situation in anderen europäischen Ländern hergestellt.

La publication propose un aperçu de l'histoire de l'extrémisme de droite et des différentes formes qu'il revêt en Suisse. Elle décrit les contre-mesures que la Confédération, les cantons, les communes et les organisations de la société civile ont prises pour lutter contre ce phénomène. La publication compare la situation en Suisse avec celle des autres pays européens.

Bern: Fachstelle für Rassismusbekämpfung
FRB/Service de lutte contre le racisme SLR
2010 (gratis)
www.edi.admin.ch

Historische Perspektiven
Perspectives historiques
Prospettive storiche

Vergessene Frauen. Humanitäre Kinderhilfe und offizielle Flüchtlingspolitik 1917-1948.
Helena Kanyar Becker (Hg.)

Sie engagierten sich freiwillig – die Kranken- und Kinderschwester, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und andere Mitarbeiterinnen der Schweizer Kinderhilfe. Sie holten Kinder aus den Kriegsgebieten zur Erholung in die Schweiz und brachten mit den Kinderzügen deutsche Emigrantenkinder in Schweizer Patenfamilien.

Basel: Schwabe 2010
ISBN 978-3-7965-2695-4, CHF 48.–

Reportagen / Porträts und Geschichten
Reportages / portraits et histoires

Einschluss und Ausschluss. Betrachtungen zu Integration und sozialer Ausgrenzung in der Schweiz.

Schweizerisches Rotes Kreuz (Hg.)

In sieben reich bebilderten Lebensgeschichten von Migrantinnen und Migranten werden sehr unterschiedliche und eindrucksvolle Erfahrungen mit Ausgrenzung aufgezeigt. Abgerundet wird die Publikation mit Beiträgen aus der Wissenschaft und Statements von gut dreissig Schweizer Persönlichkeiten.

Zürich: Seismo 2010
ISBN 978-3-03777-097-9, CHF 38.–

Global Town Baden. 30 Porträts aus einer urbanen Region.

Heinz Nigg

Baden ist eine typische Schweizer Kleinstadt oder eben doch nicht? Dreissig Porträts in Text und Bild von Menschen zwischen 15 und 87 Jahren lassen eine Region entdecken. In ausführlichen Gesprächen werden unter anderem die Probleme urbaner Entwicklung nachgezeichnet.

Zürich: Limmat Verlag 2010
ISBN 978-3-85791-617-5, CHF 30.–

La Suisse mode d'emploi. Histoire, Politique, Économie, Droit.

Vincent Kucholl, Cesla Amarelle, Cyril Jost, Grégoire Nappety, Mix & Remix

Cet ouvrage, conçu sous la forme d'un aide-mémoire, propose un tour d'horizon de tout ce qui fait la Suisse d'aujourd'hui, que ce soit d'un point de vue historique, politique, économique ou juridique. Quatre livres – entièrement mis

à jour – sont compilés pour offrir au lecteur ce qui s'assimile au mode d'emploi de l'une des plus anciennes démocraties du globe.

Lausanne: LEP Editions Loisirs et Pédagogie SA 2009
ISBN 978-2-606-01355-4, CHF 54.–

Die Welt in Bern. Ansichten und Einsichten von 40 Einwanderern.

Hannah Einhaus (Hg.)

Egal, ob die Porträtierten als Flüchtlinge, Verliebte, Kinder oder Erwerbstätige nach Bern gekommen sind: Sie alle erzählen, wie sie die Schweizer Hauptstadt erleben, was sie bei ihrer Ankunft besonders überrascht hat, was sie bis heute fasziniert oder stört. Dabei entpuppt sich das Berndeutsch auch für Personen mit guten Deutschkenntnissen als hohe Hürde.

Bern: Verlag Einfach Lesen 2011
ISBN 978-3-9523718-0-0, CHF 27.–

Diasporastudien
Etudes de diasporas

La population kosovare en Suisse. Die kosovarische Bevölkerung in der Schweiz.

Barbara Burri Sharani, Denise, Efionayi-Mäder, Stephan Hammer, Marco Pecoraro, Bernhard Soland, Astrit Tsaka, Chantal Wyssmüller

Présente depuis plusieurs décennies, la population kosovare constitue l'un des principaux groupes d'immigrés en Suisse. Cette publication donne des informations sur l'histoire migratoire, la situation socio-démographique et socio-économique, la culture et les relations transnationales de cette population originaire du Kosovo.

Personen aus Kosovo bilden eine der grössten Einwanderungsgruppen in der Schweiz. Viele von ihnen leben bereits mehrere Jahrzehnte hier. Diese Publika-

tion liefert Informationen zur Migrationsgeschichte, zur soziodemografischen und sozioökonomischen Situation, Kultur und zu den transnationalen Beziehungen der kosovarischen Bevölkerung in der Schweiz.

Bern: BFM/ODM 2010
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.041, CHF 14.–
www.bundespublikationen.admin.ch

Les diasporas somalienne et érythréenne en Suisse.

Die somalische und die eritreische Diaspora in der Schweiz.

Philipp Eyer, Régine Schweizer

Les communautés issues des diasporas somalienne et érythréenne sont présentes dans de nombreux pays. La présente étude doit fournir une vue d'ensemble des données et informations sur ces deux groupes de migrants, leur histoire migratoire et leur situation socio-économique en Suisse.

Somalische und eritreische Diasporage-meinschaften sind in vielen Ländern der Welt anzutreffen. Die vorliegende Studie soll einen Überblick über die wichtigsten Fakten und Informationen zu den beiden Migrantengruppen, deren Migrationsgeschichte und sozioökonomischer Situation in der Schweiz bieten.

Bern: BFM/ODM 2010
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.044, CHF 14.–
www.bundespublikationen.admin.ch

Les Portugais en Suisse. Die portugiesische Bevölkerung in der Schweiz.

Rosita Fibbi, Claudio Bolzman, Antonio Fernandez, Andrés Gomensoro, Bülent Kaya, Christelle Maire, Glémence Merçay, Marco Pecoraro, Philippe Wanner

Malgré une présence croissante depuis les années 1980, les Portugais demeurent peu connus. La publication donne des informations sur les caractéristiques de ce flux migratoire, sur l'histoire, sur l'évolution et l'intégration.

Obwohl seit den 1980er-Jahren die Zahl der Portugiesen in der Schweiz stetig zugenommen hat, ist wenig über sie bekannt. Die Publikation beinhaltet wesentliche Informationen über die Merkmale dieser Migrantengruppe, über die Migrationsgeschichte, die Entwicklung und die Integration.

Bern: BFM/ODM 2010
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.042, CHF 14.–
www.bundespublikationen.admin.ch

Diaspora und Migrantengemeinschaften aus der Türkei in der Schweiz.

Diasporas et communautés de migrants de Turquie en Suisse.

Katharina Haab, Claudio Bolzman, Andrea Kugler, Özcan Yilmaz

Die Diaspora aus der Türkei stellt mit ungefähr 120000 Personen die sechst-grösste Migrantengruppe der Schweiz dar. Die Studie informiert über die kulturelle, religiöse und sprachliche Vielfalt sowie die sozioökonomische Situation dieser Migrantengruppe.

Sixième groupe de migrants en importance dans le pays, la diaspora de Turquie en Suisse compte quelque 120000 personnes. L'étude donne des informa-

tions sur la diversité culturelle, religieuse et linguistique et la situation socio-économique de cette diaspora.

Bern: BFM/ODM 2010
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.043, CHF 14.–
www.bundespublikationen.admin.ch

Die srilankische Diaspora in der Schweiz.

Diaspora srilankaise en Suisse
Joëlle Moret, Denise Efionayi, Fabienne Stants

Die srilankische Diaspora stellt eine der grössten Migrantengruppen in der Schweiz dar. Die Studie gibt eine aktuelle Übersicht über die Eckdaten der Geschichte Srilankas und der Migration sowie über die wirtschaftliche und soziale Situation und Integration der Srilanker in der Schweiz.

La diaspora srilankaise représente un des plus grand groupe de migrants en Suisse. L'étude apporte un aperçu actuel sur les données de référence de l'histoire du Sri Lanka et de la migration, ainsi que sur la situation économique et sociale et l'intégration des Srilankais en Suisse.

Bern: BFM/ODM 2007
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.040, CHF 14.–
www.bundespublikationen.admin.ch

Belletristik
Littérature
Letteratura

Tauben fliegen auf.
Melinda Nadj Abonji

Es ist ein schokoladenbrauner Chevrolet mit Schweizer Kennzeichen, mit dem sie zur allgemeinen Überraschung ins Dorf einfahren. Sie, das ist die Familie Kocsis, und das Dorf liegt in der Vojvodina im Norden Serbiens, dort, wo die ungarische Minderheit lebt, zu der auch diese Familie gehört. Oder, richtiger, gehörte. Denn sie ist schon vor etlichen Jahren in die Schweiz ausgewandert.

Deutscher Buchpreis 2010 und Schweizer Buchpreis 2010
Salzburg: Jung und Jung, 2010
ISBN 978-3-902497-78-9, CHF 34.–

Hochzeitsflug.
Yusuf Yeşilöz

Als Beyto das Flugzeug besteigt, um seine Verwandten im tscherkessischen Dorf zu besuchen, freut er sich, die Freunde aus der Kindheit wiederzusehen, obwohl ihm die Trennung von seinem heimlichen Geliebten Manuel nicht leicht fällt. Umso grösser ist sein Schock, als er überraschend mit seiner Cousine Sahar verheiratet wird. Völlig alleingelassen, stürzt Beyto in einen Strudel von Gefühlen.

Zürich: Limmat Verlag, 2011
ISBN 978-3-85791-622-9 CHF 35.–



Föderalismus Fédéralisme

Wie funktioniert die Schweiz? Touristen in der Bahn oder Freunden im Ausland darf man immer wieder mal die Schweiz erklären: Wie sieht das Schulsystem aus? Wie lange muss man hier leben, bis man wählen darf? In vielen Fällen beginnt die Antwort mit «kommt drauf an». Denn viele wichtige Lebensbereiche sind kantonal geregelt. Das schweizerische Grundverständnis von Staat geht davon aus, dass nur das auf Bundesebene geregelt wird, was die Kantone nicht besser in eigener Verantwortung erledigen können. Und selbst bei klaren Bundesaufgaben sind die Kantone mit dem Vollzug beauftragt. Willkommen im Mutterland des Föderalismus!

Der Föderalismus ist dem Prinzip des Kompromisses verpflichtet: Er erlaubt es dem «schnellen» Kanton voranzugehen, ohne dass ihm die Mehrheit der «langsamen» folgen muss – ein Beispiel dafür ist das Ausländerstimmrecht. Wichtiges Merkmal des Föderalismus ist der Ermessensspielraum: Er kann zu Ungleichbehandlungen führen, vor allem dort, wo Kantone Bundesrecht vollziehen. Wie wird etwa der Integrationsgrad gemessen, wenn jemand nach fünf Jahren um eine Niederlassungsbewilligung ersucht? Welche Sans-Papiers haben eine Chance, als Härtefall anerkannt zu werden? In der nächsten Ausgabe von *terra cognita* soll aufgezeigt werden, wie sich föderalistische Eigenheiten im Migrationsbereich auswirken. Wer profitiert davon, wer fühlt sich als Opfer, wer übernimmt eine Pionierrolle? Dank der Antworten soll es einfacher werden, die Grundfrage zu klären: Wie funktioniert die Schweiz für Zugewanderte?

Comment la Suisse fonctionne-t-elle? Lorsque nous rencontrons des touristes dans le train ou des amis à l'étranger, il nous arrive fréquemment de devoir expliquer notre pays: son système scolaire, combien d'années faut-il pour pouvoir voter en tant qu'étranger? Dans bien des cas, la réponse débute par «cela dépend». En effet, bien des domaines importants sont régis par des dispositions cantonales. La conception de l'Etat suisse part de l'idée que l'on ne règle au niveau fédéral que ce que les cantons ne pourraient pas mieux traiter à leur propre niveau de responsabilité. Et même lorsque les tâches de la Confédération sont clairement définies, ce sont encore les cantons qui sont chargés de leur exécution. Alors bienvenue au pays du fédéralisme!

Le fédéralisme se doit de respecter le principe du compromis. Il permet en effet au canton «rapide» d'aller de l'avant sans que la majorité «lente» doive nécessairement et forcément le suivre. Le droit de vote des étrangers en est un exemple. Le pouvoir d'appréciation des cantons est une caractéristique importante du fédéralisme: il peut conduire à des inégalités de traitement, surtout dans les domaines où les cantons exécutent un droit fédéral. Comment mesure-t-on, par exemple, le degré d'intégration lorsqu'une personne demande une autorisation d'établissement au bout de cinq ans de séjour dans notre pays? Quels sans-papiers auront la chance d'être reconnus en tant que cas de rigueur? Le prochain numéro de *terra cognita* mettra en lumière comment les particularités du fédéralisme agissent notamment dans le domaine de la migration. Qui en bénéficie, qui se sent victime, qui assume un rôle de pionnier? Grâce aux réponses apportées, il sera alors plus facile de comprendre comment fonctionne la Suisse... pour les immigrés.

Federalismo

Come funziona la Svizzera? Abbiamo l'abitudine di spiegare il nostro Paese a turisti che incontriamo in treno o ad amici all'estero: sistema scolastico, quanti anni ci vogliono prima di poter votare e altre cose del genere. In molti casi rispondiamo iniziando la frase con «dipende...». Infatti numerosi settori essenziali sono di competenza cantonale. L'idea statale svizzera poggia sul principio secondo cui si disciplina a livello federale solo ciò che non può essere meglio gestito a livello cantonale. I Cantoni sono incaricati di eseguire anche mansioni di carattere chiaramente federale. Benvenuti nella patria del federalismo!

Il federalismo soggiace al principio del compromesso: consente ai Cantoni «più frettolosi» di scappare in avanti senza dover attendere la «lenta» maggioranza – si pensi per esempio al voto per gli stranieri. La discrezionalità è una caratteristica centrale del federalismo: può generare disparità di trattamento in particolare laddove i Cantoni eseguono il diritto federale. Per esempio, come viene misurato il grado d'integrazione di uno straniero che chiede il permesso di domicilio dopo cinque anni di dimora? Quali «sans-papiers» hanno una chance di vedersi riconoscere quali casi di rigore? La prossima edizione di *terra cognita* illustrerà in che modo le particolarità federalistiche influiscono sul settore della migrazione. Chi ne approfitta, chi si sente vittima, chi fa da pioniere? Rispondendo a queste domande sarà più facile capire come funziona la Svizzera... per gli immigrati.

terra cognita 01
«Welche Kultur? Quelle culture?»*

terra cognita 02
«Bildung / Formation»*

terra cognita 03
«lurvar / arbeiten / travailler / lavorare»*

terra cognita 04
«einbürgern / naturaliser»*

terra cognita 05
«wohnen / habitat»

terra cognita 06
«Gewalt / Violence / Violenza»

terra cognita 07
«Ouvertüre»

terra cognita 08
«Créations suisses»

terra cognita 09
«Welche Integration? Welche integration?»

terra cognita 10
«Sprachen / Langues / Lingue»

terra cognita 11
«Die Medien / Les médias / I media»

terra cognita 12
«Sport»

terra cognita 13
«Identitäten / identités / identità»

terra cognita 14
«Neue Migrationslandschaft / Le nouveau paysage migratoire»

terra cognita 15
«Transnationalität / Transnationalité / Transnazionalità»

terra cognita 16
«Kinder und Jugendliche / Enfants et jeunes / Bambini e giovani»

terra cognita 17
«Citoyenneté»

*vergriffen / épuisé / esaurito
Für weitere kostenlose Exemplare von terra cognita wenden Sie sich an:

Pour obtenir gratuitement d'autres exemplaires de terra cognita s'adresser à:

Per ottenere gratuitamente esemplari supplementari di terra cognita indirizzarsi a:

www.bundespublikationen.admin.ch
Suchbegriff / Critère de recherche / Parola da cercare: terra cognita

Rückkehr, Auswanderung, Weiterwanderung, Wegweisung, Ausschaffung, Re-Migration: Es gibt viele Wege, die Schweiz zu verlassen. Manche Menschen gehen freiwillig, andere werden dazu gezwungen. Einige kehren nach langen Jahren Aufenthalts in der Schweiz in den Heimatstaat zurück. Manche wollen aus unserem Land auswandern, andere betrachten die Schweiz als vorübergehenden Lebensmittelpunkt und migrieren zurück oder in ein weiteres Land. Schliesslich gibt es jene, welche zum Weggehen gezwungen werden, durch Wegweisung oder Ausschaffung. Der politische und mediale Fokus liegt meistens bei der Einwanderung, *terra cognita* beleuchtet für einmal die Aus- und Rückwanderung.

Retour, émigration, émigration continue, expulsion, renvoi, remigration. Il y a tant de façons de quitter la Suisse. Il y a ceux qui la quittent de leur plein gré et ceux qui y sont contraints. Il y a ceux qui, après un long séjour en Suisse, retournent dans leur pays et ceux qui quittent leur Suisse natale pour émigrer ailleurs. Certains considèrent la Suisse comme une étape de leur parcours de vie et projettent de retourner plus tard dans leur patrie ou de poursuivre leur émigration dans un autre pays. Enfin, il y a ceux qui sont contraints de quitter la Suisse, soit par un renvoi ou une expulsion. Les milieux politiques et les médias se focalisent la plupart du temps sur l'immigration. *terra cognita* met en lumière à la fois l'émigration et le retour.

Ritorno, emigrazione, migrazione ulteriore, allontanamento, espulsione, rimigrazione: ci sono molti modi di lasciare la Svizzera. C'è chi parte spontaneamente e chi perché obbligato. Chi torna in patria dopo un lungo soggiorno in Svizzera e chi desidera lasciare la patria svizzera per emigrare altrove. Alcuni considerano la Svizzera come una sosta sul loro percorso di vita, progettando più tardi di tornare in patria o di proseguire a destinazione di altro Paese. Infine, c'è chi è obbligato a lasciare la Svizzera perché allontanato o espulso. I politici e i media si concentrano perlopiù sull'immigrazione, *terra cognita* vuole puntare i riflettori sull'emigrazione e il ritorno.

